

Tages Woche

Freitag 17.10.2014 4. Jahrgang

www.tageswoche.ch

Nr. Gerbergasse 30

4001 Basel

T 061 561 61 61

5.-



ZU

Die Zahl der Kulturpreise steigt und steigt. Selbst Profis verlieren die Übersicht.

Seite
6

VIEL EHRE FÜR KULTUR

Ebola

Wie die Angst vor der Infektion rassistische Vorurteile bedient.

Seite
15

FOTO: GLOBE PHOTOS

ANZEIGE



Caspar Wolf

und die ästhetische Eroberung der Natur

19.10.2014 – 1.2.2015

kunstmuseum basel

Grosser Flohmarkt



Samstag, Sonntag

25./26. Oktober

Rudolf Steiner Schule Basel

10.00 – 17.00 Uhr

Tram 16, Bus 37, Haltestelle Jakobsberg

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Weitere Informationen unter:

www.steinerschule-basel.ch

Rudolf
Steiner
Schule

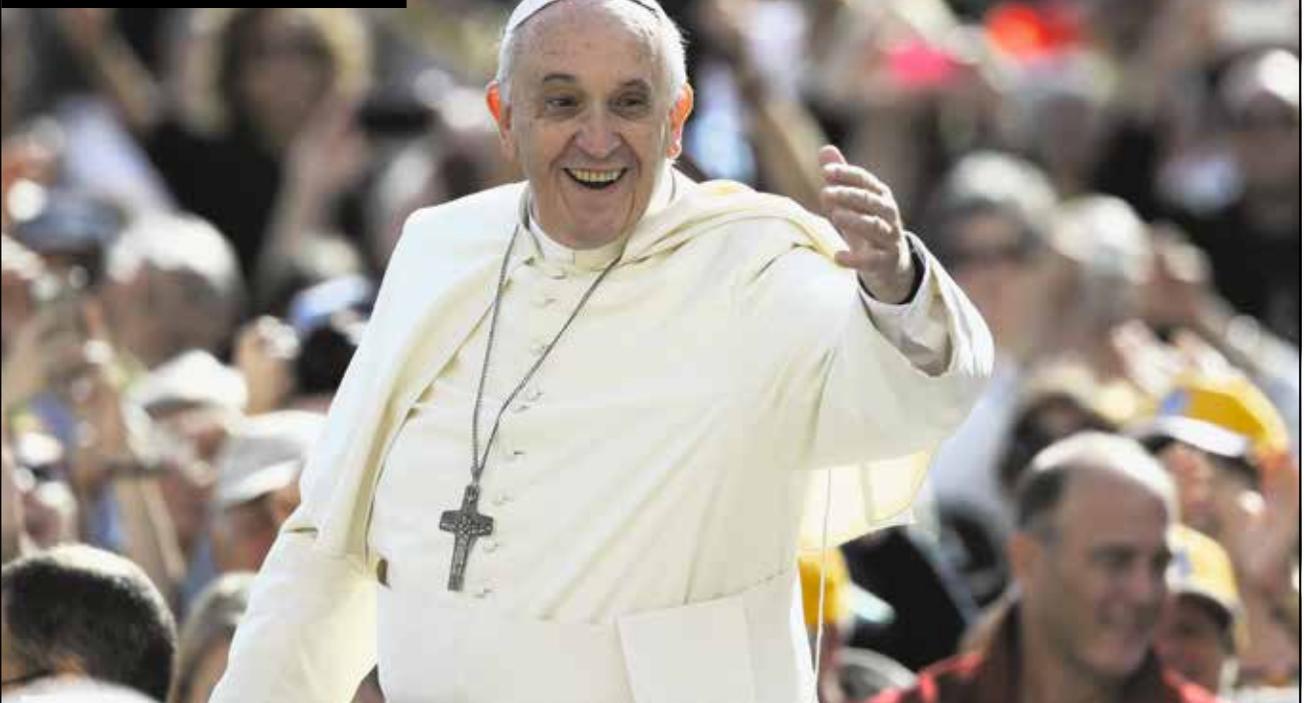


Basel

INHALT

Papst Franziskus

FOTO: REUTERS



Der katholische Revolutionär Jorge Mario Bergoglio stellt als Papst Franziskus die Kirche auf den Kopf – ein Gespräch mit seinem Biografen Paul Vallely.

Seite 28

Migration

FOTO: PASCAL MORA

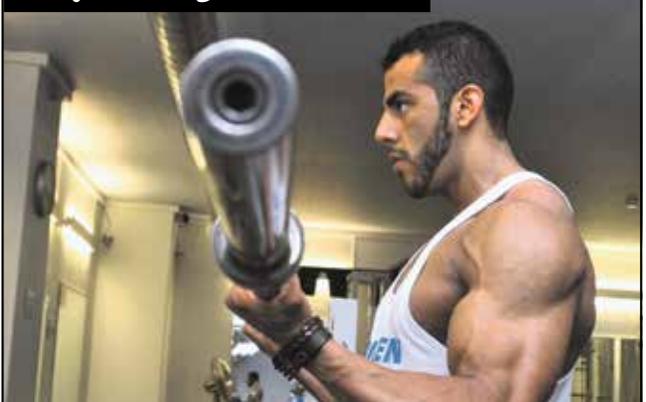


Gestrandet in Melilla – an Europas härtestem Grenzzaun für Flüchtlinge.

Seite 32

Bodybuilding

FOTO: A. PREOBRAJENSKI



Muskelmänner im digitalen Zeitalter: Eine riskante Kumpel-Wissenschaft.

Seite 36

Wohnungsnot

Die Stadt ist gebaut– weil Basels Planer unglücklich agieren.

Seite 16

Arvid Weck S. 4
Bestattungen S. 12
Kultwerk S. 43
Kulturflash S. 43
Sie, er, es S. 44
Impressum S. 44
Wochenendlich S. 45
Zeitmaschine S. 46

ANZEIGE

SIGNUM

RUND UM IMMOBILIEN

Wir verwalten für Sie

■ Stockwerkeigentum

■ Mietliegenschaften

Legen Sie Wert auf Sicherheit, Transparenz, Qualität, Personalkonstanz und interessante Konditionen? Dann freuen wir uns auf Ihre Kontaktnahme.

061 426 96 96

signum.ch

Hauptstrasse 50, 4102 Binningen



Remo Leupin
Leiter Print

Die grosse Kulturpreis-Inflation

Kennen Sie den Namen des diesjährigen Literaturnobelpreis-Trägers? Er wurde vor ein paar Tagen gekürt. Ich konnte mich spontan gerade noch an den Nachnamen erinnern: Modiano. Patrick Modiano.

Unserer Vergesslichkeit wegen brauchen wir uns nicht zu schämen. Selbst Experten tun sich schwer mit der Orientierung. Zirka tausend Literaturpreise werden allein im deutschsprachigen Raum verliehen. Wer kann da noch den Überblick behalten?

Doch von der «Gefahr einer Kulturpreis-Inflation», wie es Philippe Bischof, Leiter der Abteilung Kultur Basel-Stadt, auf den Punkt bringt, ist nicht nur die Literatur betroffen. Hierzulande gibt es zig Kunstpreise und Dutzende Film- und Musikpreise, die genaue Zahl kennen nicht einmal die Profis. Sicher aber ist: Die Zahl der Ehrungen ist in den letzten Jahren gestiegen, und auch die Preissummen zeigen nach oben.

Unter Kulturminister Alain Berset mischt neu auch der Bund kräftig mit. Und er klotzt mit Geld. Allein seine Nominationen – etwa beim erstmals verliehenen Grand Prix der Musik – sind höher dotiert als jeder Preis, der in Basel verliehen wird.

Zum Teil konkurrenziert der Bund mit seinen eigenen Preisen auch andere nationale Ehrungen. So vergibt zum Beispiel das Bundesamt für Kultur seit 2012 die Schweizer Literaturpreise – obwohl es schon seit Längerem den renommierten Schweizer Buchpreis gibt, der jedes Jahr im Rahmen des Festivals BuchBasel verliehen wird.

Eine denkwürdige Entwicklung. Werden Jahr für Jahr zu viele Preise in denselben Sparten verliehen, schwindet deren Bedeutung rasch. Ganz abgesehen davon, dass es in unserem Land gar nicht so viele Künstlerinnen und Künstler gibt, die man jährlich ehren könnte.

tageswoche.ch/+fgwss

Weiterlesen, S. 10



«Jeder Tag ein Festtag.»
tageswoche.ch/
+kokdj

Weiterlesen, S. 9



«Ich orte eine gewisse Gefahr»
tageswoche.ch/
+vzhp5

Weiterlesen, S. 6



«Es wird geklotzt mit Preisen»
tageswoche.ch/
+0pz3j

Arvid Weck

von Felix Michel

Arvid Weck ist als Koch weit in der Welt herumgekommen und doch wieder nach Roggenburg zurückgekehrt – ins Hotel Restaurant Neumühle, wo einst alles begann.

Entlang der Route Internationale – mal auf Schweizer, mal auf französischem Gebiet – dringt man immer tiefer ins Lützelal ein, bis unverhofft das Hotel und Restaurant Neumühle hinter einer Kurve auftaucht. Christine Weck und ihr Sohn Arvid führen hier einen Gasthof mit biologischer Küche. Ihr Slogan lautet: «natürlich bio».

Die «Neumühle» lädt mittags und abends zum Essen ein. Das Mittagsmenü gibt es mit Fleisch oder vegetarisch. Zur Vorspeise wird mir eine Geflügelcrèmesuppe mit Croûtons serviert, als Hauptgang folgt ein Gemüse-Blätterteigkuchen mit Limonen-Lauch-Schaum. Abends wartet ein kreatives Überraschungsmenü auf die Gäste.

Alles aus der Region

Wie viele Gäste in die «Neumühle» kommen, sei wetterabhängig, meint Arvid Weck. Am Wochenende kommen mittags vor allem Töff- und Velofahrer oder auch Wanderer zum Essen. «Wir sind hier ja quasi im Naherholungsgebiet von Basel», sagt Christine Weck.

Abends wird die «Neumühle» dann von den wahren Geniessern besucht, die sich in dieser entlegenen Idylle eine «Forelle blau» oder ein Entrecôte vom Angus-Rind schmecken lassen.

«Wenn man sich Gedanken macht, dann ist man nicht richtig am Kochen.»

Mit weissem Poloheemd und gepflegtem Bart steht Arvid Weck in der Küche und lässt eine Forelle liebevoll in den schwach kochenden Sud gleiten. Das Kochhandwerk hat der 29-Jährige beim Küchenchef Benno Merz im Restaurant Höfli in Pratteln gelernt. Nach seiner Lehre arbeitete er zuerst mit zwei Kollegen in der «Neumühle», bevor er sich aufmachte, die Welt zu entdecken.

Nach einer Reise durch Ägypten und Jordanien landete der Koch in den Ver-



Arvid Weck: «Ich hatte einen Vertrag in einem Luxushotel. Doch das war alles nur moderne Sklaverei.» FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

einigten Arabischen Emiraten. «Ich hatte einen Vertrag in einem Luxushotel», erzählt Weck. «Doch das war alles nur moderne Sklaverei», führt der Basler aus.

Seit Anfang 2013 ist er wieder Küchenchef in der «Neumühle», nachdem er vorher sieben Monate lang in der Ukraine als Zivi gearbeitet hat.

Ihm ist es wichtig, sich nicht für seine Gäste zu verstellen. «Ich koche für mich», sagt Weck. Bei der Frage, ob er gerne Koch ist, zuckt er nur mit den Schultern. «Wenn man sich diese Gedanken macht, dann ist man nicht richtig am Kochen.»

Kochen ist für den Basler eine Herzensache und man sollte nicht zu viel darüber nachdenken. Inspiration findet er in der Natur und somit in den rohen Zutaten –

etwa der weisslich-gelben Pastinake oder den frischen Kräutern aus dem Garten der «Neumühle».

«Es ist eine spannende Herausforderung, saisonale und regionale Zutaten zu verwenden», meint Weck. Und die saisongetreue Küche komme auch bei den Gästen gut an.

Alles aus der Region

Die Lieferanten sind denn auch in unmittelbarer Nähe zu finden. Das Gemüse bezieht die «Neumühle» vom Biohof Neuhus, der lediglich zehn Minuten vom Restaurant entfernt ist.

Die Forellen stammen von der Bio-Fischzucht Nadler im aargauischen Rohr und das Angus-Rind liefert der Bauern-

und Metzgereibetrieb Silberdistel aus Holderbank (SO).

Wieder im Hof stehend sehe ich den Hühnern zu, wie sie zufrieden herumstolzieren. Der herbstliche Wald vor mir gehört bereits zum Elsass, meine Füsse sind noch im Baselland und das Gebäude der «Neumühle» steht offiziell im Kanton Jura.

Hier, in diesem mystischen «Dreiländereck», fühlt man sich in einer anderen Welt, in der das entspannende Ticken der Natur zur Inspiration wird.

tageswoche.ch/+wyoyl ×

Hotel Restaurant Neumühle – Moulin Neuf, Ederswilerstr. 1, Roggenburg.
• neumuehle.ch

Kaum ein Tag, ohne Einladung zu einer Preisverleihung. Allein in Basel stehen im November innert einer Woche drei Kulturpreise auf dem Programm. Es droht eine Inflation.

ES WIRD GEKLOTZT

MIT PREISEN

Von Marc Krebs

Es ist Herbst, Kulturpreise haben Hochsaison. In Basel werden im November innert einer Woche der Kulturpreis der Stadt, der Pop-Preis der Region und der Schweizer Buchpreis vergeben.

Seit Jahren ist hierzulande eine starke Zunahme an Preisen feststellbar. Nicht nur seitens der öffentlichen Hand. Private Preise gewinnen an Beliebtheit, und sei es auch nur bei den Initianten selber, die sich als Überbringer ins Scheinwerferlicht stellen.

Haben Sie schon mal vom Baloise Session Award gehört? Gemäss Eigendefinition ein «schlichter, aber bei Künstlern sehr beehrter Award», den die Konzertreihe

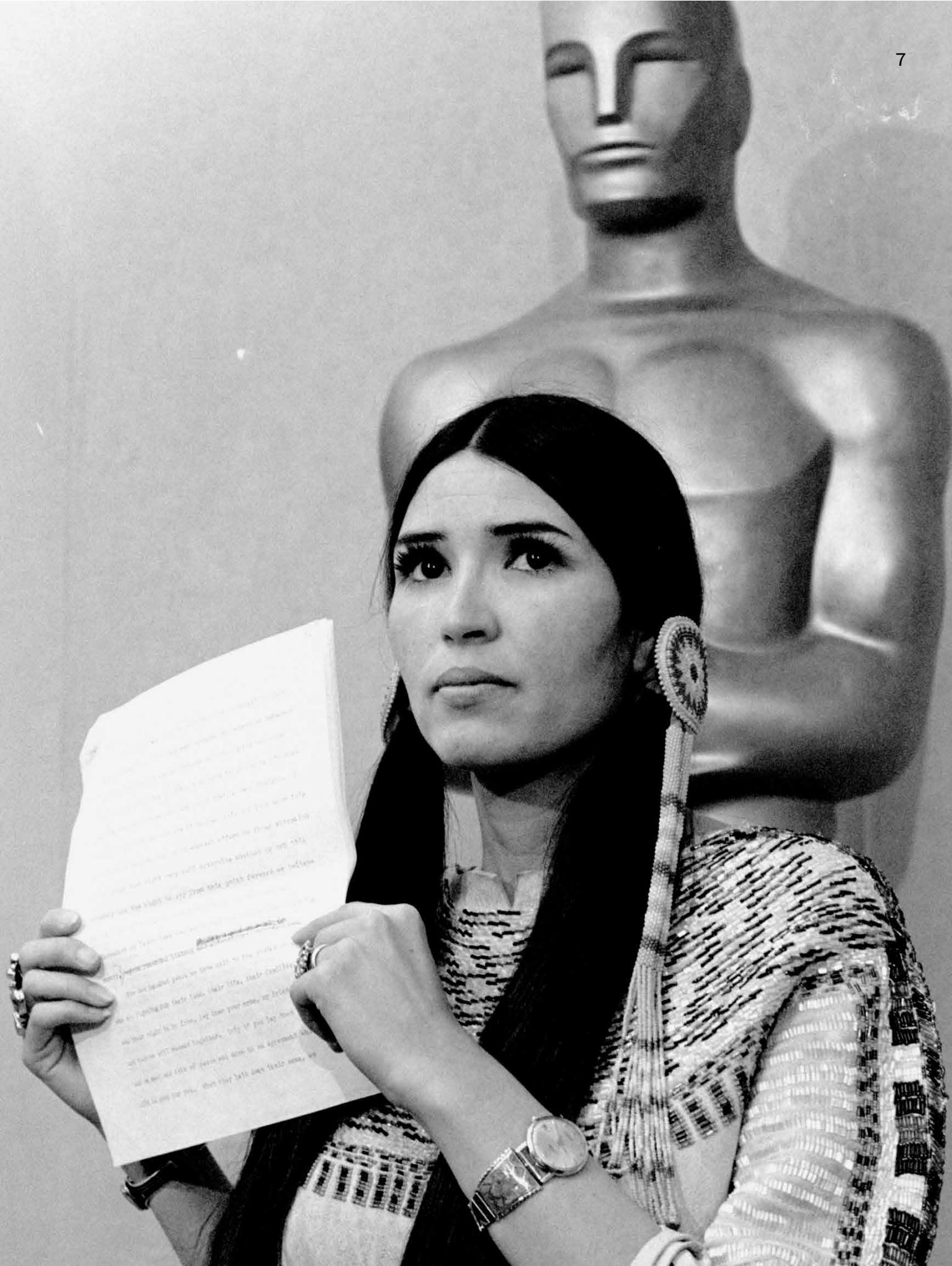
vergift. Ob Weltstars wie Elton John oder Eric Clapton, die in ihren langen Karrieren Hunderte Preise erhalten haben, auf diese Auszeichnung gewartet haben? Oder möchten sich damit nicht eher die Festivalmacher preisen, auf dass etwas vom Glanz der Stars auf sie selber zurückfalle?

Die Preisüberflutung, sie nimmt mitunter bizarre Züge an, wie sich auch am Beispiel des Filmfestivals in Locarno feststellen lässt. Da werden Preise geschaffen, um ein Produkt zu bewerben, da werden auf der Piazza Grande Awards überreicht, um Sponsoren – etwa einer Luxusuhrenmarke – eine Plattform zu geben und diese bei Laune zu halten.

Eine fragwürdige Entwicklung, an der auch die Medien Schuld haben. Denn Preise stehen oft für Glamour, für einen Event. An ihnen lässt sich ein Aufhänger für eine Berichterstattung festmachen, ein Promi abbilden – was zur Multiplikation des Interesses führt und die Zunahme an Kulturpreisen mitverursacht hat. Haben wir einen Preis, haben wir Aufmerksamkeit, scheinen sich PR-Leute zu sagen.

So war es früher. Heute aber herrscht eine Inflation: Wer soll schon über all die Preise berichten, wenn diese wie Pilze aus dem Boden schiessen?

Inmitten dieser medialen Ermüdgungserscheinung tauchen weiterhin neue Prei-



Legendäre Kulturpreis-Eklats I: Der US-Schauspieler Marlon Brando protestierte gegen die Unterdrückung der Indianer und schickte 1973 an seiner Stelle die Apachin Sacheen Littlefeather zur Oscar-Verleihung.

FOTO: KEYSTONE

Philippe Jaccottet und Paul Nizon einen Grand Prix Literatur in Höhe von 40 000 Franken gewonnen haben? Ja, haben Sie überhaupt schon mal von diesen Autoren gehört. Oder von diesem Preis?

Auch Isabelle Chassot ist es bewusst, dass die Bundespreise noch nicht ganz angekommen sind in der Öffentlichkeit. Sie spricht denn auch davon, dass die Promotionsmassnahmen für die Kulturschaffenden weiterentwickelt werden sollen.

Droht vor lauter Political Correctness nicht die Gefahr, dass auch Mittelmass gekürt wird?

Allerdings stellt sich die Frage, ob sich die Preise nicht selber neutralisieren. Allein in der Musik wurden vom Bund 15 Musikschaffende nominiert, alle erhielten dafür die stolze Summe von 25 000 Franken. 15 Musikschaffende? Man wollte offenbar keine Sparte und vor allem keine Sprachregion auslassen, ehrte Corin Curschellas (und damit die rätoromanische Schweiz) wie auch Franco Cesarini (Tessin) oder das Basler Ensemble Phoenix.

Die Frage ist, ob dieses Giesskannenprinzip des Bundes nicht für einen erzwungenen Föderalismus steht, der die Prägnanz der Preise schwächt. Droht vor lauter Political Correctness nicht die Gefahr, dass mittelfristig auch Mittelmass gekürt wird? Wer hat noch nicht, wer ginge noch?

«Wir haben das kreative Schaffen mit Sicherheit noch nicht ausgeleuchtet», entgegnet Chassot. «Die Kulturlandschaft in der Schweiz ist umfassend und vielseitig, die Mehrsprachigkeit hinsichtlich der kulturellen Vielfalt eine willkommene Herausforderung.» Man spürt es an der Wortwahl: Es ist auch eine papierene Angelegenheit, die sich der Bund hier vorgenommen hat.

Kein Wunder, dass diese neue Preispolitik auch bei den Kantonen für Diskussionen sorgt, wie Philippe Bischof, Leiter der Abteilung Kultur des Kantons Basel-Stadt, bestätigt (siehe Interview, Seite 9). Er sieht in der Bundesstrategie eine Vervielfachung der Preise und eine Aufspaltung ihrer Bedeutung. Weniger wäre wohl mehr.

Die künstlerische Spitze, sie darf sich freuen. Denn die Zunahme an Preisen kann dazu führen, dass jemand auf kommunaler, kantonaler und Bundesebene ausgezeichnet wird. Was für Kulturschaffende durchaus vorteilhaft sein kann.

Das Depot Basel etwa, ein junger «Ort für kontemporäre Gestaltung», gäbe es wohl nicht mehr ohne die Preise, die man in den letzten zwei Jahren erhalten hat, wie Moritz Walther und Elias Schäfer freimütig zugeben. Nicht wegen der Preisgelder, sondern wegen der Anerkennung, die ihnen durch den Basler Kulturförderpreis oder den Eidgenössischen Deisgnpreis zuteil wurde.

tageswoche.ch/+0pz3j

x



Legendäre Kulturpreis-Eklats II: Komiker Sacha Baron Cohen landet an den MTV Awards 2009 mit nacktem Hintern im Gesicht von Rapper Eminem.

FOTO: REUTERS

se auf. Auf nationaler Ebene redet die Eidgenossenschaft stärker mit, wenn es um Kulturpreise geht. Preise für Kunst und Design sind seit einem Jahrhundert fest verankert. Seit 2012 das neue Kulturförderungsgesetz in Kraft getreten ist, zeichnet das Bundesamt für Kultur (BAK) auch Kulturschaffende in den Sparten Literatur, Tanz, Theater und Musik aus.

Das führt etwa dazu, dass der etablierte Schweizer Buchpreis, der vom Buchhändler- und Verleger-Verband sowie Literatur-Basel ausgerichtet wird, aus finanzieller Sicht auf einmal bescheiden wirkt: 40 000 Franken stehen zur Verfügung, demgegenüber klotzt der Bund, der heuer sieben Literaten mit jeweils 25 000 Franken ausgezeichnet hat. Und daneben auch noch drei Schriftsteller für ihr Lebenswerk mit einem Grand Prix Literatur à je 40 000 Franken würdigte. Wozu braucht es diese Bundespreise?

«Der Schweizer Buchpreis ist ein Deutschschweizer Preis. Unsere Literaturpreise hingegen verfolgen das Ziel, das gesamte Schweizer Literaturschaffen nati-

onal bekannt zu machen», sagt BAK-Direktorin Isabelle Chassot. «In der Schweiz wissen wir teilweise zu wenig, was unsere Kulturschaffenden in den anderen Sprachregionen leisten.»

Eine Bühne für die Romands

Wir verstehen, es geht um Föderalismus. Die Kulturförderung des Bundes ist seit jeher in der Hand der welschen Schweiz – aktuell von Bundesrat Alain Berset und Isabelle Chassot. So können die Romands, die sich politisch oft vernachlässigt fühlen, ein wenig kompensieren, woran es ihnen innenpolitisch fehlt: an grösserer Aufmerksamkeit.

Wenn Bundesrat Berset Schweizer Musiker würdigt, dann ist das ein Novum, für den Freizeitpianisten sicher eine Herzensangelegenheit. Damit erhöht er auch den Wirkungsgrad seiner Kulturabteilung.

Das Problem ist nur, dass diese öffentliche Wahrnehmung gering scheint. Die Resonanz auf die neuen Bundespreise hielt sich, gemessen an den hohen Summen, in Grenzen. Oder hätten Sie gewusst, dass

Der Leiter der Basler Abteilung Kultur über die Kulturpreis-Flut und deren Auswirkungen auf die regionale Szene.

«Ich orte eine gewisse Gefahr»

von Marc Krebs

Seit Sie die Basler Kulturabteilung leiten, gibt es mehr Preise der öffentlichen Hand: den Kulturförderpreis etwa, oder den Kunstpreis. Was versprechen Sie sich davon?

Den Nachwuchsförderpreis haben wir eingeführt, weil der Basler Kulturpreis in der Regel an Personen über 50 geht und damit an etablierte Kulturschaffende. Ich habe da vermisst, dass im Gegenzug auch jüngere Kulturschaffende und Institutionen gewürdigt werden. Mit dem Förderpreis wollen wir deren Schaffen ins Zentrum stellen und auszeichnen. Bisherige Gewinner waren das Depot Basel und der Fotograf und Filmemacher Gregor Brändli.

Und der Kunstpreis?

Auch der Kunstpreis ist ein kulturpolitisches Statement, aus der Erkenntnis heraus entstanden, dass ältere Künstler oft schwerer staatliche Unterstützung erhalten. Der Kunstbetrieb ist bei der Förderung in der Tendenz auf jüngere Künstler und Ästhetiken ausgerichtet.

Man kann ja auch sagen, dass ein Künstler nach einer gewissen Zeit auf eigenen Beinen stehen sollte.

Sicher, diese Haltung kann man einnehmen. Aber auch bei etablierten Künstlern ist die finanzielle Situation längst nicht immer so, dass sie keine Förderung mehr brauchen könnten. Viele Kulturbereiche funktionieren jenseits der Marktlogik, dafür braucht es öffentliche Förderung.

Diese Preise ergänzen den Kulturpreis der Stadt Basel. Wo steht dieser heute?

Er soll ein langjähriges Wirken im Basler Kulturleben auszeichnen. Das ist per Definition eine Art Lebenswerk. Aber für mich selber ist dabei immer auch von Bedeutung, dass ein Lebenswerk noch aktiv wirkt. Preise sollten zum richtigen Zeitpunkt vergeben werden.

Zu den staatlich verliehenen Preisen kommen in unserer Region private Initiativen hinzu, vom Basler Pop-Preis über den Filmpreis bis zum Manor-Kunstpreis. Droht nicht die Gefahr, dass deren Wirkung verpufft?



Philippe Bischof: «Auf der medialen Ebene droht ein Overkill.»

Jeder Preis hat seine Geschichte. Die Gefahr einer Inflation besteht, es fragt sich nur aus welcher Optik. Auf der medialen Ebene droht tatsächlich ein Overkill, wer kann schon über all die Preise, die etwa in der Schweiz vergeben werden, berichten? Das konnte man neulich bei den neuen Literaturpreisen oder beim Tanzpreis des Bundes feststellen, wo es eher wenig mediale Reaktionen gab. Gegenbeispiel wäre aber etwa der etablierte Schweizer Buchpreis, der eine hohe mediale Resonanz erzielt, die im Übrigen auch dazu beiträgt, dass die Bücher stärker verkauft werden. Aus der Optik der Gekürten und Gepriesenen ist wohl jeder Preis eine Chance, sei es materiell oder bloss als ideelle Würdigung.

Dann ist also doch alles gut, wie es ist?

Es ist paradox, es gibt vielleicht wirklich zu viele Preise – gleichzeitig kann es nie genug geben, wenn man an die Adressaten denkt. Ich stelle fest, dass sich die Preisträger bei der Bekanntgabe unheimlich freuen. Selbst eine so erfolgreiche Künstlerin wie Silvia Bächli war einen Moment lang sprachlos, Alain Claude Sulzer vor einem Jahr war ebenfalls total überrascht.

Die Preissumme beträgt 20 000 Franken, ist das zufriedenstellend?

Der Basler Kulturpreis könnte höher ausfallen. Er dürfte auch 30 000 Franken betragen. Aber eigentlich ist die Summe ne-

bensächlich, für mich steht die künstlerische Würdigung und die kulturelle Anerkennung im Vordergrund. Bei kantonalen oder städtischen Preisen ist der Gestus wichtiger als die Summe. Das grosse Geld soll in die reguläre Kulturförderung gehen, ein Kulturpreis muss aber würdig bemessen sein.

Trotzdem sagen Sie selber, dass Sie die Summe gerne anheben würden.

Ja, aber es ist keine Priorität für mich. Basel ist von den Preisgeldern her bescheiden im Vergleich zu anderen Städten und Kantonen. Zürich, Genf oder auch Bern vergeben deutlich mehr Mittel in Form von Preisen, es gäbe insofern etwas Spielraum.

Was müsste passieren, damit eine Erhöhung Realität würde?

Entweder wir stellen einen entsprechenden Budgetantrag oder wir verteilen intern Mittel um.

Haben Sie das vor?

Nicht in den nächsten zwei Jahren.

Als absurd kann man bezeichnen, wie der Bund plötzlich klotzt und Kulturpreise in Höhe von mehreren Hunderttausend Franken vergibt.

Ich orte hier tatsächlich eine gewisse Gefahr. Weil in manchen Sparten jährlich gleich mehrere Preise vom Bund vergeben werden und man damit meines Erachtens riskiert, dass deren Bedeutung schnell schwindet. Man nominiert etwa 15 Leute in der Musik oder acht in der Literatur. Das führt zu einer Vervielfachung eines Preises und zu einer Aufspaltung seiner Bedeutung – und somit auch zur eigenartigen Situation, dass man sich in ein paar Jahren wohl fragen muss: Wen will man noch nominieren, der es noch nicht war? Diese Entwicklung finde ich nicht sehr glücklich.

Nebst Preisen, für die man sich nicht bewerben kann, gibt es auch immer mehr Stiftungsgelder und Werkjahre. Züchten wir nicht immer mehr Künstler heran, die Abgabeterminen und Fördergeldern hinterherrennen, statt sich auf die Kunst zu konzentrieren?

Kulturförderung ist nötig, solange es kulturelle Bereiche gibt, die uns wichtig sind, die aber am Markt nicht überleben können. Es gibt aber tatsächlich eine problematische Entwicklung, die sogenannte Projektantragskunst. Kunst, die erzeugt wird, weil man weiss, wie man eine Projektantrag formulieren muss, um an bestimmte Gelder heranzukommen. Das ist natürlich eine bewusst pointierte Aussage, aber man konnte das in gewissen europäischen Programmen beobachten und vor einigen Jahren auch bei den Programmen der Pro Helvetia: Projekte entstehen gemäss den Themen der Geldgeber, es braucht zum Beispiel sechs Partner aus sechs Ländern, das Thema ist Interkulturalität oder Generationenkonflikt, oder man beschäftigt sich plötzlich mit China. Das finde ich fragwürdig, da es eine absolut nicht nachhaltige Förderung ist.

Lesen Sie das ganze Interview online: tageswoche.ch/+vzhp5

Im deutschen Sprachraum werden rund 1000 Literaturpreise vergeben. Ist das gut für den Betrieb?

Jeder Tag ein Festtag

Ich setze jeden Tag eine Meldung in die Zeitung», sagt Lothar Müller, Literaturredaktor bei der «Süddeutschen Zeitung», bei einem Gespräch an der Frankfurter Buchmesse vergangene Woche. «Jeder Preis ist ein Festtag für den jeweiligen Autor. Zugleich gibt es so viele, dass es Alltag ist.»

Im deutschsprachigen Raum sind es etwa 1000, zum Teil sind sie auch Schweizer Autoren zugänglich. Die Auflistung auf Wikipedia ist so lang, dass sie schon wieder amüsant ist. Für Deutschland ist sie nach Alphabet geordnet. Die Preise bilden einen wichtigen Teil der Förderung von Autoren, nicht nur zu Beginn ihrer Karriere. Warum ist das ausgerechnet in der Literatur so?

Ebenfalls an der Buchmesse unterwegs ist Ijoma Mangold, Literaturchef der «Zeit». Seine Begründung lautet, dass Bücher ein anderes Verhältnis zum finanziellen Wert haben als andere Kunstwerke: «Die Literatur ist unter den Künsten am wenigsten über den Markt kapitalisiert.»

Legendäre Kulturpreis-Eklats III: Ein Autor dürfe sich nicht auszeichnen lassen, sagte der französische Existenzialist Jean-Paul Sartre 1964 – und wies den Literaturnobelpreis zurück.

FOTO: KEYSTONE



Die Preisgelder bis zu einer Summe von über einer Million Franken, mit der der Nobelpreis dotiert ist, würden ein Gegenwicht zu den Verhältnissen im Kunstmarkt schaffen, wo die für wichtig befundenen Werke von selbst im Preis steigen. «In der Kunst gibt es eine komplette ökonomische Hierarchie der Werke», sagt Mangold. «In der Literatur ist hingegen klar, dass es einen riesigen Graben gibt zwischen Autoren mit grosser Auflage und solchen mit Anwaltschaft auf Unsterblichkeit.»

«Die Schwedische Akademie definiert mit dem Nobelpreis Weltliteratur.»

Die Preisflut hat jedoch auch einen prosaischen Grund. In Deutschland lassen sich Lokalpolitiker nicht entgehen, wenn in ihrer Region ein Schriftsteller gelebt hat, in dessen Namen man einen Preis verleihen kann. «Die Idee vieler regionaler Preise ist, die Region bekannter zu machen, statt die Literatur zu fördern», sagt Lothar Müller.

Wichtiger noch als die finanzielle Unterstützung dürften bei renommierten Preisen die Aufmerksamkeit und der Ruhm sein, den ein Preis mit sich bringt. Insbesondere, wenn es um den grössten geht, den Nobelpreis. Er ist vermutlich, nach den Oscars für Filme, der meistbeachtete Kunstpreis überhaupt.

Für Lothar Müller hat die Bedeutung des Preises einen klaren Grund: «Er wird von Mitgliedern der Schwedischen Akademie verliehen und nicht von einer jährlich neu einberufenen Kritikerrunde. Ich glaube, dass jeder Vergabe eine jahrelange Recherche zugrunde liegt.»

Durch diesen Aspekt unterscheidet sich der Preis grundlegend von den anderen renommierten Preisen. «Die Akademie hat es geschafft, mit ihrer jeweiligen Entscheidung und in ihrem jeweiligen Horizont Weltliteratur zu definieren.»

Unbestätigte Befürchtungen

Die besondere Beschaffenheit der Jury überträgt sich auf den Ruhm, den der Preis mit sich bringt. Stellt sich weiter die Frage, warum der einzige Kunstnobelpreis ausgerechnet in der Gattung Literatur vergeben wird. Dazu Ijoma Mangold: «Als der Literaturnobelpreis im bürgerlichen Zeitalter ins Leben gerufen und 1901 zum ersten Mal vergeben wurde, war Literatur die Leitgattung. In ihr sollte sich der Geist der Epoche massgeblich auf den Punkt bringen lassen. Herr Nobel hatte eine gesellschaftspolitische Absicht.»

Viele Auszeichnungen stehen immer wieder im Verdacht, nach Kriterien wie Quote, Herkunft, Geschlecht oder auch Vermarktbarkeit verliehen zu werden. Mit Patrick Modiano ging der Nobelpreis jedoch zum wiederholten Mal an einen

männlichen, französischen Autor, mit dem kaum jemand gerechnet hatte und den nur die ganz Belesenen überhaupt kannten.

Die Erwartung, dass der Nobelpreisträger einer sein müsse, der sich mit aktuellen Weltkrisen beschäftigt, blieb mit Modiano ebenfalls unerfüllt. Auch der Deutsche Buchpreis, die meistbeachtete Auszeichnung im deutschsprachigen Raum, ging mit «Kruso» von Lutz Seiler an ein Buch, das bis anhin bei den Buchhändlern einen schweren Stand hatte.

Dabei ist die Gefahr von unfreien Entscheidungen vorhanden, etwa bei den Schweizer Literaturpreisen. Sie werden jährlich an fünf bis sieben Autoren aktueller Werke verliehen (dazu kommen der Grand Prix für Persönlichkeiten, «die sich auf einzigartige Weise für die Schweizer Literatur einsetzen», sowie die Spezialpreise für Übersetzung und Vermittlung).

«Bei den Schweizer Literaturpreisen ist es wie bei einer Bundesratswahl: Es geht um Konkordanz», sagt der Literaturwissenschaftler Thomas Strässle. «Die Probleme dieses Preises hängen mit der Vielsprachigkeit der Schweiz zusammen.»

Der Hang zur Konformität

Doch auch für ihn, der bis 2013 in der Jury des Schweizer Buchpreises sass (nicht zu verwechseln mit den Schweizer Literaturpreisen), sind Preise ein gutes Instrument im Literaturbusiness («wobei Business bereits ein verräterisches Wort ist»), um die Aufmerksamkeit komplementär zur Dynamik des Marktes zu lenken. «In früheren Jahren wurde der Jury des Buchpreises unterstellt, sie wolle Zeichen setzen, indem sie beispielsweise nur junge Autoren nominierte. Doch unserer Meinung nach waren es einfach die besten Bücher.»

Auch wenn die Preise bei den Beobachtern mehrheitlich einen guten Stand haben, gibt es noch mehr Kritik, und Ijoma Mangold spricht den gleichen Punkt an wie Thomas Strässle: «Es gibt seltsame Mechanismen bei der Vergabe von Preisen. Jemand, der schon einen hat, hat gute Chancen, einen nächsten zu kriegen.»

Und Mangold: «Sibylle Lewitscharoff, die ich sehr schätze, lacht inzwischen schon selber, dass es kaum einen Preis gibt, der an ihr vorbeigegangen ist.» Es gibt eine verbreitete Mutlosigkeit, einen Hang zur Konformität: Wenn die anderen so entschieden haben, dann machen wir mit der gleichen Entscheidung nichts falsch.

Weniger Ärger lösend indessen Fehlentscheidungen aus. Und das ist ein bedeutendes Wort, nachdem um die Longlist des diesjährigen Deutschen Buchpreises und ihre allfälligen Mängel ein beispielloser Wirbel gemacht wurde.

«Fehlentscheidungen sind gar kein Problem», sagt Mangold. «Sie sind im Leben insgesamt nie ein Problem, glaube ich. Auch die Fehlentscheidung ist eine Entscheidung, und die Gesellschaft lebt von Entscheidungen, von denen aus man weitersehen kann.»

tageswoche.ch/+kokdj

Listomania

Ein Preis? Nein, danke

von Marc Krebs und Valentin Kimstedt

Besonders interessant an Kulturpreisen ist die Reaktion des Kandidaten oder der Kandidatin. Die Annahme eines Preises ist selber eine Geste. Es ist der Moment für eine Ansage, die Chancen hat, um die Welt zu gehen. Drei Beispiele.



FOTO: KEYSTONE

• Reich-Ranicki und «der Blödsinn»

Marcel Reich-Ranicki gewann 2008 den Deutschen Fernsehpreis. Allerdings überlegte er es sich während des Anlasses noch anders mit der Annahme. «Bei dem Blödsinn», den er während der Preisverleihung habe mit anschauen müssen, könne er den Preis nicht annehmen, sagte der Literaturkritiker und ging.

• Marlon Brando lehnt den Oscar ab

1973 war ein denkwürdiges Jahr für Hollywood: Marlon Brando gewann den Oscar, der Über-Darsteller war aber gar nicht anwesend. Stattdessen tauchte Sacheen Littlefeather – Schauspieler und Tochter eines Apache – auf der Bühne auf und verlas ein Communiqué von Brando. Dieser fühle sich geehrt, könne aber den Oscar nicht annehmen, aufgrund des Umgangs der US-Filmindustrie mit Indianern und der Darstellung von Indianern am Fernsehen.

• René Zäch und die Todesanzeige

Man muss nicht in glamouröse Sphären und nicht zu moralischen Grundsatzgesten vorstossen, um gute Absagen zu finden. Der Schweizer Künstler René Zäch lehnte 2012 den Solothurner Kunstpreis ab, weil ihm die Einladungskarte zur Preisverleihung nicht gefiel. Die Karte sei ein lausiges und dilettantisches Produkt, liess er sich zitieren. Es sei das Werk eines anderen Künstlers darauf abgebildet statt eines von ihm, und ausserdem erinnere ihn die Karte an eine Todesanzeige. Auf das Preisgeld von 20000 Franken verzichtete er tapfer. x

Videos dazu und vier weitere Beispiele online unter: tageswoche.ch/+5hv67

Basel-Stadt und Region

Basel

Andri-Kirchhofer, Hans, geb. 1923, von Basel BS (Spalenring 11). Wurde bestattet.

Baumann, Hanspeter Carl, geb. 1946, von Basel BS (Hegenheimerstrasse 62). Trauerfeier im engsten Kreis.

Baumann-Kessler, Theresia Elise, geb. 1916, von Basel BS (Dorfstrasse 38). Wurde bestattet.

Behrens-Kovacs, Werner, geb. 1930, von Basel BS (Kohlenberggasse 20). Trauerfeier im engsten Kreis.

Birrer, Josef, geb. 1950, von Willisau Land LU (Rheinsprung 16). Trauerfeier im engsten Kreis.

Blessing, Margrit Theresia, geb. 1933, von Lütisburg SG (Spalenring 69). Wurde bestattet.

Bonometti-Burkhard, Lisette, geb. 1933, von Basel BS (Redingstrasse 12). Wurde bestattet.

Brand, Luca Sebastiano, geb. 1998, von Trachselwald BE (Wanderstrasse 98). Trauerfeier im engsten Kreis.

Brusadelli-Scheiber, Paolo, geb. 1916, aus Italien (Riehentorstrasse 33). Trauerfeier Montag, 20. Oktober, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bürgin-Hänggi, Rolf Werner, geb. 1944, von Riehen BS (Rixheimerstrasse 20). Trauerfeier Dienstag, 21. Oktober, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Epper-Braun, Hansruedi, geb. 1935, von Basel BS (Gundelingerstrasse 121). Trauerfeier Freitag, 17. Oktober, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Gerber-Bärwart, Lore, geb. 1929, von Basel BS (Allmendstrasse 128). Trauerfeier im engsten Kreis.

Graf-Moser, Hugo, geb. 1928, von Winterlingen BL (Fischerweg 2). Trauerfeier im engsten Kreis.

Gsellmann-Marterer, Franz, geb. 1932, aus Österreich (Colmarerstrasse 28). Wurde bestattet.

Häseli-Dierer, Gertrude Katharina, geb. 1933, von Basel BS (Rosentalstrasse 50). Trauerfeier im engsten Kreis.

Hühne-Reisewitz, Margrit, geb. 1935, aus Deutschland (Redingstrasse 12). Wurde bestattet.

Jankhöfer-Uebelhart, Rita Maria, geb. 1940, von Langnau im Emmental BE (Bruderholzweg 21). Wurde bestattet.

Krattiger-Müller, Zita Veronika, geb. 1934, von Basel BS und

Oberdorf BL (Burgfelderstrasse 25). Trauerfeier im engsten Kreis.

Künzli, Alex, geb. 1929, von Riehen BS (Eisenbahnweg 27). Wurde bestattet.

Ledermann-Lüönd, Isabella Hildegard, geb. 1924, von Basel BS (Wasgenring 74). Trauerfeier im engsten Kreis.

Makssiem-Rieben, Ursula, geb. 1932, von Basel BS (Kohlenberggasse 20). Trauerfeier im engsten Kreis.

Mayer, Bernard Louis, geb. 1923, von Basel BS (Rudolfstrasse 43). Wurde bestattet.

Meyer, Heinz Julius, geb. 1925, von Oftringen AG (Burgfelderstrasse 188). Wurde bestattet.

Minder-Biehl, Jakob, geb. 1931, von Huttwil BE (Karl Jaspers-Allee 11). Wurde bestattet.

Muster-Nebiker, Othmar, geb. 1946, von Lützelflüh BE (Oberwilerstrasse 157). Trauerfeier Mittwoch, 29. Oktober, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Näf, Elsa Martha, geb. 1919, von Wattwil SG (Brantgasse 5). Wurde bestattet.

Noirjean-Rouèche, Thérèse Marie Germaine, geb. 1919, von Lugnez JU (Holestrasse 119). Trauerfeier Dienstag,

28. Oktober, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Obertüfer-Rieser, Martha Rosa, geb. 1919, von Neuenkirch LU (Vogesenstrasse 111). Trauerfeier Freitag, 17. Oktober, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Schacher-Duszynska, Emilia, geb. 1927, von Basel BS (Missionsstrasse 20). Wurde bestattet.

Suhr-Hofstetter, Roland Dieter, geb. 1956, von Basel BS (Bernerring 5). Wurde bestattet.

Tritschler, Adelheid, geb. 1942, von Basel BS (Wettsteinallee 145). Trauerfeier im engsten Kreis.

Zappalà-Strittmatter, Domenico, geb. 1941, von Basel BS (Hammerstrasse 87). Trauerfeier Freitag, 17. Oktober, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Riehen

Gerig, Hans Jakob, geb. 1945, von Basel BS und Wassen UR (Hörnliallee 83). Trauerfeier Donnerstag, 23. Oktober, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hofstetter-Mettler, Rosa, geb. 1923, von Gais AR (Rainallee 147). Wurde bestattet.

Meier, Paul Adolf, geb. 1942, von Riehen BS und Basel BS (Gotenstrasse 22). Trauerfeier Freitag, 31. Oktober, 15 Uhr, St. Franziskuskirche Riehen.

Preiswerk-Staehelin, Beatrice Elisabeth, geb. 1922, von Basel BS (Inzlingerstrasse 50). Trauerfeier Dienstag, 21. Oktober, 15 Uhr, Dorfkirche Riehen.

Sutter-Baumgartner, Arthur Paul, geb. 1917, von Oberbüren SG (Rauracherstrasse 16). Trauerfeier Dienstag, 21. Oktober, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Allschwil

Fischer, Dora, geb. 1938, von Basel BS (Muesmattweg 33). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Gerber-Valentin, Irma Magdalena, geb. 1925, von Allschwil BL, Basel BS und Langnau im Emmental BE (Muesmattweg 33). Trauerfeier und Beisetzung Donnerstag, 30. Oktober, 10.30 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Hagenbuch, Franz Felix, geb. 1933, von Oberlunkhofen AG (Fabrikstrasse 32). Wurde bestattet.

Arlesheim

Burkhard-Mory, Rita, geb. 1929, von Basel BS (Bromhübelweg 15, Stiftung Obesunne). Trauerfeier Dienstag, 11. November, 14 Uhr, Wolfgottesacker Basel, anschliessend Beisetzung.

Sprecher, Karl Georg, geb. 1919, von Basel BS (Mattweg 24). Trauerfeier Mittwoch, 22. Oktober, 14 Uhr, Abdankungshalle Friedhof Bromhübel, anschliessend Beisetzung.

Birsfelden

Tschopp-von Jenner, Veronika, geb. 1940, von Ziefen BL (Fichtenweg 4). Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Münchenstein

Vieli-Hürlimann, Gottlieb, geb. 1922, von Vals GR (Im Weissgrien 12). Abschied im engsten Familienkreis.

Reinach

Jeker-Huber, Nelly, geb. 1923, von Büsserach SO (Bruderholzstrasse 55a). Wurde bestattet.

Pfeiffer, Monika, geb. 1947, von Thun BE und Basel BS (Scheltenstrasse 18). Wurde bestattet.

Schneider-Zysset, Eva-Maria, geb. 1961, von Quarten-Murg SG und Köniz BE (Römerstrasse 37). Wurde bestattet.

Stofer, Karlheinz, geb. 1958, von Basel BS (Mattenstrasse 4). Trauerfeier und Erdbestattung Dienstag, 21. Oktober, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

TagesWoche

Wir nehmen
Todesanzeigen für
alle Zeitungen der Region
entgegen

Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,
an der Ecke Rümelinplatz / Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten:
Mo. bis Fr. von 8.30-12 Uhr und von 13-17 Uhr
info@neuedienbasel.ch

Basler Pop-Preis

Immer wieder sind dieselben Musiker für den Pop-Preis nominiert – auch weil die Basler Szene eher dünn besiedelt ist.

Schon wieder Anna Aaron

von Marc Krebs

Fällt dem Basler Rockförderverein (RFV) denn niemand anderes ein als Anna Aaron? So entfuhr es einem Bürokollegen, als die Nominierungen für den Pop-Preis 2014 bekannt wurden. Der Mann, den man in der Musikszene unter dem Pseudonym Johny Holiday kennt, ist als Hip-Hop-DJ unter anderem bei Brandhård an den Tellern. Er war auch schon selber für den Preis nominiert, spreche also nicht aus Neid, wie er betont, sondern aus Verwunderung.

Wir verstehen seine Frage, müssen allerdings klarstellen: Nicht der RFV hat Aaron und Gruntz mehrfach nominiert, sondern ein externes Board, dem unterdessen 49 Fachleute aus der Schweiz angehören. «Für die Nominierungen schreiben wir alle unabhängigen Jurorinnen und Juroren der letzten sieben Jahre an», klärt Tobit Schäfer vom RFV auf. Er betont: «Niemand von Vorstand oder Geschäftsstelle hat Einfluss auf die Nominierung oder Jurierung. Wir sind damit zurückhaltender als beispielsweise die Kantone, in deren Fördergremien auch Leute aus der Kulturverwaltung Einsitz nehmen.»

Aaron hat den Preis 2011 auch gewonnen. Das Reglement schreibt nicht vor, dass sie damit für die Folgejahre aus dem Rennen ist. Und James Gruntz kann sich zum fünften Mal Hoffnungen auf die Auszeichnung und die 15 000 Franken machen.

Anna Aaron empfiehlt andere Wahl

Gibt es keine Ausschlusskriterien, um mehr Rotation zu erzwingen? «Nein, es soll jeweils die Spitze gefördert werden», sagt Schäfer, «sowohl Aaron wie auch Gruntz haben offensichtlich ein funktionierendes Geschäftsumfeld und einen grossen Fankeis, sind sie doch beide mit ihren diesjährigen Platten in den Charts gelandet. Mit Bleu Roi, End und Ira May haben wir daneben ja auch drei Newcomer unter den Nominierungen.»

Anna Aaron hat seit Erscheinen dieses Artikels übrigens mit schöner Geste reagiert: Auf Facebook bedankte sie sich für

die Nomination, die sie freue. Doch weil es in dieser Stadt nicht an «hard-working musicians» mangle, die eine Nomination verdient hätten, empfiehlt sie die anderen vier Künstlerinnen und Künstler zur Wahl. «Ich finde es nicht nötig, Künstler vorzuschlagen, die schon einmal gewonnen haben.»

Wenn nun aber Hip-Hopper monieren, dass eine starke Schlagseite hin zu Rock und Pop ersichtlich ist, kann man ihnen recht geben. Schäfer erklärt sich das damit, dass «im Moment kaum ein junger Rapper eine vergleichbare nationale Ausstrahlung hat».

Szene-Aushängeschilder wie BlackTiger seien zum einen auch schon nominiert worden und zum anderen schon so lange dabei, dass sie von der Jury kaum mit dem Pop-Preis bedacht würden. «Schon im ers-

ten Jahr wurde klar, dass die Jury auf die Jugend setzt. Damals lieferten sich die Lovebugs und Navel ein Kopf-an-Kopf-Rennen», verrät Schäfer. Am Ende schlug das Pendel Richtung Laufental aus, man kürte die jüngere Band zu Gewinnern.

«Weil dem Verein aufgefallen ist, dass verdiente Künstler stets leer ausgehen, werden wir in diesem Jahr erstmals einen Anerkennungspreis verleihen, mit dem jahrzehntelanges Schaffen gewürdigt wird», sagt Schäfer.

Rocklastiges Gremium

Auch dass der Jury des Basler Pop-Preises mit Leuten wie Daniel Fontana (Bad Bonn) oder Christoph Alispach (SRF3) vor allem ausgewiesene Rockkenner angehören, gibt zu reden: «Die Jury ist auf zwei Augen blind: Im Hip-Hop und in der elektronischen Musik», sagt Johny Holiday.

Schäfer gibt zu, dass die Jury immer auch persönliche Präferenzen habe, weshalb diese möglichst heterogen zusammengesetzt werde. So amtiert in der aktuellen Pop-Preis-Jury auch Chiara Fanetti, die beim Tessiner Radio Rete Tre für das Hip-Hop-Special REPresent verantwortlich ist.

Ob das die Rapszene zufriedenstellt? Immerhin, einen Vorwurf wird man heuer sicher nicht mehr hören: jenen des Männerbundes. 2014 sind die Geschlechter wunderbar ausgeglichen. In der fünfköpfigen Jury sitzen zwei Fachfrauen (nebst Fanetti auch Steffi Klär) – und unter den fünf Nominierten finden sich mit Anna Aaron, Bleu Roi und Ira May gleich drei Musikerinnen. Wie es ausgeht, das erfahren wir am 5. November 2014. Dann werden die diesjährigen Preise verliehen.

tageswoche.ch/+qmki7

×

Hat schon gewonnen und will anderen nicht im Weg stehen: Anna Aaron. COLLAGE: N. FISCH



Die Burckhardt + Partner AG ist ein führendes **Architektur- und Generalplanungsunternehmen** in der Schweiz.

Für die Leitung und Bearbeitung von komplexen Projekten suchen wir engagierte und erfahrene Persönlichkeiten als

Projektleiter (m/w)

Schwerpunkte Ihres Aufgabengebietes sind u. a.:

- selbstständige Projektleitung von anspruchsvollen Bauten von der Planung bis zur Schlussabrechnung
- Leitung der Projektteams (Architekt/Generalplaner)
- Kosten-, Termin-, Qualitäts- und Leistungsmanagement

Sie verstehen es, in der ganzheitlichen Führung eines Projektes die Schlüsselstelle einzunehmen und sind es gewohnt, Verantwortung zu übernehmen.

Sie sind idealerweise um die 40 Jahre alt und verfügen über eine fundierte Ausbildung als Dipl. Architekt/in (oder vergleichbar) sowie über mehrjährige Erfahrung in der Bearbeitung komplexer Projekte. Sehr gute Kommunikationsfähigkeiten, hohe Qualitätsansprüche, unternehmerisches Denken, Belastbarkeit und das gleichzeitige Führen von mehreren Projekten gehören ebenfalls zu Ihren Stärken. Von Vorteil sind – neben der Muttersprache Deutsch – zudem gute Kenntnisse in Englisch und Französisch.

Es erwartet Sie eine spannende und abwechslungsreiche Tätigkeit mit fortschrittlichen Anstellungsbedingungen und die Möglichkeit zur Weiterbildung.

Haben wir Ihr Interesse geweckt?
Wir freuen uns auf Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen inkl. Foto per Mail an personal@burckhardtpartner.ch oder auf dem Postweg an nebenstehende Adresse.

www.burckhardtpartner.ch
personal@burckhardtpartner.ch

Burckhardt+Partner AG
Architekten Generalplaner
Basel Bern Genf Lausanne Zürich

Dornacherstrasse 210
CH 4002 Basel
Telefon +41 61 338 34 34
Fax +41 61 338 34 35

basel
burckhardtpartner

«wunderbar reichhaltig und klug konzipiert
+++ fantastische Fülle von anekdotischem
Material» (BaZ) «Schätze der Fernsehgeschichte» (BZ) «asant +++ kompetente Schau
+++ kurzweilig +++ lohnenswert» (NZZ)
«Fernsehen als Spiegel der Gesellschaft»
(SRF Kultur) »gelungen +++ prädiat sehenswert
+++ Replay bitte» (TaWo)

FLIMMERKISTE

60 JAHRE FERNSEHEN
ZWISCHEN ILLUSION
UND WIRKLICHKEIT

19.9.2014–8.2.2015

www.hmb.ch

hmb Museum für Geschichte
BARFÜSSERKIRCHE / BASEL

Do 23.10. 20:00 · Einführung 19:15
«Lysistrata» – Saisoneröffnung
Ein Kammeropernabend mit Musik von
Kaspar Ewald und Jekabs Nīmanis
Weitere Vorstellungen am 24. / 26. / 27. Oktober

T 061 683 13 13

www.garedunord.ch

== GARE DU NORD ==

UKBB
Universitäts-Kinderspital
beider Basel

**UKBB-Informationsabend für die
Bevölkerung**

Wenn die Nacht zum Tag wird

**Schlafprobleme vom Säugling bis zum
Jugendlichen**

Dienstag, 28. Oktober 2014, 19.00 – 21.00 Uhr
im Universitäts-Kinderspital beider Basel, Aula

Dies ist eine Veranstaltung des Universitäts-Kinderspitals beider Basel (UKBB):
Fachreferate mit anschliessender Diskussionsrunde
und Apéro.

Eine Anmeldung ist nicht notwendig, die Platzzahl
jedoch beschränkt. Die Teilnahme ist kostenlos.

GREENPEACE
greenpeace.ch/wald



**WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN
ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.**

Palmölproduzenten und Papierkonzerne roden jährlich tausende Quadratkilometer des indonesischen Regenwaldes. Dadurch verlieren die letzten 400 in freier Wildbahn lebenden Sumatra-Tiger ihren Lebensraum.

**UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:
Bsp. CHF 20.-: «GP Wald 20» an 488 senden**

CHF 1.- bis CHF 99.- möglich – Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.



Universitäts-Kinderspital beider Basel | Spitalstrasse 33 | CH-4056 Basel
T +41 61 704 12 12 | F +41 61 704 12 13 | www.ukbb.ch

Ebola

Die Debatte um Ebola verstärkt das Bild vom «gefährlichen Asylanten». Diese Tendenz könnte Folgen im Alltag haben.

Empfangen im Schutzanzug

von Jeremias Schulthess

Nehmen Mitarbeiter der italienischen Marine Flüchtlinge in Empfang, tragen sie Handschuhe und Mundschutz. Das ist seit Jahren so und hat nichts mit der aktuellen Ebola-Hysterie zu tun. Es ist ein Sinnbild dafür, wie Europäer mit Einwanderern umgehen. Die sind potenziell mit Krankheiten infiziert, verseuchen die Gesellschaft – und sind quasi selbst ein Virus.

Historiker Philipp Sarasin bezeichnet die Eindringlinge in der Wahrnehmung der westlichen Welt als «Fremdkörper». Europa erscheint bildlich als Körper, die Eindringlinge schädigen diesen und müssen somit bekämpft werden. Sämtliche fremdenfeindlichen Vorurteile passen in dieses Schema: Vorstellung von kolonialer Herrschaft, rassistische Überlegenheit, Asylsuchende als Bedrohung, Fremde als Verächter der «ethnischen Reinheit».

Mit der Debatte um Ebola hat dieses Bild eine neue Dimension erreicht. «Wenn eine «Seuche» im sprichwörtlich «dunklen» Afrika wütet, Tausende von Opfern fordert, und daran ist, in die westliche Welt zu gelangen, kann die Sprache selbst zum Medium der Infektion werden», erklärt Sarasin. Es sind dann die «schwarzen» anderen, die «Fremden», die «uns» bedrohen, so Sarasin. Und diese Sprache findet schnell Anschluss an das ausgrenzende Sprechen über Asylbewerber und unerwünschte Ausländer. Ganz so weit sind wir noch nicht, aber es sei eine Gefahr.

Die Vorurteilsfälle

In den täglich servierten Bildern aus Ebola-Krisengebieten schwingt auch eine kulturelle Überlegenheit mit. Was in Dörfern in Afrika möglich ist, kann und soll in der «zivilisierten Welt» nicht passieren. Moderne Technik und Hygiene-Standards schützen die westliche Welt vor dem Virus, sagen Schweizer Gesundheitsexperten. Dass auf dem europäischen Kontinent die gesundheitlichen Standards anders aussehen als in Liberia oder Sierra Leone, das ist ein Fakt. Das ständige Aufzeigen der Unter-

schiede suggeriert jedoch eine scharfe Trennung von westlichem Fortschritt und afrikanischer Rückständigkeit – und diese Unterscheidung ist nicht überall richtig.

Der Mensch geht vergessen

Afrika ist – wie Europa auch – alles andere als ein homogener Kontinent. Man tappt nur zu schnell in die Vorurteilsfalle, wenn von ganz Afrika die Rede ist. Die Vorurteile nutzen rechtspopulistische Kräfte für ihre Politik. Christoph Mörgeli schreibt in seinem Blog «ein Lob den Grenzen». Er resümiert, das tödliche Ebola-Virus aus Afrika lasse «wirklichen Verantwortungsträgern keinen Handlungsspielraum», und fordert damit bessere Grenzkontrollen. Jean-Marie Le Pen vom Front National fiel vor den Europawahlen durch eine Entgleisung auf: Ebola werde Afrikas Bevölkerungsproblem «in drei Monaten von selbst lösen».

Ebola steht häufig als Marker für einen «Fremdkörper», der in die westliche Welt eindringt. Schnell vergisst man, dass hinter der Krankheit Menschen stehen. Und nur zu schnell werden diese Menschen «zur eigentlichen Bedrohung», so Philipp Sarasin.

Solche Bedenken äusserte der Präsident des Afrika-Diaspora-Rats Schweiz (ADRS) Celeste D. Ugochukwu gegenüber dem «Tages-Anzeiger». Sollte einst in der Schweiz ein Fall eines an Ebola erkrankten Afrikaners publik werden, befürchtet er eine «weitere Stigmatisierung» der Afrikaner hierzulande. Schon heute gebe es Vorurteile, weil ein kleiner Teil der Afrikaner kriminell sei: «Die Angst vor uns würde wohl neue Ausmasse annehmen.»

Schwarze Hautfarbe fällt auf. Und mit den Ebola-Bildern im Kopf kommt schnell ein leichtfertiger Verdacht auf. So geschehen vor einigen Tagen in einer Berliner Eckkneipe: Als ein Mann mit schwarzer Hautfarbe hustete, alarmierte ein Gast den Rettungsdienst. Die Kneipe wurde kurzum geschlossen. Stunden später die Entwarnung: Der Afrikaner zeigte bereits bei den ersten Untersuchungen keine Anzeichen. «Er war gar nicht krank», hiess es später.

Könnte das auch in Basel passieren? Weder bei der Kantonspolizei noch bei der Sanität von Rettung Basel-Stadt wurden Ebola-Verdachtsfälle gemeldet. Kantonsarzt Thomas Steffen musste einen Verdachtsfall abklären, er fand aber keine Infektion. Bei dem Fall ging es um eine Person aus Westafrika, die beim Grenzübertritt in Basel ein Asylgesuch einreichte. Die Person kam mit dem Flugzeug direkt aus Westafrika, sagt Steffen. In Absprache mit dem Bundesamt für Gesundheit und dem Universitätsspital Basel fand dann umgehend eine Untersuchung statt. Es sind Fälle wie dieser, die in Zukunft häufiger vorkommen könnten.

tageswoche.ch/+z99sk ×

Unter Pauschalverdacht: Während sich in Afrika das Ebola-Virus ausbreitet, grassiert in der westlichen Welt die Angst vor dem schwarzen Mann.

FOTO: KEYSTONE



Nach den letzten Abstimmungen ist klar geworden: Basel soll nicht wachsen. Vielleicht auch, weil die Planer es verpassen, die Einwohner mit guten Argumenten zu überzeugen.

“

Die Stadt ist fertig gebaut. Basel bleibt auch in Zukunft eine Provinzstadt mit 196133 Einwohnerinnen und Einwohnern (34,8 Prozent davon sind Ausländerinnen und Ausländer). Es wird unmittelbar keine weiteren Stadtentwicklungsprojekte mehr geben. Die restlichen Bauoptionen sind Retuschen beim verdichteten Bauen, bei Bauten auf bisherigen Baugrundstücken und Büro-Umnutzungen. Nach der Abstimmung über die beiden Stadtrandentwicklungsprojekte Ost und Süd ist klar: An der Urne haben ähnliche Projekte künftig wohl wenig Chancen.

Die Allianzen, welche die Projekte verhindern, sind je nach Sichtweise unheilig, aber äusserst erfolgreich. Sie sind in der Kumulation der Argumente in jedem Fall praktisch wasserdicht. Allen voran profilieren sich dabei die Grünen. Neuerdings im Schlepptau mit BastA!, gefolgt von den Familiengärtnern und den Einfamilienhaus-Besitzerinnen aus Riehen.

Weitere Partikularinteressen werden je nach Betroffenheit aufsummiert (betroffene Nachbarn, Sportvereine usw.). Argumentativ sind die Stadtentwicklungsprojekte, respektive die vorgeschlagenen Bau-Perimeter, dabei zu grün, oder sie richten sich an die falsche Klientel. Hochhausbauten sollen neuerdings auch unmenschlich und für Familien ungeeignet sein. Kompromisslos wird einfach Nein gesagt, so werden auch gute Projekte schonungslos versenkt.

Kein Platz für mehr Menschen

Offensichtlich herrscht die deutliche Meinung (zumindest bei jenen 50 Prozent der Stimmbürgerinnen und Stimmbürger, die sich an entsprechenden Abstimmungen beteiligen), dass sich Basel-Stadt nicht mehr weiterentwickeln und auf dem Stand von 196133 Einwohnerinnen und Einwohnern eingefroren werden soll. Für mehr Menschen gibt es in dieser kleinen Stadt offensichtlich keinen Platz mehr. Es gilt die Parole: «Basel ist fertig gebaut!» Kommende Generationen und potenzielle Zuzüger müssen sich eine andere Stadt aussuchen oder aufs Land ausweichen.

Neue Zahlen zeigen übrigens, dass die Immobilienbranche fast 20 Prozent der schweizerischen Wirtschaftsleistung erbringt. Die Bauwirtschaft abzuwürgen und Projekte zu verhindern, ist also auch ein



Christoph Meury ist Kulturschaffender und ehemaliger Leiter des Theater Roxy. tageswoche.ch/+t8bsw

volkswirtschaftlicher Entscheid mit entsprechenden Folgen. Die Immobilienwirtschaft bot 2011 insgesamt 530 000 Vollzeitstellen an und erwirtschaftete eine Bruttowertschöpfung von 99 Milliarden Franken.

Wir reden also nicht von Peanuts. Über die Qualität der abgelehnten Projekte ist damit natürlich noch nichts gesagt, aber verhinderte Bauprojekte verursachen auch einen volkswirtschaftlichen Schaden. Darüber wurde nie gesprochen.

Kompromisslos wird einfach Nein gesagt, so werden auch gute Projekte schonungslos versenkt.

Was läuft bei der Planung und Projektierung schief? Warum haben Stadtentwicklungsprojekte solche Akzeptanzprobleme?

Widerstand gegenüber neuen Stadtentwicklungsgebieten entsteht unter anderem, weil die Planer es versäumen, solche Entwicklungen in grösseren Zusammenhängen zu kommunizieren und die neuen Stadtteile nicht als Quartiere mit den nötigen Infrastrukturen präsentieren.

Es kann der Bevölkerung meistens nicht plausibel erläutert werden, wie die neuen Wohngebiete funktionieren sollen. Fragen zum öffentlichen Verkehr oder Fragen, welche zusätzlichen Kindergärten, Schulhäuser, Freizeitanlagen und Läden nötig sind und wie diese Stadtteile organisiert und an die Stadt angeschlossen werden sollen, werden nicht oder nur sehr allgemein beantwortet. Es werden Pläne mit rot gekennzeichneten Hoch- oder Mehrfamilienhäusern vorgelegt (Visualisierung mit Bauklötzli). Die meisten Projekte sind bei der Abstimmung in einem rudimentären Rohzustand.

Stadtentwicklungsprojekte sind nicht einfach Bauprojekte. Stadtentwicklungsprojekte sind massive Eingriffe in den bestehenden Organismus. Daher müssen solche Vorhaben sorgfältig ausgearbeitet und in ihrer vollen Komplexität präsentiert werden. Die Planer haben die Pflicht, bereits im Vorfeld möglichst viele Fragen zu beantworten. Ein paar animierte Bilder sind wenig hilfreich. Stadtentwicklungsprojekte sind zunächst kommunikative Projekte.

Leute wollen wissen, was passiert

Werden Schrebergärten durch die Stadtentwicklung tangiert oder gar zur Disposition gestellt, wird der Widerstand heftig. Trotzdem ist es bis anhin versäumt worden, eine langfristige Strategie im Umgang mit solchen Freiräumen zu definieren. Die Planer haben sich auch nie die Mühe gemacht, Alternativen zu entwickeln.

Es wäre vermutlich sinnvoll, Projekte zu entwickeln, die einen neuen Umgang aufzeigen und Möglichkeiten ausloten, welche etwa im Bereich «Urban Gardening» anzusiedeln wären und mit Gärten auf Dächern oder überdachten Bahnarealen experimentieren. Die Familiengärten haben auch in der Region Basel eine lange Tradition und können nicht als Opfer von Stadtentwicklungen abgetan werden. Es gilt hier aktiv Alternativen zu finden.

Es stellt sich daher die grundsätzliche Frage, wie eine Stadt weitergeplant werden kann – und wie dieser Diskurs geführt werden muss. Offensichtlich ist, dass Einzelprojekte kaum eine Chance haben. Es sind dabei nicht die Originalität oder Genialität des Projektes, welche die Bevölkerung umstimmen können, sondern die einsehbare und nachvollziehbare Notwendigkeit. Die Leute wollen keine Katze im Sack kaufen.

Dummerweise ist die Stadtplanung stark im politischen Fokus und wird von den Parteien immer wieder massiv instrumentalisiert. Es hat sich auch gezeigt, dass die Parteien sich kaum zu einer städtischen Gesamtplanung verhalten und hier konkrete Positionen meiden. Abstimmungskämpfe werden nur punktuell und anhand einzelner Projekte geführt. Es gibt kaum Aussagen, welche eine Stadtentwicklung quantifizieren oder qualifizieren. Das wird eine künftige Stadt- und Kantonsentwicklung extrem anspruchsvoll machen. x

”

Verkehrsberuhigung

Ob eine Strasse zur Tempo-20-Zone umgebaut wird, können Anwohner mitentscheiden. Nicht allen passt das.

Die Angst um Parkplätze

von Felix Michel

Passantinnen flanieren, Kinder spielen, die Autos fahren im Schrittempo: Das ist Alltag in der Froburgstrasse. Es ist eine von 76 sogenannten Begegnungszonen in Basel, in denen nur Tempo 20 erlaubt ist.

Es sei ein Bedürfnis der Bevölkerung, in den Quartieren mehr Begegnungsflächen zu haben, schreibt das Bau- und Verkehrsdepartement (BVD). Aus diesem Grund sollen die Anwohnerinnen und Anwohner auch selbst aktiv werden können und beim BVD einen Antrag stellen, damit ihre Quartierstrasse verkehrsberuhigt wird.

Der Umbau ist jedoch an bestimmte Bedingungen geknüpft. Zunächst muss die Strasse dafür geeignet sein: Nur Nebenstrassen ohne öffentlichen Verkehr kommen als Begegnungszonen infrage. Dann erstellt das BVD einen Projektvorschlag, über den die Anwohnerschaft abstimmt.

Befürworten zwei Drittel der Anwohner den Vorschlag, wird die Strasse mit Zone-20-Tafeln, Sitzgelegenheiten und Pflanzentrögen ausgestattet. Diese Veränderungen führten laut BVD zu mehr Wohnqualität und verwandeln Quartierstrassen in einen Spiel- und Aufenthaltsbereich für Jung und Alt.

Kinder könnten Autos beschädigen

Doch nicht allen Anwohnern gefällt die Idee, dass ihre Strasse ein Ort der Begegnung und des Spielens sein soll. Vielen Autofahrerinnen und Autofahrern sind die 20er-Zonen ein Dorn im Auge, wie der Verein Fussverkehr Schweiz weiss: «Durch den Umbau fallen teilweise Parkplätze weg», erklärt Pascal Regli, Projektleiter beim Verein.

Wegen der Geschwindigkeitsbegrenzung kommen die Autofahrer zudem auch wesentlich langsamer voran. Ausserdem würden verkehrsberuhigte Quartiere Familien mit Kindern anziehen, sagt Regli. Das passe aber nicht allen Anwohnern, denn spielende Kinder bedeuteten aus Sicht der Gegner eine Gefahr für parkierte Autos.

Argumente, die auch die Anwohner in den Ziegelhöfen im Neubad-Quartier be-

dacht haben dürften. Hier durfte die Anwohnerschaft kürzlich über eine Begegnungszone abstimmen.

«Basel ist nicht Tokyo oder New York», sagt FDP-Grossrat Christophe Haller.

Das BVD hatte allen Haushalten im Strassenabschnitt zwischen Neubadrain und Grimselstrasse ein entsprechendes Abstimmungsformular zugeschickt.

Zwei Drittel der Anwohner schickten die Formulare ausgefüllt zurück – eine Beteiligung, die im Vergleich zu anderen Pro-

jekten relativ hoch sei, wie vom Planungsamt Basel-Stadt zu erfahren ist. Doch die geplante «Begegnungszone in den Ziegelhöfen» erreichte die nötige Zweidrittelsmehrheit nicht: 53 Prozent der Abstimmenden lehnten das Projekt ab.

Eine Anwohnerin argumentiert, dass es bereits genügend Grünflächen und Naherholungsgebiete im Quartier gebe. Deswegen habe sie Nein gestimmt.

Andere Befragte meinen, dass die knappe Zahl an Parkplätzen den Ausschlag für die Ablehnung gegeben haben könnte.

Soll der Grosse Rat entscheiden?

Nina Schweizer vom Basler Planungsamt bedauert den Entscheid. Begegnungszonen ersetzen ihrer Meinung nach nicht fehlende Gärten, sondern würden eine vielfältige Nutzung des Strassenraums erlauben.

Ganz anderer Ansicht ist Christophe Haller. Dem FDP-Grossrat und Präsident des Touring Clubs (TCS) beider Basel – und damit einem Vertreter der Autofahrerinnen und Autofahrer – gefällt die Idee ganz und gar nicht, dass ein paar engagierte Personen ihre Ideen durchsetzen und dadurch ein ganzes Quartier verändern können.

«Basel ist nicht Tokyo oder New York», sagt Haller. Basel sei sehr kleinräumig, da brauche es keine solchen Mitwirkungsverfahren.

Ausserdem beurteilt er diese Form der Anwohnerdemokratie als «Aushebelung des Parlaments» und «Missbrauch unseres Demokratiekonzepts». Aus seiner Sicht sollte allein der Grosse Rat über verkehrspolitische Massnahmen entscheiden. ×

Was ist Ihre Meinung? Diskutieren Sie mit: [tageswoche.ch/+8cfun](https://www.tageswoche.ch/+8cfun)

Reaktionen aus der Community

von Fritz Weber
• Eine Verkehrs-massnahme sollte immer im Hinblick auch auf die Interessen der ganzen Stadtbevölkerung erfolgen, wobei natürlich die Wünsche der Anwohner wenn immer möglich zu berücksichtigen sind.

von Der Schwob
• Ich sehe das als gelungenes Beispiel der Beteiligung wirklich betroffener Gruppen.

von Annette Morenz
• Traurig ist doch vor allem, dass ein spielendes Kind weniger Rechte haben soll als ein parkiertes Auto. In welcher Welt leben wir denn hier?

Nicht überall gerne gesehen: Sitzgelegenheiten statt Parkplätze.

FOTO: FELIX MICHEL



Die Heilsarmee betreibt in Basel einen Mahlzeiten-Lieferdienst für Ältere und Hilfsbedürftige. Verteilt werden die Essen von Arbeitslosen und Behinderten – Löhne werden keine bezahlt.

Liefern für Gotteslohn

Seit über zwei Jahren lässt sich die 85-jährige Margaretha Schaub mit Mahlzeiten beliefern – hier von Patric Gubler.



von Lukas Tschopp

Um neun Uhr morgens treffen die ersten Mitarbeiter des «Essen Daheim»-Lieferdienstes im Bildungszentrum der Heilsarmee ein. Treffpunkt ist der Esstisch im Foyer. Bevor die einzelnen Teams das Essen ausfahren, werden hier bei Kaffee und Salzstängeli Informationen ausgetauscht. «Die morgendliche Kaffeerunde dient auch zum Herunterfahren, um die Arbeit dann unbelastet und voller Elan aufzunehmen», sagt Mitarbeiter Andreas Meier.

Während die Lieferdienstabteilung beim Kaffee sitzt, ist Beat Vögtlis Arbeitstag bereits beendet: Als Chefkoch bereitet er jeweils um vier Uhr in der Frühe die warmen Mahlzeiten vor. Einerseits fürs «Essen Daheim», andererseits für den Mittagstisch der Heilsarmee im Gundeli.

Normalerweise wird das Essen am frühen Morgen gekocht und kurz vor Auslieferung nochmals ein wenig aufgewärmt. «Der Kalbsbraten muss jedoch schon am

Vortag in den Ofen», sagt Vögtli mit einem Schmunzeln. Das heutige Menü: Kalbsbratwurst mit Zwiebelsauce, Babykarotten, Teigwaren und Aprikosenkompott. Für Vegetarier wird die Wurst durch ein Gemüseschnitzel ersetzt.

Geliefert wird in sechs Zonen

«Natürlich gibt es immer jemanden, dem das Essen nicht schmeckt», sagt Vögtli. «Aber im Grossen und Ganzen sind die Leute zufrieden.» Rückmeldungen zu seinen Kochkünsten erhält er primär von den Mitarbeitern des Lieferdienstes, die im Gegensatz zum Koch direkten Kundenkontakt pflegen.

Kurz vor Lieferbeginn wirft Willi Gubler, Leiter von «Essen Daheim», einen letzten Blick auf die Warmhalteboxen mit den Mahlzeiten und die Routenpläne. Das Einzugsgebiet des Lieferdienstes erstreckt sich über sechs Zonen: Allschwil, Bruderholz, Birsfelden, Kleinbasel, Riehen und Stadtzentrum.

Um zehn Uhr machen sich die Teams daran, die Boxen in die Autos zu verladen. Geliefert wird in Zweier-Teams: Einer fährt das Lieferauto, der andere bringt das Essen zur Haustür.

Das Team Birsfelden hat heute zwölf Boxen geladen, die es nun auszuliefern gilt. Erster Halt: das Steinenbachgässlein im Basler Stadtzentrum. Patric Gubler weist dem Fahrer Boris Lanzi den Weg durch den Verkehrsdschungel. Aus dem Radio erklingt «Our House» von Madness.

Patric Gubler arbeitet seit bald fünf Jahren bei «Essen Daheim». Nach einer Ausbildung zum Velomechaniker hat er einige Jahre auf dem Beruf gearbeitet, danach war er als Bodenleger und Schreiner tätig.

Nachdem er seine Stelle verloren hatte, vermittelte ihm seine Mutter den Job bei der Heilsarmee, wo er nun als Auslieferer und Küchenhilfe arbeitet. Zusammen mit dem Geld der Sozialhilfe kommt er so immerhin über die Runden.

Der Lieferdienst von «Essen Daheim» ist eine freiwillige Tätigkeit, entschädigt werden einzig die Spesen.

Der Lieferdienst von «Essen Daheim» ist eine freiwillige Tätigkeit, entschädigt werden einzig die Spesen. «Bei uns arbeiten viele Arbeitslose, die auf der Suche nach einer neuen Anstellung beschäftigt sein wollen», sagt Gubler.

Auch werden Menschen mit körperlichem Handicap oder Pensionierte eingestellt. «Auf dem Sozialamt erhält man aufgrund eines solchen freiwilligen Engagements einen Bonus ausbezahlt.»

Weiter wird den Mitarbeitern eine Arbeitsbestätigung ausgestellt, die auf der Jobsuche oftmals weiterhelfe.

Boris Lanzi nutzt den Fahrdienst als Überbrückung, um etwas Neues zu finden. «Als gelernter Maschinenbauzeichner würde ich mich gerne selbstständig machen, zum Beispiel im An- und Verkauf von Autoersatzteilen.»

Mittlerweile ist es elf Uhr, das Team Birsfelden hat einen Grossteil der Mahlzeiten bereits ausgeliefert. Nächster Halt ist die Wohnung von Margaretha Schaub in der Klostermatte. Seit zweieinhalb Jahren lässt sich die 85-Jährige das Mittagessen nach Hause liefern. «Damals hat mir das Universitätsspital den Lieferservice empfohlen. Seither mag ich nicht mehr auf diese gutbürgerliche Küche verzichten.» Das Essen sei reichhaltig und abwechslungsreich, sagt Schaub.

Zur Kundschaft von «Essen Daheim» zählen hilfsbedürftige Menschen im Ruhestand sowie Invalide und Sehbehinderte.

Obwohl gerade bei älteren Menschen der Bedarf nach solchen Angeboten zunimmt, würde Willi Gubler gerne mehr Kunden bedienen: «Nebst der Spitex, der Pro Senectute oder den Lieferdiensten von Seniorenzentren sind wir in diesem Segment nur ein Player unter vielen.»

Auch sei die Phase zwischen dem «Essen Daheim»-Bedarf und dem Eintritt ins Altersheim eher kurz, was eine hohe Fluktuationsrate bei den Kundinnen und Kunden zur Folge habe.

Zur Klientel von «Essen Daheim» zählen hilfsbedürftige Menschen im Ruhestand ebenso wie Invalide oder Sehbehinderte. In den letzten Jahren sei man vom sozialdiakonischen Auftrag der Heilsarmee etwas abgewichen und habe sich quasi automatisch dem Markt angepasst.

«Künftig wollen wir uns vermehrt wieder minderbemittelten Kunden zuwenden. Je nach individueller Situation darf ein Essen auch mal 12 statt 22 Franken kosten», meint Willi Gubler.

Kurz vor Mittag haben Boris Lanzi und Patric Gubler ihre Tour beendet. Zurück im Bildungszentrum werden die leeren Boxen ausgeladen und die Empfangsbestätigungen der Kundinnen und Kunden im Büro abgelegt.

Während Boris Lanzis Arbeitstag nun zu Ende ist, macht sich Patric Gubler daran, das schmutzige Geschirr vom Vortag abzuwaschen. Und Willi Gubler fährt schon mal ins Büro an die Frobenstrasse, um die nächsten Lieferungen zu planen.

tageswoche.ch/+unxs8

×

Weitere Informationen zum Auslieferdienst der Heilsarmee: essen-daheim.ch

FOTO: LUKAS TSCHOPP



Universitätsspital Basel

Chefarzt wegen Honorar-Affäre entlassen

von Andreas Schwald

Das Basler Unispital hat den Chefarzt der Orthopädie gekündigt und ihn per sofort freigestellt. Er habe Spesen und Honorare zu seinem Vorteil falsch abgerechnet, wie das Spital mitteilte. Zudem habe er seine Pflichten in der Führung der Klinik verletzt.

Der erste Hinweis auf Unregelmässigkeiten sei von externer Seite gekommen, sagt Spitaldirektor Werner Kübler: «Ich startete sofort die Ermittlungen, die sehr komplex waren.»

Die Untersuchung dauerte mehrere Monate. Am Montagmorgen wurden dem fehlbaren Chefarzt die Kündigung und die sofortige Freistellung eröffnet.

Schadenssumme unklar

Untersucht wurden Abrechnungen aus einem Zeitraum von rund zwei Jahren. Die Schadenssumme könne noch nicht beziffert werden, sagt Kübler; das sei nach wie vor Gegenstand von Ermittlungen der Staatsanwaltschaft. Ob noch weiter zurück recherchiert werden müsse, sei auch noch offen.

Aus demselben Grund könne er noch keine Aussage machen, wer alles ausser dem Unispital zu den Geschädigten gehört. Aus medizinischer Sicht seien aber keine Patienten zu Schaden gekommen.

Abgang wird bedauert

Die Direktion gehe nicht davon aus, dass es sich bei den Spesen- und Honorartrickereien um ein flächendeckendes Problem im Unispital handle, sagt Kübler. Klar sei aber, dass das Spital nun seine Kontrollsysteme überprüfe.

Das Universitätsspital Basel gewähre Chefarzten grosse Kompetenzen bei der Abrechnung von Spesen und Honoraren, da sie abschliessend fachverantwortliche Ärzte seien. «Wir haben deshalb umgehend gehandelt», betont Spitaldirektor Kübler. Verletzungen der Richtlinien würden nicht toleriert.

Persönlich bedaure er den Weggang des Chefarztes sehr: Er habe grosse Stücke auf den mehrfach ausgezeichneten Orthopäden gehalten. Der Chefarzt war seit 2009 Leiter der Klinik für Orthopädie, hatte aber zuvor schon in anderen Funktionen für das Universitätsspital gearbeitet.

Ab sofort übernimmt Marcel Jakob interimistisch die Führung der Orthopädie. Er ist seit 2009 Chefarzt der Klinik für Traumatologie und wird nun bis auf Weiteres beide Kliniken führen. Bis die frei gewordene Stelle besetzt wird, muss ein ordentliches Berufungsverfahren der Universität durchgeführt werden. Kübler geht davon aus, dass dies nun ein bis zwei Jahre dauert. tageswoche.ch/+pj4n0

Daniela Gaugler


«Ich übe mein Amt weiter aus»

von Andreas Schwald

Landratspräsidentin Daniela Gaugler geht in die Offensive: Im Streit um ihr «Bed and Breakfast» in Lausen hat sie angekündigt, die Verfügung des Bauinspektorats von vergangener Woche anzufechten.

Über den Inhalt der Verfügung ist vonseiten des Bauinspektorats immer noch nichts Genaues bekannt. Gaugler schreibt aber in einem Communiqué, dass «nichts abgebrochen respektive zurückgebaut werden muss». Sie sei auch nach wie vor der Ansicht, dass diese Angelegenheit nichts mit ihrem Amt als Landratspräsidentin zu tun habe. «Ich werde dieses Amt weiterhin nach bestem Wissen und Gewissen ausüben.»

Gauglers Schreiben in voller Länge: tageswoche.ch/+8onj5

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.

Schiffsunglück

Merlin-Bergung dauert länger als gedacht

von Felix Michel und Andreas Schwald

Im Rheinhafen geht es nicht vorwärts: Die Bergungsarbeiten des gesunkenen Kiesschiffes verzögern sich. Die Merlin zeigt sich widerspenstig.

Mehr als 30 Zentimeter liess sich das gekenterte Kiesschiff am Dienstag nicht anheben, weil der Auftrieb entgegen den Erwartungen viel zu gering war. Da half auch die zusätzlich installierte Tragkraft nichts, wie die Verantwortlichen vor Ort mitteilten.

Der Grossteil der Arbeiten fand am Dienstag immer noch unter Wasser statt. So blieb auch das erwartete Bildspektakel aus.

Das Minimalziel war, einen Drehwinkel von 90 Grad ab Boden zu erreichen. Bei diesem Winkel steht die Seite mit dem Schriftzug «just married» senkrecht zur Wasseroberfläche.

Das Ziel wurde allerdings bei Weitem nicht erreicht. Auch die angekündigte Nachtschicht musste abgesagt werden.

Zum vierten Mal verschoben

Die Arbeiten sollten am Mittwoch weitergehen, doch es kam noch schlimmer für die Bergungs-Equipe. Wie die Schweizerischen Rheinhäfen am Mittwochmittag mitteilten, wird die Merlin bis auf Weiteres nicht gedreht – wegen «nicht planmässig erfolgter Arbeiten» werde man die Situation neu analysieren.

Die Bergung wird damit zum vierten Mal verschoben, nachdem die Arbeiten eigentlich schon am vergangenen Freitag hätten beginnen sollen.

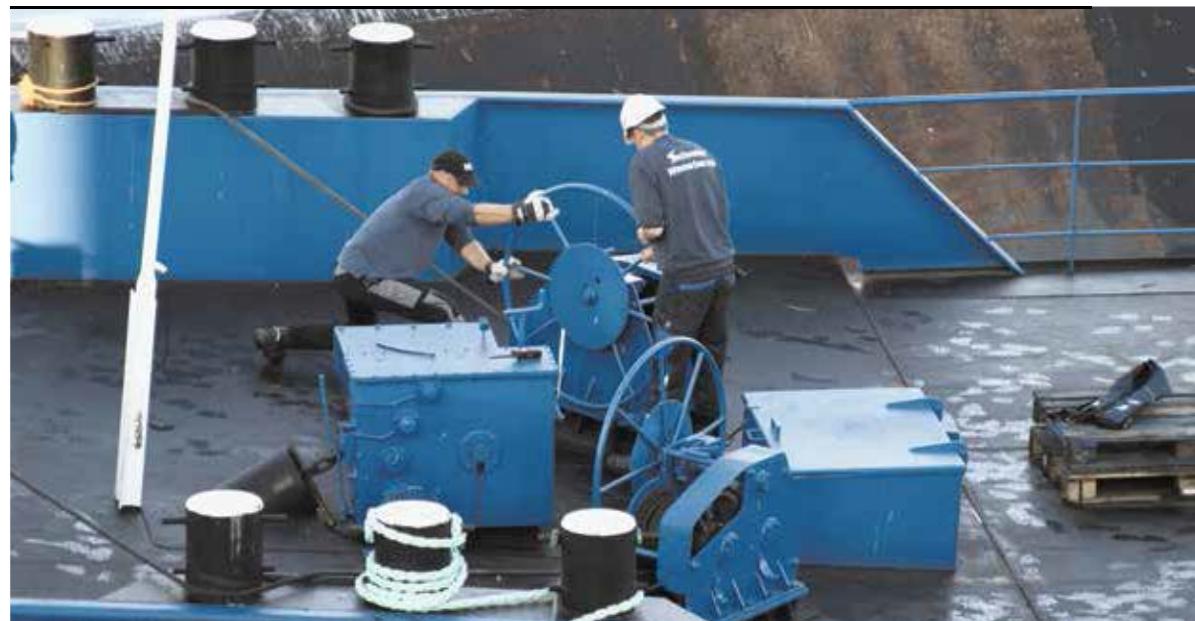
Das Unglücksschiff, das schon seit rund dreieinhalb Monaten im Hafen liegt, bleibt also vorläufig immer noch quer und kieloben im Rhein. Wie es in der Mitteilung vom Mittwoch heisst, berate die Bergungskommission in den kommenden Tagen über das weitere Vorgehen.

tageswoche.ch/+dj64q



Am Dienstagmorgen begann die Bergung der Merlin. Sie verlief allerdings nicht wie gewünscht: Gerade mal 30 Zentimeter konnte das Schiff gedreht werden.

FOTOS: FELIX MICHEL



Die wenigen Zentimeter musste sich die Bergungs-Equipe hart erarbeiten. Auf einem zusätzlichen Ponton sicherten Arbeiter das havarierte Schiff – ein Kraftakt.



Das Ziel ist verpasst: Die Merlin hätte um 90 Grad gekippt werden sollen. Der Schriftzug würde dann senkrecht zur Wasseroberfläche stehen. Wann die Arbeiten weitergehen, war am Mittwoch noch offen.

Deponie Steih

Novartis nimmt Sanierung mit neuer Firma auf

von Alexandra von Ascheraden

Vor einem Jahr wurde die Sanierung der Deponie Steih nahe der Basler Stadtgrenze eingestellt. Die Arbeiten auf dem Lindan-verseuchten Gelände der ehemaligen Kläranlage von Novartis und Clariant stoppten nicht ganz freiwillig: Bürger aus der Schweiz und Frankreich protestierten über längere Zeit, da sie wegen der Staub- und Geruchsemissionen zunehmend beunruhigt waren.

Nach einem Jahr Stillstand werden die Sanierungsarbeiten nun wieder aufgenommen. Der Auftrag für die Sanierung des Areals war neu ausgeschrieben worden.

Die Arbeiten werden nicht mehr von einer französischen Firma fortgeführt, sondern von einer Arbeitsgemeinschaft der Unternehmen Marti und Züblin, der Arge MZ Hünningen. Diese darf nicht mehr nach

den vergleichsweise lockeren Auflagen der französischen Behörden arbeiten.

Der Wechsel der Bauherren und der Zeitverlust durch den Unterbruch der Arbeiten wird die Kosten, die Novartis auf 100 Millionen Euro bezifferte, um 50 Prozent in die Höhe treiben.

Die Auflagen und Grenzwerte für die Bauarbeiten sind nach dem Unterbruch deutlich strenger. Sie wurden von Frankreich, Deutschland und der Schweiz gemeinsam definiert. Die französischen Behörden hatten die Betreiber beispielsweise lediglich verpflichtet, regelmässige Messungen der Emissionen durchzuführen und die Ergebnisse an die Behörden weiterzuleiten.

Verlad geschieht nun voll abgedeckt

Diese Regelung bleibt bestehen, zusätzlich messen auch das baselstädtische Amt für Umwelt und Energie (AUE) und das Lufthygieneamt beider Basel. Die Werte werden mit den Messungen von Novartis abgeglichen.

Die Schweizer Parteien haben extra eine Genehmigung eingeholt, um auch auf dem Gelände der Steih messen zu dürfen, die ja auf französischem Gebiet liegt. Mit den neuen Richtlinien wird inskünftig deutlich mehr Wert auf die Vermeidung von Fein-

staub und Geruchsemissionen gelegt. Bereits beim abgebrochenen ersten Teil der Sanierung wurden die Arbeiten in Zelten mit Unterdruck durchgeführt, welche die Freisetzung von Schadstoffen verhindern sollen.

Das leicht kontaminierte Material wurde aber teilweise noch in den Zelten auf Lastwagen geladen, die nur ungenügend mit Blachen abgedeckt wurden. «Jetzt werden wir jegliches Material in den Zelten in geschlossene Container verladen. Die Aussenhülle der Container wird gereinigt, bevor sie auf die Lastwagen verladen werden», schildert Manfred Schoger von der Arge MZ Hünningen eine der Verbesserungen.

Bagger, die das Material ausheben, arbeiten ebenfalls nur noch in den Zelten, die sie nicht mehr verlassen dürfen. Die überdeckte Fläche wird fast verdoppelt, die mit Blachen geschützten Erdhügel sollen von der Bildfläche verschwinden.

Auch Fotos, wie sie im Internet kursieren, soll es künftig nicht mehr geben. Auf ihnen ist zu sehen, wie Material eingehüllt in Staubwolken offen auf Schiffe verladen wird. Künftig soll der Verlad mithilfe eines geschlossenen Förderbands direkt in den gedeckten Schiffsrumpf abgewickelt werden.

Die Bevölkerung bleibt skeptisch

Noch aber bleibt ein halbes Jahr, bis wieder Schiffe und Laster vorfahren, um die verbleibenden 200 000 Kubikmeter Material zu entfernen. Denn erst muss die Infrastruktur nachgerüstet und getestet werden.

Die Verantwortlichen wollen nicht das Risiko eingehen, nochmals im Kreuzfeuer der Kritik zu stehen. Am Dienstag wurde die Bevölkerung in Hünningen über die neuen Massnahmen informiert. Viele Anwesende äusserten sich skeptisch, da ihre Bedenken ob der immer wieder deutlich wahrnehmbaren Gerüche in der Vergangenheit stets verharmlost worden waren. Erst das Einschreiten der Basler Regierung zeigte Wirkung.

Ein Besucher des Anlasses brachte es auf den Punkt: «Was mich beruhigt ist, dass die Novartis-Chefs nur wenige Dutzend Meter entfernt in ihren Büros sitzen. Sie werden schon im eigenen Interesse künftig auf Sicherheit achten. Schliesslich müssen auch sie einmal ihre Büros lüften.»

Und was bedeuten die Verzögerungen bei der Sanierung für den geplanten Veloweg entlang des Rheinufers, der direkt an der Problemzone vorbeiführen wird? Seine Eröffnung ist bereits für das nächste Jahr angekündigt.

Das sei kein Problem, versichert Claude Müller, der Geschäftsführer der Steih, der auch die Sanierung leitet: «Künftig ist alles gedeckt, die Abluft wird konsequent behandelt und es kann kein Staub mehr nach aussen dringen. Der Eröffnung des Radwegs steht aus unserer Sicht nichts im Weg.» Der Abschluss der Sanierung wird voraussichtlich Ende 2017 erfolgen. ✕

Die Geschichte der Deponie online:
• tageswoche.ch/vyueh

BURGHOF

IM NOVEMBER 2014

SO 02.11. | 20 UHR

JAZZCHOR FREIBURG



DI 04.11.
20 UHR
AL DI MEOLA

MI 05.11. | 20 UHR

MARTINA SCHWARZMANN

DI 11.11. | 20 UHR

COMPAGNIE JANT-BI JIGEEN

MI 12.11. | 20 UHR

INCOGNITO

DO 13.11. | 20 UHR

TINGVALL TRIO

FR 14.11. | 20 UHR

VINX & THE GROOVE HEROES



SA 15.11.
20 UHR
ANNA AARON

SO 16.11. | 18 UHR

**N. MÖNKEMEYER,
S. ERDMANN,
A. AREND,
K.-D. BRANDT**



MI 19.11. | 20 UHR

**ERIC BIBB, RUTHIE FOSTER &
HARRISON KENNEDY**

DO 20.11. | 20 UHR

ALFONS' GESCHICHTEN

FR 21.11. | 20 UHR

**SHANTEL &
BUCOVINA CLUB ORKESTAR**

SO 23.11. | 11 UHR

BERLIN COUNTERPOINT

DI 25.11. | 20 UHR

LALELU A-CAPPELLA-COMEDY

MI 26.11. | 20 UHR

SUNSET BOULEVARD

FR 28. – SO 30.11.

**23. KINDERBUCHMESSE
LÖRRACHER LESELUST**

SA 29.11. | 20 UHR | STIMMEN IM ADVENT

MOTETTENCHOR LÖRRACH

Tickets: +49 (0) 76 21 - 940 89 - 11/12
www.burghof.com

VVK + Abo: Kartenhaus im Burghof Mo - Fr 9-17 Uhr,
Sa 9-14 Uhr und an den bekannten Vorverkaufsstellen
VVK Schweiz: BaZ am Aeschenplatz, Infothek Riehen, Kulturhaus Bider & Tanner
mit Musik Wyler, Stadtcasino Basel, Tourist-Information Rheinfelden

NaturEnergie

Sparkasse
Lörrach-Rheinfelden

reservix
das ticketportal

Burghof Lörrach

Campus Dreispitz

Food Trucks müssen 2016 weichen

von Matthias Oppliger

Die Food Trucks auf dem Dreispitz Campus werden kaum frequentiert. Dies obwohl nur einen Steinwurf entfernt die Hochschule für Gestaltung und Kunst (HGK) soeben ihren neuen Campus bezogen hat. In den beiden Gebäuden studieren und arbeiten rund 1000 Personen. Dennoch bleiben die Imbissstände auf ihrem Essen sitzen.

Das Geschäft läuft derart harzig, dass sich die Food Trucker hilfesuchend an die Grundeigentümerin, die Christoph Merian Stiftung (CMS), gewendet haben. In den kommenden Tagen findet nun ein Treffen statt, an dem nach Lösungen für die fehlende Kundschaft gesucht wird.

Christine Kämpf ist bei der CMS für die Bewirtschaftung des Dreispitzareales zuständig und wird an diesem Treffen dabei sein. Sie sagt, man werde seitens der CMS alle Möglichkeiten ausschöpfen, um den Imbissständen dabei zu helfen, mehr hungrige Kunden anzulocken. Aber: «Wir haben von Anfang an klargestellt, dass die Standbetreiber wohl einen langen Atem brauchen und dass sich der Standort erst etablieren muss», gibt Kämpf zu bedenken.

Grosses Restaurant ab 2016

Verschärfend hinzu komme noch, dass es bereits auf den Winter zugeht. «Wenn es kälter wird, werden es die Standbetreiber noch schwerer haben.» Die CMS sei sich dessen bewusst, so Kämpf, und werde deshalb prüfen, ob in den Wintermonaten ein Umzug in die Dreispitzhalle möglich wäre.

Dass sich die CMS seit Kurzem auch um eine Handvoll Imbissstände kümmern muss, liegt an der HGK. Diese hat nämlich vergessen, auf dem Campus eine Mensa einzuplanen. Weshalb die Schulleitung eine Verpflegungslücke fürchtete, und sich hilfesuchend an die Grundeigentümerin wandte. «Die Anfrage der HGK kam für uns etwas überraschend, wir waren nicht darauf vorbereitet», sagt Kämpf.

Gerade weil die CMS kein Gastronomiekonzept bereit hatte, seien die Food Trucks als Pilotprojekt zu verstehen, sagt Kämpf: «Das aktuelle kulinarische Angebot auf dem Dreispitz ist weitgehend auf die Bedürfnisse der heutigen Arealbenutzer ausgerichtet.»

Unabhängig davon wie sich die Imbissstände etablieren – ihre Zeit auf dem Dreispitz ist befristet. 2016 soll im Transitlager ein grosses Restaurant entstehen. Bis dahin seien die mobilen Verpfleger «eine wichtige und tolle Sache», um die Übergangsphase abzudecken, so Kämpf. Danach ist definitiv Schluss mit dem «Pilotprojekt».

tageswoche.ch/+5qipm



Metzger Stefan Moser versteht, dass nicht alle Pferd essen. FOTO: ALEXANDER PREOBRJANSKI

Gundelingen

Der letzte Pferdemetzger von Basel

von Daniel Faulhaber

An der Laufenstrasse im Gundeli offeriert eine kleine Metzgerei ein exklusives Angebot: Pferdefleisch. Ein grosses Hufeisen ziert das Schaufenster, die Auslagen liegen säuberlich drapiert in der Vitrine. «Pferdemetzgerei» prangt in grossen Lettern über dem Eingang.

Die «Pferdemetzgerei H. Bürgi» ist die letzte ihrer Art im ganzen Kanton Basel-Stadt. Hier wird ausschliesslich Pferdefleisch verkauft, vom Steak bis zum Fohlenfilet. «Das Geschäft läuft gut», sagt Stefan Moser, der hier seit 2004 arbeitet. «80 Prozent des Umsatzes machen wir mit unserer Stammkundschaft.»

Und diese Kundschaft kommt nicht nur aus dem Gundeli. Die Betreiber von Restaurants gehen zwar mittlerweile eher bei den Grossverteilern einkaufen, für die private Küche nehmen die Leute aber zum Teil weite Wege aus dem Baselbiet oder dem Jura auf sich. «Wir verkaufen nur Schweizer Fleisch, das schätzen die Kunden. Die Grossverteilern können mit ihrer Importware nicht mithalten», sagt Moser.

Die Filiale in der Laufenstrasse gehört zur Pferdemetzgerei Bürgi in Allschwil. Dort werden die Tiere teilweise auch ge-

schlachtet und verarbeitet. «Es sind vor allem Bauern und Private, die ihre Tiere zum Schlachten geben», sagt Moser. Das Angebot reicht dabei vom Fohlen bis zum ausgewachsenen Pferd, nur Renn- und Dressurpferde werden nicht verarbeitet. «Die stecken voller Arzneien und dürfen darum nicht verwertet werden», erklärt Moser.

Das Verzehrverbot von kontaminiertem Fleisch erinnert an den Status des Pferdes als domestiziertes Haustier. Als Nutztiere dienen Pferde in unseren Breitengraden höchstens noch dem privaten Vergnügen. Sie locken als Attraktionen auf Ponyhöfe, unterhalten an Wettkämpfen wie dem CSI Basel oder sind Stars in Zirkussen.

Perfekt für das Fondue Chinoise

Das Pferd hat sich von seinem Status als Nutztier gehörig emanzipiert, umso deutlicher prallen in dieser kleinen Metzgerei die gesellschaftliche Wahrnehmung des Tiers und die Auslage in der Vitrine aufeinander. In seinem Geschäft musste sich Moser aber noch nie für sein Angebot rechtfertigen, auch wenn er privat mit seinem Beruf hie und da auf Skepsis stösst. «Ich verstehe, wenn jemand aus emotionalen Gründen Pferdefleisch ablehnt», sagt er.

Eine Nährwertskala an der Wand weist auf die Qualität des Fleisches hin: Pferdefleisch hat einen hohen Eisengehalt, fördert die Blutproduktion und enthält wenig Fett. Nicht umsonst gilt es als perfekte Zutat für üppige Weihnachtsspeisen wie ein Fondue Chinoise. «An den Festtagen ist immer am meisten los», bestätigt Moser, und wendet sich wieder seinem Handwerk zu. Die grosse Arbeit steht ihm noch bevor.

tageswoche.ch/+hs70m

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Ferguson

Seit August dauern die Proteste in Ferguson, Missouri, an. Diesen Monat erklärten Aktivisten zum «Ferguson October». Trotz strömendem Regen gingen Hunderte auf die Strasse, um gegen Polizeigewalt zu demonstrieren.

REUTERS/JIM YOUNG



Sulaimaniya

Ein kurdischer Peschmerga-Kämpfer demonstriert den Gebrauch eines Metalldetektors bei der Suche nach Blindgängern. Nicht explodierte Patronen, Bomben und Granaten stellen in jedem Kriegsgebiet ein grosses Sicherheitsrisiko dar – auch nach Ende der Kampfhandlungen.

REUTERS/AZAD LASHKARI



Belgrad

Der Serbe Stefan Mitrovic greift sich die von einer Drohne durchs Stadion geflogene Flagge mit den Umrissen «Gross-Albaniens». Das EM-Qualifikationsspiel Serbien-Albanien musste abgebrochen werden.

REUTERS/MARKO DJURICA





Okinawa

Das Auge von oben: Der Taifun Vongfong über dem Pazifischen Ozean, bevor er mit Windgeschwindigkeiten von bis zu 259 km/h auf die japanischen Okinawa-Inseln zuraste. Es war der bislang stärkste Sturm des Jahres.

REUTERS/NASA



Bern

Der frisch gewählten Miss Schweiz 2014, Laetitia Guarino, fällt vor Glück fast die Talmikrone vom Kopf. Die 21-jährige Medizinstudentin ist die erste Miss Schweiz, die auf dem Bundesplatz in Bern gewählt wurde.

REUTERS/RUBEN SPRICH



Das Elsass soll mit Lothringen und der Champagne-Ardenne fusionieren. Dagegen wächst starker Widerstand.

Das Elsass und der Prinz

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

Staatspräsident François Hollande krepelt sein Land territorial um.

FOTO: REUTERS



von Georg Kreis

Bei der grossen Aufregung, die über vieles in unserer Welt besteht, sollten wir eine unserer wichtigen Nachbarschaften nicht vergessen: das Elsass.

Das Land zwischen Rhein und Vogesen sieht sich in einem gewissen Sinn seiner Abschaffung ausgesetzt. Der arme französische Staatspräsident, François Hollande, kann seinem armen Land offensichtlich keine anderen Reformen auferlegen und hat sich darum eine schnelle, leichte und, falls einmal verwirklicht, doch gravierende Reform ausgedacht.

Nein, keine Reform des Arbeitsrechts oder der Unternehmensbesteuerung, sondern eine Reform der Territorien. Das kleine Elsass (8280 km²) soll mit dem viel grösseren Lothringen (23547 km²) und der noch grösseren Champagne-Ardenne (25606 km²) zusammengelegt werden.

In ersten Kommentaren hat der ehemalige Premier Jean-Pierre Raffarin zutreffend gesagt, François Hollande nehme hier ein Fürstenprivileg in Anspruch («le fait du prince»), was soviel heisst wie: Hier nimmt ein Souverän eine Karte und zeichnet sein Territorium neu. Hollande will aus 22 Regionen 13 oder 14 Regionen machen. Andere Kommentatoren fühlen sich an das Monopoly-Spiel erinnert.

Es droht eine Ohrfeige

Eine Fusion (das war ja auch einmal ein Basler Projekt) könnte unter dem Aspekt der Rationalisierung sogar sinnvoll sein, sie könnte Kirchturmpolitiken («l'esprit du clocher») zusammenführen und Verwaltungskosten einsparen. Zehn Milliarden Euro sollen es werden!

Andere, ebenfalls teure Strukturen dürfen in ihrer bedeutungsvollen Unwichtigkeit dagegen erhalten bleiben, insbesondere die 1789 geschaffenen Departemente (heute 101).

Während diese ein Instrument des Zentralstaates sind, sollten die Regionaleinheiten ein dezentrales Gegengewicht bilden. Wenn diese über eine Fusion auf fast die Hälfte wiederum eingekocht würden, käme dies einer enormen Schwächung der sehr nötigen und 1982 vom linken Innenminister Gaston Defferre eingeführten Dezentralisierung gleich.

Diese Änderung könnte ohne Verfassungsänderung und ohne Referendum eingeführt werden. Volksabstimmungen gibt es im armen Frankreich nur, wenn der Staatspräsident es will. Dieser aber weiss, dass die Untertanen, wenn sie von ihrem Prinzen einmal die seltene Gelegenheit der Meinungsäusserung bekommen, sie sogleich zu einer Abstimmung über ihren Chef machen.

Das hat 2005 auch Chirac erlebt, als er nach stillen Meinungsumfragen zur Europafrage das Risiko einging, über den europäischen Verfassungsvertrag abstimmen zu lassen, dann aber mit einem Nein eine persönliche Ohrfeige bekam.

Auch der arme Hollande würde als Bewohner seines Palasts trotz Wohnrecht bis 2017 mit Sicherheit eine symbolische Kündigung bekommen.

Das Ganze (auch die Zeichnerie des Prinzen) hat jedoch auch seine politische Seite. Während die Linke das Projekt ihres Präsidenten fast durchwegs gut findet, läuft die Rechte ziemlich geschlossen dagegen Sturm. Bedürfnisse der Linken, beziehungsweise Erwartungen von Parteikollegen (Stichwort: «copinage»), wurden bei diesem Reissbrettentwurf mit Sicherheit berücksichtigt.

Volksabstimmungen gibt es im armen Frankreich nur, wenn der Staatspräsident es will.

Im Elsass, wo die Rechte besonders stark ist, kann man die Opposition von rechts besonders deutlich spüren. Die Rechte macht die Erhaltung oder Stärkung der Regionalkompetenzen zu ihrer Sache, während der französischen Linken das schöne Prinzip der Subsidiarität wenig bedeutet, obwohl doch auch sie für Selbstbestimmung der Basis sein sollte.

Hollandes Fusionsprojekt trifft im Übrigen nicht alle 22 Regionen gleich, es gibt Zusammenlegungen zweier oder gar dreier Regionen, und es gibt solche, die dürfen alleine weiterbestehen – natürlich Korsika, natürlich die Bretagne, natürlich Paris beziehungsweise die Ile-de-France. Warum nicht auch das Elsass?

Auch wenn das viele andere Regionen von sich ebenfalls sagen: Das Elsass ist eine historische Einheit und von der Geschichte in besonderer Weise geprägt. Es war, wie man weiss, mindestens seit dem 17. Jahrhundert ein Zankapfel zwischen dem französischen und dem deutschen Reich. Der radikale Ministerpräsident Édouard Herriot scheiterte 1924 mit seinem Versuch, das katholische Elsass mit Frankreichs laizistischem Regime gleichzuschalten und gab damit der Autonomiebewegung fatalerweise Auftrieb.

Gegner gehen auf die Strasse

Es ist kein Zufall, dass auch die elsässische Dialektbewegung (z.B. die Organisation «Liederbrunne») zum Widerstand gegen Hollandes Territorialreform bläst. Die Opposition beruft sich auf die Identität des Elsasses. Sie sieht diese in hohem Mass gefährdet, wenn die 1,8 Millionen Elsässer und Elsässerinnen (nordafrikanische Migrationsbevölkerung eingeschlossen) in einem Gebilde mit 5,5 Millionen Menschen aufgehen sollen. Das Versprechen, dass Strassburg die Hauptstadt des künftigen Grossdings würde, beruhigt wenig.

Nachdem gegen 54.000 elektronische «Unterschriften» auf einer fusionskritischen Petition des bürgerlichen Bürgermeisters von Mülhausen, Jean Rottner, zu-

sammengekommen sind, haben am vergangenen Wochenende, gemäss Veranstaltern 20.000, gemäss Polizei immerhin 7.000 Menschen, in Strassburg ihren Unmut über das Projekt manifestiert. Aufgerufen haben die Präsidenten der drei elsässischen Parlamente (der Versammlungen der beiden Departemente Ober- und Unterelbe sowie des Regionalrats), aber auch die Handels- und Gewerbetkammern.

Das sollte auch ein Signal an den französischen Senat sein, der nicht mehr von einer linken Mehrheit bestimmt ist und sich demnächst mit der Vorlage befassen wird. Philippe Richert, Präsident des elsässischen Regionalrats, sagte ein politisches Erdbeben voraus, sollte auch das Oberhaus zustimmen. Die Nationalversammlung hat bereits zugestimmt.

Es geht aber nicht nur um Identität, es geht auch um die wirtschaftliche Ertragskraft des Elsasses, die weit über den zugeordneten Fusionspartnern Lothringen und Champagne-Ardenne liegt. Das Elsass steht an der Spitze der Exporte in Relation zur Bevölkerung und bezüglich Bruttoinlandprodukt aller Regionen in Frankreich.

Ironie dieser Geschichte ist, dass sich das Elsass angesichts der drohenden Fusion trotz der parteipolitischen Differenzen plötzlich einiger gibt, als es bisher war. Ohne externes Bedrohungsszenario sind nämlich die Differenzen zwischen beiden Departementen beträchtlich und steht der Haut-Rhin dem Nachbarn Haute-Saône in manchem näher, während der Bas-Rhin doch nahe beim Nachbarn Lothringen ist.

Im April 2013 war schon einmal und unabhängig von Hollande über einen «Conseil unique» abgestimmt worden, dieser war damals aber vor allem im Südelass

wichtig verworfen worden. Neuerdings erscheint dieser Zusammenschluss als das kleinere Übel. Dieses «moindre mal» könnte sogar dazu führen, dass dadurch die von Traditionalisten reklamierte Identität in der politischen Realität gestärkt wird, jedoch nicht nur als Berufung auf Vergangenheit, sondern als Zukunftsprojekt.

Hilft die Parole «Das Elsass den Elsässern»? Das Elsass, das sind zunächst gewiss einmal die im Elsass lebenden Menschen plus die Geschichte dieser Region, soweit sie den da lebenden Menschen lebendig präsent ist.

Der baslerische Aspekt

Vom neuen Projekt heisst es, dass es jeder geografischen, wirtschaftlichen und kulturellen Logik entspreche. Territoriale Gebilde sind allerdings oft, ja meistens in diesem Sinn unlogisch. Aber sie sind eben einfach vorhanden. Wenn man sie ändern will, müssten schon objektiv einleuchtende Gründe her, die dann allenfalls in der Lage wären, die direkt davon betroffene Bevölkerung zu überzeugen.

Es gibt auch noch einen schweizerischen, ja baslerischen Aspekt in dieser Geschichte. Nachbarschaftliche Fragen lassen sich leichter regeln, wenn die Partner wirklich auch Nachbarn sind.

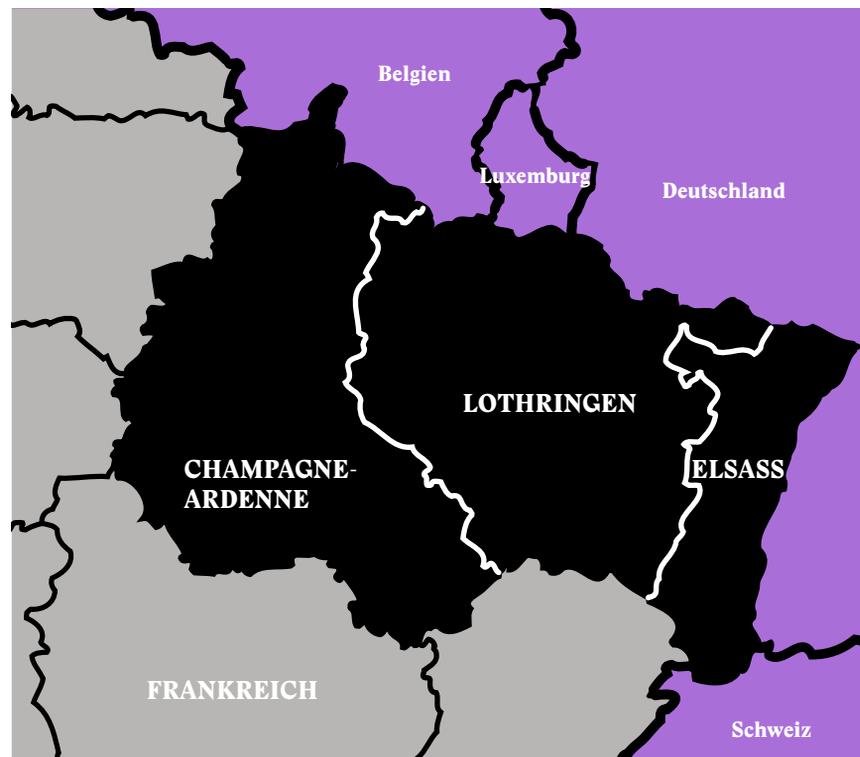
In diesem immerwieder nötigen Dialog mit einer Einheit, zu der auch Lothringen und sogar die Champagne-Ardenne gehört, würde die Beziehung einen Teil ihrer Nachbarschaft einbüßen. Für das grosse Baden-Württemberg dürfte die allfällige Änderung jenseits des Rheins nicht nachteilig sein und die Kontakte vielleicht sogar vereinfachen.

tageswoche.ch/+xzkqq

×

Aus drei mach eins: Das Elsass, Lothringen und die Champagne-Ardenne sollen zusammengeführt werden.

FOTO: DANIEL HOLLIGER



Von der Familiensynode im Vatikan kommen revolutionäre Botschaften – für katholische Verhältnisse. Grund dafür sei ein Papst, der sich selber radikal verwandelte, sagt sein Biograf.

«Der Papst sagt: Gut sein ist wichtiger als an Gott zu glauben»

von Valentin Kimstedt

Vor einigen Tagen gab es eine kleine Revolution im Vatikan, wo zurzeit eine Synode über Ehe und Familie stattfindet. «Homosexuelle können die christliche Gemeinschaft bereichern», heisst es in einem Zwischenbericht. Auch wenn Homosexuellen die Ehe nach wie vor verwehrt ist, sprechen Beobachter von einem «Erdbeben» im Vatikan. Es ist nicht lange her, dass der Papst Emeritus, Joseph Ratzinger, mit dem Wort Anomalie um sich warf, wenn es um Homosexualität ging.

Papst Franziskus hat den Ruf eines Revolutionärs. Er verzichtet auf Pomp und ist an der Demokratisierung des Vatikans interessiert. Zu Beginn der laufenden Synode sagte er, er wolle vor allem zuhören und weniger reden. Doch wie viel Umwälzung ist überhaupt möglich in der katholischen Kirche? Und wie kommt es, dass sie ausgerechnet von Franziskus ausgehen soll, der in den 1970er-Jahren als Provinzial der argentinischen Jesuiten selber als Reaktionär bekannt war? Wir haben diese Fragen dem Briten Paul Vallely bei einem Telefonge-

spräch gestellt. Vor Kurzem erschien von ihm eine Biografie über den Papst auf Deutsch, die bereits von den englischsprachigen Medien hoch gelobt wurde.

Herr Vallely, die Gesten der Bescheidenheit waren das Auffälligste, als Jorge Mario Bergoglio im März 2013 sein Amt als Papst Franziskus antrat. Verschiedene Stimmen legten ihm das als Effekthascherei aus.

Was die Kritiker und auch einige seiner Fans nicht verstehen, ist, dass die Bescheidenheit nichts mit seinem Charakter zu



Franziskus, der Revolutionär: Er verzichtet auf Pomp und trägt auch als Papst sein altes eisernes Kreuz statt des goldenen. FOTO: REUTERS

tun hat. Er ist nicht etwa scheu und auch nicht jemand, der in der Ecke sitzt und sich sagt, ich bin ein Niemand. Er war immer ein robuster Anführer. Bergoglio hat einen stählernen Kern. Was er aus seinen Fehlern lernte, und er spricht häufig von seinen Fehlern, war, dass er seine Führung auf Zuhören und Demut aufbauen muss. In seiner Ansprache, mit der er am 5. Oktober die Familiensynode eröffnete, sagte er, er würde während der Diskussionen zuhören, nicht sprechen. Der neue Stil, den er ins Papstamt einbringt, schliesst jeden ein und lässt ihm seine Meinung, ob er mit ihr übereinstimmt oder nicht. Seiner Auffassung nach ist ein christlicher Führer kein König, sondern ein Schäfer, der für seine Herde sorgt, bottom up. Seine Bescheidenheit ist kalkuliert, aber echt. Sie ist ein Werkzeug.

«Der Papst wohnt im Vatikan in einer Herberge, fährt ein kleines Auto und zahlt im Hotel seine Rechnung.»

Ein Satz, der dem Papst wichtig ist, lautet: «Wahre Macht ist Dienst.» Worin besteht heutzutage die Macht des Papstes?

Jesus wäscht seinen Jüngern die Füße und sagt: «Wer der Führer ist, muss der Niedrigste sein.» Die Kirche weiss das. Doch durch die Jahrhunderte war der Papst wie ein König, der allen sagt, was sie tun sollen. Franziskus hat eingesehen, dass er diesen Fehler als Provinzial der Jesuiten gemacht hat – und wandte sich davon ab. Die Macht des Papstes besteht darin, den Menschen vorzuleben, was ein Christ ist. Der Papst wohnt im Vatikan in einer Herberge, fährt ein kleines Auto, er trägt sein eigenes Portemonnaie und zahlt im Hotel seine Rechnung. Telefonate erledigt er selber. Es ist sprichwörtlich geworden: «Hallo, hier ist Bergoglio.» Was er sagen will: Um ein Führer zu sein, muss man ein normaler Mensch sein.

Wird er mit dieser Art der Führung die katholische Kirche reformieren können?

Das ist zumindest, was er versucht. Als die Vatikan-Bank von Kardinälen und Bischöfen geführt wurde, wurde daraus eine skandalgeschüttelte Organisation. Deswegen bringt er Banker von ausserhalb in den Betrieb, die etwas von modernem Management verstehen. Er wäscht die Füße von Frauen und Muslimen, was gegen die Regeln der Kirche verstösst. Das erste Mal, als er Rom verliess, ging er zu den Flüchtlingen nach Lampedusa. All diese Gesten stellen die vatikanische Welt auf den Kopf. Eine Welt, die zuvor nach den gleichen Machtkonzepten funktionierte, wie die säkulare Welt. Einige finden das erfrischend, Andere alarmierend.



Paul Vallely schreibt Bücher und journalistische Beiträge über Religion, Ethik und Entwicklungsregionen, unter anderem für den «Independent» und den «Guardian». Er war Berater in der Afrika-Kommission der britischen Regierung und hat Lehrtätigkeiten in Chester und Manchester.

Paul Vallely: «Bergoglio ist als Papst im richtigen Job.»

Ihr Buch trägt auf Deutsch den Titel «Vom Reaktionär zum Revolutionär». Darin liest man, dass Bergoglio auch in seinen antipolitischen und konservativen Jahren grosses Augenmerk auf die Unterstützung der Armen legte. Ist das nicht ein Widerspruch?

Bergoglio war immer der Meinung, dass die Kirche den Armen beistehen muss. Aber in seinen jungen Jahren hatte er ihnen gegenüber eine patriarchalische Haltung. Die Kirche sollte Dinge für die Armen tun, top down, und die Armen sollten die dankbaren Empfänger der Wohltaten sein. Er wollte, dass die Kirche Suppenküchen anbietet und die Messe für die Armen liest. Aber er wollte keine kirchliche Organisation, die den Armen hilft, auf eigenen Füßen zu stehen. Auch keine Zusammenarbeit mit anderen Organisationen. Er hielt das für politische Aktivität, welche die Jesuiten spalten würde. Es war eine gefährliche Zeit, da die argentinische Regierung in dieser Zeit misstrauisch war gegenüber jeder politischen Aktivität. Bergoglio fürchtete, dass

sie ihre Aufmerksamkeit auf die Kirche lenken würde.

Es ging also um die Gefahr, die von der Obrigkeit ausging.

Ja, aber es war auch seine Überzeugung zu dieser Zeit. Weil die Jesuiten in Buenos Aires in diesem Thema gespalten waren, sandte Rom ihn nach Córdoba. Dort machte er, als er etwa 50 Jahre alt war, eine Wandlung durch. In einem Interview, das nach meinem Buch erschienen ist, sprach er von einer inneren spirituellen Krise in dieser Zeit. Während der Arbeit an dem Buch hatte ich keinen Beleg dafür, ging jedoch ebenfalls von solch einer Krise als Grund für seine Wandlung aus. Er verbringt jeden Morgen zwei Stunden mit Beten. Bei den Jesuiten spielt die spirituelle Übung eine grosse Rolle, mit dem Ziel, die Motive zu erkennen, nach denen man in Wahrheit handelt, und diese gegebenenfalls abzulegen. In diesen zwei Jahren reflektierte Bergoglio seinen Führungsstil und die Frage, was die Jesuiten so tief entzweit hatte. Er begann zu merken, dass Gott in ihm eine andere

Führungsperson wollte. Die Bescheidenheit, die wir von ihm seit seiner Wahl zum Papst gesehen haben, ist ein Ergebnis dieser Reflexionen. Als er zurück nach Buenos Aires kam, war er ein anderer.

«Der Papst will nicht einfach sagen, dass alles okay ist, wie es ist. Er will, dass die Welt sich ändert.»

Der Papst ist kein Unterstützer der gleichgeschlechtlichen Ehe, hat aber der Synode, die am 5. Oktober begann, vorangesetzt, dass er eine Kirche der Barmherzigkeit wolle und nicht der Verbote. Wie geht das zusammen?

Franziskus will nicht die kirchliche Lehre über die Ehe verändern. Die Ehe ist in seinen Augen Mann und Frau vorbehalten. Aber er will sehr wohl, dass Homosexuelle von Kirche und Gesellschaft mit Respekt behandelt werden. Er hat sich schon in Argentinien für ihre Rechte eingesetzt. Sie sollen Teil der Kirche sein und keine Bürger zweiter Klasse.

Der Papst hat ein ständiges Gremium einberufen, das ihn bei seinen Entscheidungen berät. Zum Teil wird über diesen Schritt als einschneidenste Neuerung in der Geschichte des Vatikans gesprochen, da er die hierarchische Struktur aufbricht. Ist die aktuelle Synode – obwohl an ihr noch keine verbindlichen Entscheidungen getroffen werden – bereits demokratischer geregelt?

Definitiv. Der Papst hat einen Prozess angestoßen. Er hat zunächst Laien rund um die Welt gefragt, was sie von der katholischen Familienlehre halten. Dann liess er Kardinal Kasper Walter eine Rede halten, der eine liberale Position in Bezug auf die Kommunion für Wiederverheiratete vertritt. Als Konservative widersprachen, sagte der Papst: «Es ist gut, wir brauchen Auseinandersetzungen!» Was hier passiert, ist eine Beteiligung aller, die der katholischen Kirche angehören. Das ist das Gegenteil der bisherigen Zustände.

Vor einigen Wochen wurde Jozef Wesolowski, Kardinal von Santo Domingo, verhaftet und der Pädophilie beschuldigt. Die Angelegenheit warf die Fragen auf, warum Wesolowski erst verhaftet wurde, nachdem der Verdacht gegen ihn bereits lange bestand – und warum er vom Vatikan verhaftet wurde und nicht durch die Behörden in Santo Domingo. Was halten Sie von diesem unklaren Vorgehen im Kampf gegen den Missbrauch?

Ich weiss nicht, ob sich die Kirche bewusst ist, welchen Schlag das Thema ihrer moralischen Glaubwürdigkeit versetzt hat. Was wir sehen, ist ein sehr langsamer Fortschritt, aber es ist ein Fortschritt. Benedikt

der XVI. war gegen Kindesmissbrauch in der Kirche, aber er handelte hinter verschlossenen Türen. Er wollte, dass die Kirche den Missstand auf die geheime, vertrauliche Weise regelt, wie sie solche Fälle immer behandelt hat. Als Bergoglio gewählt wurde, war nicht dieses Thema seine Priorität, sondern die Restrukturierung der vatikanischen Institutionen. Ich glaube, er hat über das Missbrauchsthema vergleichsweise wenig nachgedacht. Das Thema drängt, doch er bewegt sich langsam und hat Fehler gemacht. Er sagte Sätze, die nach früheren Zeiten klangen und wenig hilfreich waren. Und er hätte von Beginn an öffentlich machen sollen, was die Kirche gegen den Missbrauch tut. Aber er hat eine Kommission gegen Missbrauch eingesetzt, der unter anderen vier Frauen angehören, eine davon ein ehemaliges Opfer. Er macht Schritte in die richtige Richtung.

Hat er die Dringlichkeit des Themas verstanden?

Ich weiss es nicht. In Lateinamerika, wo er bis vor Kurzem Bischof war, ist das Problem weder so schwerwiegend wie in Europa und Amerika, noch erregt es so viel Aufmerksamkeit. Wenn man einen Papst aus Lateinamerika hat, dann kommt er mit einer anderen Weltsicht und anderen Prioritäten.

Die Hälfte aller Katholiken lebt in Lateinamerika. Ist Italien der richtige Ort für das Zentrum der katholischen Kirche?

(lacht) Gute Frage! Historisch gesehen ist Italien der Ort, wo die Dinge stattfanden. Würde man heute beginnen, würde man das Zentrum sicher nicht nach Italien legen. Auf jeden Fall haben wir nun einen Papst, der aus der richtigen Gegend kommt. Ich glaube sogar, er ist radikal genug, um über eine Umsiedlung des Hauptquartiers nachzudenken, aber das steht sicher nicht oben auf seiner Agenda. An der aktuellen Synode sagte er, zum ersten Mal seit 2000 Jahren, dass die Unterhaltungen nicht auf Latein, sondern auf Italienisch geführt werden sollen. Vielleicht zügelt er den Vatikan noch nach Buenos Aires (lacht).

«Wo er auftaucht, bringen ihm auch Nichtkatholiken viel Wärme entgegen.»

Franziskus richtet seine Botschaften ausdrücklich auch an Andersgläubige und Atheisten. Was kann er Ihnen geben?

Menschen, die der katholischen Kirche feindlich gegenüberstehen, werden Franziskus wahrscheinlich nicht wahrnehmen. Leute mit Offenheit werden merken, dass Franziskus eine Kirche will, die die ganze Welt anspricht, und niemanden ausschliesst. Wo er auftaucht, wird ihm auch von Nichtkatholiken viel Wärme entgegengebracht.

In westlichen Lebensphilosophien geht es heute eher darum, dass der Mensch mit sich Frieden schliesst und sich okay findet, so wie er ist. Ist das christliche Konzept von Schuld und Vergebung noch von Bedeutung?

Der Papst sagt: Du *kannst* okay sein, wie du bist. Du *kannst* ein guter Atheist sein, das ist besser, als wenn du ein schlechter bist. Gut sein ist wichtiger als an Gott zu glauben und in die Kirche zu gehen. Das ist recht revolutionär für einen Papst. Zugleich will er nicht einfach sagen, dass alles okay ist, wie es ist. Er will, dass die Welt sich ändert. Er kritisiert etwa die Finanzmärkte, die Bereicherung der Eliten und den Materialismus überhaupt. Und das ist kulturübergreifend.

«Mir gefällt, dass Bergoglio die Art, wie er früher lebte, als Irrtum erkannt und seinen Weg geändert hat.»

Und in Bezug auf den Einzelnen?

Wenn jemand ihn fragen würde: Ich bin unglücklich, was soll ich tun? Dann würde er antworten: Vergiss dich selbst, geh und hilf anderen. Wenn du das tust, wirst du merken, dass du glücklich bist. New-Age-Spiritualität fokussiert auf das Ich. Er fokussiert auf das Wir.

Sind Sie ein Fan des Papstes?

Ja. Natürlich hat der Papst gute und schlechte Seiten. Er ist gut für die Welt und gut für die Kirche. Mir gefällt sehr gut, dass Jorge Mario Bergoglio die Art, wie er früher lebte, als Irrtum erkannt und seinen Weg geändert hat. Seine Geschichte lautet, dass wir uns alle ändern können. Und dass auch das Oberhaupt der Kirche eine Vergangenheit haben kann, die voller Fehler ist. Du und ich, wir sollten unsere Fehler vergessen und versuchen, bessere Menschen zu werden. Auf der anderen Seite habe ich sein zu langsames Vorgehen in der Missbrauchsthematik angesprochen. Er weiss auch noch nicht, wie er Frauen in die Kirche eingliedern will. Obwohl sich die Dinge dort scheinbar ändern sollen. Es gibt Gebiete, die bei ihm nicht genügend hohe Priorität haben. Zugleich ist er das, was wir wollen: ein Papst aus Lateinamerika, mit anderen Prioritäten.

Ist er noch der Alte, der er vor seiner Wahl war?

Sogar mehr als früher. Er hat zu sich gefunden.

Wie das?

Es ist nun er, der die Agenda setzt. Bergoglio ist als Papst im richtigen Job. tageswoche.ch/+qt2n0 ×

Paul Valley: «Papst Franziskus: Vom Reaktionär zum Revolutionär». Theiss Verlag, 240 Seiten.

Migration

Hauptmann Gallego und seine Männer kämpfen gegen die Anstürme von Migranten im spanischen Melilla.

Ibrahim hat es geschafft

von Amir Ali

Als er Ibrahim sieht, verzieht Hauptmann Gallego das Gesicht. Er ist sichtlich enttäuscht. Gestern hat er uns den Zaun rauf und runter chauffiert, seinen Zaun, und uns alles erklärt: Wie sie kommen, warum sie nicht kommen dürfen, und dass das alles ein «fettes Problem» sei, für das er auch keine Lösung habe. Er hat sich klar ausgedrückt und war freundlich geblieben.

Jetzt spazieren Ibrahim und ich an dem Tisch draussen vor dem Casino Militar von Melilla vorbei, wo Gallego sein Bier trinkt. «Der da ist über den Zaun gekommen?», entfähr es dem Hauptmann, es ist eher eine Feststellung als eine Frage. Ich nicke. Und es ist klar, die Unterhaltung ist damit beendet.

Online



Mehr Bilder und Videos aus Melilla: tageswoche.ch/+0pbn

Die Fahrt dem Zaun entlang

Am Tag davor war der Hauptmann gesprächiger, als er uns im Jeep der Guardia Civil durch Melilla fuhr, von ganz unten am Meer bis ganz hoch zum Zaun. Ein uralter Mercedes mit marokkanischen Nummernschildern blockiert den Kreisel. Gallego lehnt sich auf die Hupe. «Die haben das Gefühl, sie seien hier mit dem Eselskarren unterwegs», sagt er und grinst.

Sein Weg war lang und beschwerlich, aber Ibrahim hat es auf die richtige Seite des Zaunes geschafft: nach Europa. FOTOS: PASCAL MORA



Gallego war 20 Jahre bei der Guardia Civil in San Sebastian, wo er gegen die Militanten der baskischen ETA kämpfte. «Es gibt Morddrohungen gegen mich», sagt er. Darum will er nicht, dass sein Gesicht fotografiert wird. Vor fünf Jahren wurde Gallego nach Melilla versetzt, an den südlichsten Rand Europas.

Wenn im spanischen Fernsehen der Wetterbericht kommt, sieht man Melilla nicht. Es liegt so weit unten auf der Karte, dass es von dem Balken verdeckt wird, über den die Börsenkurse flimmern. Was aber nicht weiter schlimm ist, meist scheint ohnehin die Sonne. Melilla ist, zusammen mit dem weiter westlich gelegenen Ceuta, europäisches Territorium auf dem afrikanischen Kontinent. Ein Ort, wie ihn ein fieser Drehbuchautor nicht besser hätte erfinden können: die Landgrenze zwischen den Ärmsten und den Reichsten der Welt.

Deshalb der Zaun. Seit in den letzten zehn Jahren immer mehr junge Männer aus Ländern südlich der Sahara versuchen, über Melilla nach Europa zu gelangen, hat die EU entlang der zwölf Kilometer Grenze für Millionen aufgerüstet. Mittlerweile stehen da drei Zäune, der höchste sechs Meter hoch, bewehrt mit rasiermesserscharfem Nato-Stacheldraht.

Gallego war fünf Jahre lang Chef des Zauns. Jetzt, mit über 55, ist er seit Kurzem Reservist und kümmert sich um die Sorgen der Bevölkerung. Und um Journalisten. «Der Draht mit den Klängen ist gut sichtbar», sagt Gallego. «Wer da raufklettert, weiss, worauf er sich einlässt.»

Zweimal fast ertrunken

Ibrahim, 28, aus Kamerun, wusste, worauf er sich einliess, als er in der Nacht vom 27. auf den 28. Mai am Zaun stand. Ibrahims sanfte Stimme bricht, als er uns von jener Nacht erzählt. «Es war mein dritter Versuch, aber so nahe an den Zaun hatte ich es zuvor nicht geschafft. Es war wie im Film. Wir waren Hunderte, und alle wollten dasselbe: einfach nur da rüber.»

Ein Jahr und acht Monate zuvor hatte seine Reise begonnen: «Es war der 29. September 2012, ein Samstag.» Ibrahim bestieg einen Zug in der Hauptstadt Yaoundé und fuhr nach Norden. Fünf Monate später war er einer von Tausenden, die sich im Wald von Gourougou auf die letzte Etappe vorbereiteten: Der Zaun, nur wenige Kilometer von ihnen entfernt, war das letzte Hindernis auf seinem Weg. Doch je näher er Europa kam, desto langsamer ging es vorwärts.

Ein Jahr verging, Ibrahim versuchte es mehrmals von Tanger aus über das Wasser und ertrank dabei zweimal fast im Mittelmeer. Im Mai kehrte er zurück in den Wald. Wenige Tage später war Ibrahim bei einem der grössten Anstürme dabei, den Melilla je erlebt hat.

«Wir waren etwa 800 Leute, vor allem Malier und Kameruner, und wir waren gut vorbereitet. Mit uns waren vier Frauen, eine davon schwanger», erzählt er. «Nach Mitternacht brachen wir auf. Vom Wald waren es etwa zwölf Kilometer bis zum

Zaun. Wir marschierten mehrere Stunden über Ziegenpfade, durch kleine Nadelwälder. In einer Senke warteten wir, den Zaun etwa einen Kilometer vor uns. Dann, gegen 4.30 Uhr, kam der Helikopter. Die Guardia Civil hatte uns entdeckt. Das hiess, dass auch die Marokkaner bereits auf dem Weg sein mussten.»

Das Erste was «el negro» sieht

Wie es auf der anderen Seite zu- und hergeht, erzählt uns Gallego tags zuvor, während er den Jeep den Zaun entlang steuert. Er und seine Männer, sagt er, seien das erste, was «el negro», der Schwarze, von Europa sehe. «Aber wir sehen ihn schon lange vorher.»

Jeder Sektor des Zaunes, A1 bis A79, ist total überwacht, alle zehn Meter gibt es Infrarotkameras und Flutlichter, Geräuschsensoren und Bewegungsmelder. Der Helikopter der Guardia Civil, der auf dem kleinen Flughafen von Melilla steht, ist mit einer Wärmebildkamera bestückt, genauso wie einige Fahrzeuge. Damit lässt sich jede Bewegung im Gelände auch in stockdunkler Nacht über Kilometer hin entdecken. Oft stürmen die jungen Männer aus Afrika die Grenze zu Hunderten gegen die technische Übermacht. Die rohe Wucht des Schwarzes ist ihre einzige Chance. «In letzter Zeit sind sie immer besser organisiert, fast schon militärisch», sagt Gallego.

Warum, erzählt Ibrahim: «Viele von uns waren schon mehrmals am Zaun. Manche haben ihn auch schon bezwungen, wurden dann aber von der Guardia Civil wieder nach Marokko abgeschoben. Das ist ein Vorteil, denn diese Brüder kennen das Terrain. Sie wissen, wo man am besten angreift und wie man auf der anderen Seite ins Lager kommt. Nur weil du es auf europäischen Boden geschafft hast, bist du noch nicht in Sicherheit. Sicher bist du erst im Campo. Wir haben eine Taktik entwickelt: Einige stossen mit langen Haken den Nato-Stacheldraht am ersten Zaun hoch, damit die anderen darunter hindurch können.»

Jedes Mal, wenn sie wieder stürmen, schaffen es einige, manchmal viele. Mit Ibrahim gelangten in jener Nacht gegen 500 Menschen auf europäischen Boden. Jedes Mal bleiben aber auch Schwerverletzte zurück, werden von den Grenzschützern der Forces Auxiliaires auf der marokkanischen Seite zusammengeschlagen und mit Steinen beworfen, fallen vom Zaun oder ziehen sich tiefe Schnittwunden zu. Manchmal wird auch scharf geschossen. In den letzten zwei Jahren sind über 40 Menschen am Zaun von Melilla gestorben.

«Als der Helikopter kam, teilten wir uns auf», erzählt Ibrahim. «Eine Gruppe rannte zurück in die Richtung, aus der wir gekommen waren. Andere bewegten sich zum Zaun hinunter. Ich bekam Angst. Ich wusste nicht, was jetzt passieren würde. Aber ich wusste, dass dies der Moment war: jetzt oder nie. Ich realisierte, dass ich jetzt mein Leben aufs Spiel setzen würde. Ich war seit zwei Jahren unterwegs, und in der nächsten Stunde könnte ich tot sein oder drüben,

in Europa. Ich rannte los, etwa eine Viertelstunde lang ohne Unterbruch.» Dann stand Ibrahim am Zaun.

«Da wird gedrängt, gezogen, geschrien, Leute klettern übereinander, stossen vorwärts. Manche finden den Tod an Ort und Stelle. Aber alleine schafft es keiner, und es können nicht alle rüber.»

Hauptmann Gallego lenkt den grünweiss lackierten Jeep in die Sicherheitszone Pinares de Rostrogordo und parkiert, unten im letzten Sektor A79, wo der Zaun endet und die Grenze jäh ins Mittelmeer abfällt. Er lehnt sich an die Brüstung über der Klippe. Von seinem Gurt baumelt die kleine Beretta mit weissem Kunstperlmuttergriff. Durch das Gewirr von Maschendraht ist auf der anderen Seite ein marokkanischer Soldat zu sehen, eine verummte Gestalt in der bereits brütenden Vormittagssonne. Hin und wieder zieht er an einer Zigarette. Gallego winkt ihm zu, aber der Gruss bleibt unerwidert.

«Du schaust nur hoch und kletterst»

«Wenn wir sie kommen sehen, geben wir den Marokkanern Bescheid», sagt Gallego. Über die Methoden der Kollegen von der anderen Seite will er nicht urteilen, Marokko sei ein souveräner Staat, «sie tun, was sie für richtig halten».

Und sie halten vieles für richtig, wie Ibrahim von seinem Aufstieg erzählt: «Oben auf dem ersten Zaun spürte ich plötzlich einen dumpfen Schmerz am Hinterkopf. Ein Stein hatte mich getroffen, geworfen von einem marokkanischen Soldaten. Ich spürte, wie mir das Blut in den Nacken floss, aber ich konnte mich halten. An einem gewissen Punkt spürst du, wie deine Füsse kalt werden, als hättest du sie in einen Eisschrank gesteckt. Ich weiss nicht, warum, vielleicht weil dir der Draht das Blut abschneidet. Aber du machst einfach weiter. Du darfst nicht zurückschauen, sonst bekommst du Angst. Da hinten gibt es nichts, was dir helfen könnte. Du schaust einfach nur hoch und kletterst.»

Am dritten Zaun, der allerletzten Hürde, merkten sie, dass sich etwas verändert hatte. «Da war plötzlich ein sehr feines Geflecht angebracht über dem Maschendrahtzaun, den wir schon kannten. So fein, dass unsere Finger und Zehen keinen Halt fanden. Das Problem ist, dass du für diese ganze Aktion nur drei, vier Minuten hast. Du musst drüben sein, bevor sich genügend Leute der Guardia Civil an der Stelle versammeln können, wo du runterkommst.»

Tattoos und rasierte Beine

Hauptmann Gallego stellt den Wagen im Hof des Hauptquartiers der Guardia Civil auf ein Parkfeld und gibt die Schlüssel in der Garage ab. Oben, gleich einen Stock über seinem Büro, befindet sich «die Zentrale». In einem fensterlosen Raum sitzen vier Uniformierte vor Monitoren.

In der Zentrale läuft alles zusammen, was die Kameras und Bewegungsmelder am Zaun registrieren. Melillas Augen und Ohren sind 24 Stunden am Tag weit geöffnet.



Die Ärmsten und die Reichsten trennen in Melilla nur Meter.



1400 Menschen leben im «Campo», das Auffanglager ist aber nur ein Zwischenziel.

«La pantalla», ein grosser Bildschirm an der Wand, unterteilt in viele kleine Ausschnitte, ist das Einzige, was hier fotografiert werden darf. Wechselnde Einstellungen zeigen alle Sektoren des Zauns. «Wenn da irgendwo eine Ratte durchhuscht – wir sehen sie», witzelt einer der vier Beamten.

Wie viel das alles kostet, ist nicht genau bekannt. 2005 gab die spanische Regierung 33 Millionen Euro aus, um den dritten Zaun zu bauen. 700 Beamte, davon 300 nur für den Schutz des Zauns, hat allein die Guardia Civil in Melilla stationiert, das mit rund 13,5 Quadratkilometern etwa so gross ist wie die Stadt Aarau.

Hinzu kommen die Policia Nacional und die Grenzpolizei. Trotzdem kommen immer mehr Menschen über den Zaun, dieses Jahr laut den Behörden schon mehr als 3500. Schon fast zweieinhalb Mal so viele wie 2013.

«Warum setzt man den Zaun nicht unter Strom? Das wäre doch das Einfachste», frage ich Hauptmann Gallego. «Das geht nicht», sagt er ruhig und senkt den Blick. «Europa dreht ja schon durch, wenn wir Stacheldraht anbringen wollen oder Wasserwerfer einsetzen.»

Also baut man weiter am Zaun. Im April sprach Madrid wieder einmal 1,3 Millionen Euro für den Zaun, im Juni weitere 1,5 Millionen. Brüssel hat erst diesen Sommer 10 Millionen Euro Soforthilfe für Ceuta und Melilla überwiesen. Und der Innenminister versprach bei seinem jüngsten Besuch vor Ort, die Korps von Guardia Civil und Nationalpolizei temporär zu verstärken.

Melilla ist eine eigentliche Garnisonsstadt. In den Drei- und Vier-Sterne-Hotels an der Plaza de las Culturas checken jeden Tag uniformierte Männer mit grossen schwarzen Taschen ein und aus: Guardia

Civil, Policia Nacional, Luftwaffe, Marine. Sie sitzen morgens in den Cafés beim Frühstück, und nach der Siesta sind auffällig viele durchtrainierte Tätowierte mit Bürstenschnitten und rasierten Beinen unterwegs.

Die Parkplätze an der Gasse zwischen den Hotels Anfora und Rusadir nehmen Streifenwagen und Mannschaftstransporter mit vergitterten Fenstern in Beschlag. Wenn sich am Zaun etwas tut und die Zentrale der Guardia Civil Alarm schlägt, dann klatschen hier die Blaulichter an die Fassaden und jaulen die Sirenen durch die Nacht.

Der Zaun als Selbstzweck

Dann weiss jeweils auch José Palazón, dass es losgeht. Er steigt dann aus dem Bett in seiner Wohnung, die gleich neben dem Hotel Rusadir liegt, packt die Videokamera und fährt ebenfalls hoch zum Zaun, den Blaulichtern hinterher.

Palazón, ein hochgewachsener Mittfünfziger mit dichtem Bart und entspanntem Blick, unterrichtet an einer Hochschule in Melilla Betriebswirtschaft. Vor über zehn Jahren hat er die NGO Prodein gegründet, und seither verbringt er mehr Zeit am Zaun als in der Schule.

Palazón dokumentiert die Anstürme der Migranten und die Arbeit der Guardia Civil. Oder, wie er sagt: deren Übergriffe. Anfang dieses Jahres ist es ihm gelungen zu beweisen, dass die Guardia Civil Migranten wieder nach Marokko zurückschafft.

Ein Video auf Palazóns Blog Melilla Frontera Sur zeigt eine Kolonne von Geländewagen, die am helllichten Tag Dutzende Afrikaner zum Zaun bringt. Dann werden sie durch die kleinen Türen, die alle paar Hundert Meter ins Drahtgeflecht eingelassen sind, den marokkanischen Grenzschützern übergeben.

NGOs wie Human Rights Watch und Médecins Sans Frontières kritisieren diese Praxis seit Jahren. Sie verletze das Recht jedes Migranten auf ein rechtsstaatlich korrektes Verfahren, sobald er europäischen Boden erreicht hat. Die Regierung in Madrid bestreitet jeweils, dass solche Ausschaffungen überhaupt stattfinden. Nachdem Palazóns Video durch die spanischen Medien gegangen war, gab der Innenminister bei einem Besuch in Melilla im Juni offiziell zu: Ja, wir tun es, aber es ist nicht illegal. Was der Minister auch noch sagte: «Nach Spanien kommt man nicht durchs Fenster. Sondern durch die Türe, wie es sich gehört.» Will heissen: Wer die Grenze illegal übertritt, verwirkt sein Recht auf das Recht.

60 Prozent haben «reguläre» Papiere

«Sie haben daraus eine Frage der Ehre gemacht», sagt Palazón. All die Millionen für den Zaun und die Truppen, das müsse ja zu etwas gut sein. «Da dürfen also keine Menschen rüber», resümiert er. Dabei machen die afrikanischen Zaunstürmer nicht einmal die Hälfte der Migranten in Melilla aus.

Rund 60 Prozent sind derzeit Syrer und Maghrebener, die mit gekauften Papieren über den regulären Grenzübergang kommen – und dafür wohl auch die Beamten



Zwölf Kilometer lang, Millionen teuer: Am Grenzzaun starben in den letzten zwei Jahren über 40 Menschen.

beidseits der Grenze schmieren. Das aber sehe man nicht, und davon spreche niemand, so Palazón. Der Zaun und die Anstürme hingegen erregten Aufmerksamkeit und Empörung. Damit liessen sich die Millionen aus Madrid und Brüssel rechtfertigen. «Der Zaun ist zum Selbstzweck geworden.»

Hauptmann Gallego führt uns zurück in den Hof, wo eine Gruppe von Guardia-Civil-Beamten gerade eine neue Wärmebildkamera auf einen Kastenwagen montiert. «El honor, nuestra principal divisa» – Die Ehre ist unser oberstes Ideal, steht da eingemeisselt auf einem Steinblock neben dem Pförtnerhäuschen. Und über dem Eingang: «Todo por la patria», alles für das Vaterland.

Das alles, meint Gallego zum Abschied, sei ein grosses Drama, und es brauche eine grosse Lösung. «Es bringt nichts, wenn man dem Afrikaner einen Fisch schenkt», sagt er dann noch. «Man muss ihm das Fische beibringen.» Aber das sei nicht sein Job. «Der Zaun ist der Zaun, und unsere Aufgabe ist der Schutz der Grenze.»

Oben, wo der Zaun sich von der Strasse löst, um sich um den Golfplatz von Melilla zu ziehen, liegt das Auffanglager. CETI nennen es die Spanier, Campo de Estancia Temporal de Inmigrantes. Für die rund 1400 Menschen, die hier leben, ist es schlicht das Campo. Das Lager, Ibrahim ist seit zwei Monaten im Campo.

«Das Leben hier besteht aus Essen und Schlafen. Ganz anders als im Wald oben.

Dort konnten wir uns manchmal vier Wochen oder länger nicht waschen. Man konnte froh sein, wenn es einmal am Tag etwas zu essen gab. Seit ich im Campo bin, habe ich sechs Kilo zugenommen.» Doch das Lager ist nur ein Zwischenziel.

Das erste Wort, das man im Campo lernt: «Salida», Abreise. Wer hier ankommt, will weiter aufs Festland, wo es Arbeit gibt und man versuchen kann, sich weiter in den Norden durchzuschlagen. «Niemand beantragt in Melilla Asyl», sagt José Palazón. Gleich bei der Registrierung eröffne man den Migranten, dass das Verfahren in Melilla mindestens drei Jahre dauere. «Drei Jahre in Melilla: Wer will das schon», sagt Palazón lachend.

Vom Flüchtling zum Freiwild

Ein bürokratisches Paradox: Um nach Spanien zu kommen, müssen die Migranten ein Dokument unterschreiben, in dem sie sich bereit erklären, Spanien freiwillig zu verlassen. Es ist, als ob sie gleich im Voraus auf alle Rechte verzichten. Dann werden sie aufs Festland gebracht.

Immer dienstags und mittwochs ist Salda. Dann hängen die Aufseher im Campo die Listen auf. «Wenn du deinen Namen am Brett siehst, kannst du packen. Um elf Uhr abends geht das Schiff nach Malaga», erklärt Ibrahim.

Die freiwillige Ausreise steht dann bei niemandem auf dem Programm. «Nach

fünf Jahren in Spanien erhalten sie eine Aufenthaltserlaubnis», erklärt Palazón. «Bis dahin sind sie Freiwild.» Ist wieder einmal ein Ausschaffungsflug nach Kamerun organisiert, sammelt die Polizei in Spaniens grossen Städten Kameruner ein, bis der Flug voll ist, sagt Palazón: «Aber solange sie sich im Süden aufhalten, lässt man sie in Ruhe. Dort braucht man sie.»

Die Polizei in Madrid habe auch schon ganze Busladungen afrikanischer Migranten direkt nach Almeria geschickt, wo sie vor den Treibhäusern abgeladen worden seien. Dort ernten sie für ein paar Euro am Tag Gurken und Tomaten. Ohne die billigen Arbeitskräfte hätte Spaniens Gemüseindustrie gegen die Konkurrenz aus Marokko keine Chance.

Die Nacht ist hereingebrochen über den Campo, der Zaun auf der anderen Seite der Strasse zieht sich im schmutzigen Licht der Strassenlaternen den Hügel hinauf. Es ist 23,25 Uhr. Ibrahim bleiben noch fünf Minuten, dann muss er drin sein. «Was immer ich tun kann, um etwas zu verdienen, werde ich tun», sagt er, als ich ihn zurück zum Tor begleite. «Ich habe meine Heimat verlassen, um etwas zu finden. Meine Familie und mein Dorf haben mich unterstützt und bezahlt. Jetzt ist es nicht an mir, zu wählen.»

tageswoche.ch/+0pnb

×

Amir Ali ist Redaktor beim Strassenmagazin «Surprise».

Bodybuilding war fast tot, Facebook und Co. haben den Sport wiederbelebt. Der neue Boom birgt aber Gefahren.

Dicke Muskeln am Zeigefinger

Die Geburtsstunde des Bodybuildings: Eugen Sandow posiert 1894.

FOTO: GEORGE STECKEL



von Philip Vlahos

Am Bodybuilding scheiden sich die Geister. Das war schon in der Antike so, als sich römische Thermalbadbesucher über das Ächzen und Stöhnen der trainierenden Sportler enervierten, während in der Kunst zugleich die männliche Muskelkraft zelebriert wurde.

Noch heute identifizieren sich viele Bodybuilder mit dem Körperkult dieser Zeitepoche. Thomas Buser sagt: «Es ist ein Ideal, das man im Kopf hat und am eigenen Körper anstrebt oder herausmeißelt. Man ist wie ein Bildhauer.» Der Ettinger weiss, wovon er spricht, er ist dreimaliger Mister Universe der World Fitness Federation (WFF).

Die Zirkusartisten machten es vor

Die Wurzeln des modernen Bodybuildings liegen allerdings nicht in der Antike. Die wahren Begründer des modernen Muskelfetischs entstammen einer exotischen Randszene: dem Zirkus- und Varieté-Milieu des späten 19. Jahrhunderts. Die Ausdifferenzierung der Industrienationen in gesellschaftliche Teilsysteme (Justiz, Politik, Industrie, Dienstleistungssektor etc.) führte zu einer zunehmenden Entfremdung des Normalbürgers vom eigenen Körper.

So wurde der Besuch im Zirkus zu einem begehrten Spektakel, der einen Ausgleich zur Arbeitswoche und dem sonntäglichen Kirchenbesuch bot. Kraftakte durften dabei nicht fehlen, sei es das Aufhängen von Kanonenkugeln, das Ringen mit dressierten Löwen, oder etwa das Stemmen eines Klaviers samt Klavierspieler.

Die Mehrheit bevorzugt die private Inszenierung ihrer hart erarbeiteten Körperoptik.

Muskelmänner wie Eugen Sandow galten als Exponenten einer faszinierenden Parallelgesellschaft zum Bürgertum. Der als Friedrich Wilhelm Müller in Preussen geborene Sandow wusste sich durch die damals noch revolutionäre Fotografietechnik gekonnt zu vermarkten. Damit erlangte er ähnlichen Ruhm wie ein Spitzensportler der heutigen Zeit. Seine Auftritte vermochten Hallen mit bis zu 15.000 Zuschauern zu füllen.

Als Sandow später sein Buch «Body Building or Man in the Making» veröffentlichte, wurde der Ausdruck erst zu einem festen Terminus. Der Zeitpunkt, als Sandow erstmals von seinen Kraftakten abliess und lediglich mit einem Feigenblatt bedeckt vor Publikum posierte, gilt für viele als Geburtsstunde des Bodybuildings.

Das Posieren ist bis heute ein fester Bestandteil des Bodybuildings geblieben. Thomas Buser wohnt derzeit in St. Peters-



Kennt die guten wie die schlechten Seiten seines Sports: Bodybuilder José Fabricio Pelaez.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

burg und arbeitet als Personal-Trainer und im Vertrieb von Nahrungsergänzungsmitteln und Trainingszubehör. Er kehrt nur kurz in seine Heimat zurück, um ein Posier-Seminar zu leiten: «Das Posing ist oft ein grosses Manko. Man sieht oft super Athleten auf nationalen Wettkampfbühnen, die sich aber wirklich nicht präsentieren können. Dann gehen sie unter.»

«McDonaldisierung» des Körpers

Richtig relevant wird das Präsentieren seines Körpers für den Bodybuilder aber erst, wenn er sich auf eine Wettkampfbühne wagt. Die grosse Mehrheit bevorzugt die private Inszenierung ihrer hart erarbeiteten Körperoptik.

Diese wurde in den letzten hundert Jahren zunehmend einheitlicher, weil sich viele Bodybuilder an gemeinsamen Vorbildern orientieren. In der Sportsoziologie wird gar von einer «McDonaldisierung des Bodybuildings» gesprochen, weil sich die

antrainierten Körperformen weltweit immer ähnlicher werden.

Das Geschäft mit den Muskeln boomt. «Inzwischen gibt es mehr Fitnessstudios als Kebabbuden», sinniert Benjamin Winzeler, Ladenbesitzer der «Power Zone» an der Feldbergstrasse. Winzeler, der ebenfalls Nahrungsergänzungen und Zubehör verkauft, bekommt dies unweigerlich mit: «In den 15 Jahren seitdem ich es verfolge, war das Bodybuilding nie so im Trend wie jetzt. Für uns ist das natürlich positiv.»

«Bevor es das iPhone gab, war es sehr schwierig, auf die Schnelle etwas im Internet zu suchen. Inzwischen sind Bodybuilding-Foren sofort verfügbar und die Apps werden immer intelligenter», erzählt José Fabricio Pelaez, selbst Bodybuilder, Personal-Trainer und diplomierter Ernährungsberater des Medical Fitness Team Basel.

Noch nie war der rechnergestützte Muskelaufbau so einfach wie heute. Mit einem Smartphone gelangt jedermann mobil zu

Kalorienzähler-Apps, Trainingsplänen und zu einem Account auf Foren wie etwa bodybuilding.com oder team-andro.com.

Gefährliches Halbwissen der Kumpel

Letzteres ist nicht bei allen Bodybuildern gleichermassen beliebt: «In den Foren schwirrt zu viel Mist herum. Alles Besserwisser ohne jegliches fachliches Grundwissen. Jemand mit einem Account, der einmal eine Hantel in der Hand hatte, will alle belehren», kritisiert Mister Universe Buser.

Die Bodybuilding-Szene verfügt bereits über einen Namen für das im Internet abgesetzte Halbwissen: Bro Science – Kumpel-Wissenschaft. Darunter fallen die Ratschläge derjenigen Builder, welche ohne fundierte sport- oder ernährungswissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihrer Materie einen schnellen Muskelaufbau erzielten. In der Folge verleihen sie sich den Expertenstatus selber.

Was anfänglich optisches Ansehen mit sich bringt, kann allerdings negativ auf die Gesundheit schlagen: «Wenn man einem Athleten rät, fünf mal am Tag Poulet mit Reis und Gemüse zu essen, scheint das an und für sich gesund zu sein. Aber das führt längerfristig zu einer Schädigung des Magendarmtrakts. Die Darmflora wird bei einer einseitigen Ernährung geschädigt», erklärt Pelaez, «zudem hat er ja vielleicht eine Intoleranz gegen genau diese Eiweisskette. Für die Ernährung braucht es eine kompetente Fachberatung.»

Bro Science schlägt sich allerdings nicht nur in der digitalen Welt nieder. «Das beginnt schon bei Übungen», meint Winzeler, «es gibt Leute, die in kurzer Zeit Muskeln zugenommen haben, aber falsch trainieren. Das geben sie dann so in ihrem Umfeld weiter. Viele gehen nämlich ungenügend alleine trainieren und brauchen einen Partner als Motivation.»

Oft kämen junge Erwachsene in seinen Laden und wollten ein bestimmtes Nahrungsergänzungsmittel, ohne zu wissen, welchen Inhaltsstoff sie deswegen kaufen. Die Frage, was sie mit dem Mittel erreichen wollen, können sie nicht beantworten. «Sie wollen es einfach, weil ihr Kollege es empfohlen hat», sagt Winzeler, «oft ist es auch bloss ein Markttrend.»

Zaubertrank aus der Werbung

Die Ernährung eines Bodybuilders kostet Zeit und Geld. Oft wird zu Nahrungsergänzungsmitteln wie etwa Molkenprotein, Kreatin, Glutamin oder in neuerer Zeit auch organischen «Testosteron-Boostern» gegriffen. Manche wollen mit den Ergänzungen Zeit sparen, andere glauben, einen Zaubertrank zu sich zu nehmen. «Ernährung und Regeneration sind das Wichtigste. Fünfzig bis siebzig Prozent des Aufbauprozesses, fast mehr als das eigentliche Workout alleine,» relativiert dagegen Fachhändler Winzeler, «diese Supplements sind dann einfach noch ein kleines Plus.»

Trotzdem ist jede Bodybuilding-Webseite mit Werbebannern der neuesten Nahrungsergänzungsmittel bestückt. Denn nur wenn diese Werbung angeklickt wird, kommt ein Bodybuilding-Forum auch zu Einnahmen. Es sei denn, es vertreibt die Produkte gleich selbst.

Durch die intensive Bewerbung kann ein bestimmtes Mittel – wie momentan die Testosteron-Booster – schnell zum Trend werden. Und das selbst dann, wenn die Langzeitwirkungen noch gar nicht erforscht sind. «Mittlerweile gibt es ein extremes Durcheinander und so viele ausländische Einflüsse, dass das Bundesamt für Gesundheit einfach im Rückstand ist», stellt Ernährungsberater Pelaez fest, «ein schädliches Produkt ist drei bis vier Jahre in der Schweiz erhältlich, bis es erst verboten wird. Es kann sogar sein, dass Substanzen im Mittel sind, die nirgends offiziell aufgelistet werden.»

Wer deshalb am Puls der neuesten Entwicklungen des Bodybuildings bleiben will, der muss den Selbstversuch wagen.

Auch weil verschiedene Körper unterschiedlich reagieren können. Dies stellt für den Mister Universe nichts Neues dar: «Ich probiere die Sachen immer zuerst aus. Ich prüfe die Inhaltsstoffe. Was ist der Vorteil dieser Zusammensetzung? Was sollte mir das bringen? Theorie und Praxis sind aber immer Zweierlei», erzählt Thomas Buser.

Er hat seine Erfahrungen gemacht mit Hormon-Boostern und hält nicht viel davon: «Ich fange super damit an, nach einem Drittel des Trainings habe ich aber einen Leistungsabfall, weshalb ich kein Fan davon bin.»

Problem gelöst, ein neues entstanden

Das Bodybuilding verfügt über keine Verbände, die Jugendarbeit betreiben. Dennoch finden immer jüngere Männer zum Muskeltraining. Für Buser hängt dies im negativen Sinn mit der ästhetischen Komponente seines Sports zusammen: «Durch die sozialen Medien wie Facebook ist das Leben zu einer Darstellung von sich selber geworden. Es gibt schon 14- oder 15-Jährige, die sich verpflichtet fühlen, einem Gesellschaftsideal zu entsprechen und ein Sixpack haben zu müssen. Deshalb fängt der Trend sehr jung an. Jünger als früher, würde ich sagen.»

«Facebook und Co. führen dazu, dass schon 14-Jährige sich zum Sixpack verpflichtet fühlen», sagt Mister Universe.

Für den Personal-Trainer Pelaez ist es einerseits problematisch, dass die Bodybuilder immer jünger werden. Gleichzeitig findet er es aber auch eine «super Sache». Bodybuilding sei vor sechs Jahren vom Aussterben bedroht gewesen: «Damals kannte ich niemanden aus der Szene. Da war es sehr schwierig ein Netzwerk aufzubauen. Je mehr ich merke, wie einfach es durch Social Media geworden ist, mit diesen Coaches in Berührung zu kommen, merke ich wie jung die Anhänger geworden sind. Durch das Internet ist die Fangemeinde jünger geworden.»

Inzwischen gilt Muskelsucht bei jungen Männern als das Gegenstück zur Mager sucht bei jungen Frauen. Während mager-süchtige Frauen vor dem Spiegel ihre dünnen Körper noch immer als zu fett betrachten, glauben muskelsüchtige Männer trotz gut trainiertem Body, immer noch mehr Muskeln aufbauen zu müssen.

«Gefährlicher Körperkult» titelte «Spiegel online» deswegen, auf «Al Jazeera» befasste sich die Sendung «Striving For Perfection» (das Streben nach Perfektion) mit dem Thema. Eine Untersuchung der Weltgesundheitsorganisation WHO zeigt: Schweizer Buben werden immer unzufriedener mit ihrem Körper. Versuchte 2002

nur jeder 17. Teenager abzunehmen, fand sich 2010 jeder fünfte Knabe zu dick, jeder zehnte machte gar eine Diät.

Ganz kalt lässt diese Diskussion auch die Bodybuilder nicht. Pelaez nennt den Ausdruck Biggerexie, der für eine Essstörung benutzt wird, an der junge Männer leiden, die nach dem idealen Körper streben. «Diese psychische Einstellung zum eigenen Körper kommt daher, dass man nicht mag, wie man aussieht», sagt Pelaez. Die Männer glauben, sie würden anders wahrgenommen, wenn sie ihre Muskeln aufbauen.

«Eigentlich ist es aber so, dass sich die Männer gleichzeitig mit der Körperveränderung anders benehmen und sich selbstsicherer geben», meint Pelaez, «wenn sie das Gewicht und das Aussehen dann etwas verlieren, denken sie, dass sie auch die Person wieder verlieren, die sie geworden sind.» Trotzdem wehrt sich Pelaez gegen eine pauschale Pathologisierung seines Sports: «Jeder hat andere Gründe, warum er Bodybuilding macht.»

Ladenbesitzer Winzeler gibt ganz offen zu: «Eine Sucht ist es sowieso, das muss ich aus eigener Erfahrung zugeben. Wenn ich zwei oder drei Tage nicht trainiere, fange ich auch schon an mich zu drehen.» Trotzdem hat er Mühe damit, wie weit einige Bodybuilder gehen: «Sie wollen die Perfektion. Sie sehen einen erfolgreichen Geschäftsmann, der auch noch gut aussieht und einen guten Körper hat und eine hübsche Frau an seiner Seite. Finanziell muss alles stimmen, äusserlich muss alles stimmen, beziehungs-mässig muss alles stimmen – und irgendwann am Schluss kommt die Gesundheit.»

Ein Proteinshake auf der Toilette

Die Diskussion um die Lust auf Muskeln wird so immer wieder in der Öffentlichkeit geführt werden. Wie sich die Aussenwahrnehmung des Bodybuildings entwickelt, liegt für Thomas Buser aber vor allem an den Bodybuildern selbst: «Wenn ich im Restaurant meine Tupperware raus hole und provokativ meinen Reis mit Poulet esse, ist klar, dass die Leute den Kopf schütteln. Man kann es sich ja einteilen. Heute hatte ich beispielsweise ein strenges Programm, habe meine feste Mahlzeit ausgelassen und habe diskret auf der Toilette einen flüssigen Proteinshake zu mir genommen. Ich mache das für mich. Ich denke, dass viele sich aber zu extrem inszenieren und das wird belächelt. Das ist eine normale Reaktion.»

Die Inszenierung aber, ist eigentlicher Kern des heutigen Muskelbooms. Nicht unbedingt jene des Proteinshakes auf der Restaurant-Toilette. Dafür die des eigenen Körpers auf Bildern auf Medien wie Instagram. Eugen Sandow würde sich freuen – schliesslich war er der Erste, der seine Muskelbilder in alle Welt verkaufte. tageswoche.ch/+q8z09 ×

Die Schweizermeisterschaft im Bodybuilding findet am Samstag, 18. Oktober, im Basler Kongresszentrum statt.



Tennis-Fans profitieren nur zwischen den Spielen von der Sanierung der St. Jakobshalle.

FOTO: KEYSTONE

Tennis

Die St. Jakobshalle bietet ab 2018 mehr Platz, für die Swiss Indoors hat die Sanierung aber andere Auswirkungen.

Nicht mehr Platz für Fans

von Samuel Waldis

Sie waren 1975 der erste Anlass, der in der St. Jakobshalle durchgeführt wurde: die Swiss Indoors. «Wir sind Mieter der ersten Stunde», sagt Marc Zimmermann, Stellvertreter von Turnierdirektor Roger Brennwald, und will damit wohl auch die Wichtigkeit dieses Anlasses für die Halle unterstreichen.

Für 107 Millionen Franken wird die Halle in Münchenstein zwischen 2015 und 2018 saniert. Vieles wird sich danach ändern, doch nicht alle Umgestaltungen betreffen auch das Tennisturnier. Beispielsweise die medienwirksamste Veränderung: die Aufstockung der Kapazität von 9000 auf 12 000 Plätze. «Für uns spielt das keine Rolle, wir haben per se schon andere Tribünen drin», sagt Zimmermann. Die maximale Zuschauerzahl bleibt für die Swiss Indoors bei 9000 – auch nach der Sanierung.

Viel entscheidender sei für das Turnier mit 18 Millionen Franken Budget, dass der Publikumsbereich grösser wird. «Wer schon mal am Turnier war, der weiss, dass es in den Gängen relativ eng ist», sagt Zimmermann über die knappen Platzverhältnisse.

Hallenbad als Medienzentrum

Dass die aktuellen Raumaufteilungen einer Sanierung bedürfen, hat für Zimmermann aber auch noch andere Gründe: «Wir müssen momentan sehr viele Investitionen tätigen, damit wir Räume für etwas nutzen können, wofür sie eigentlich nicht gedacht sind. Beispielsweise das Medienzentrum, für das wir jeweils das Hallenbad auspumpen und einen Boden legen müssen.»

Mit Roger Walmer, dem technischen Leiter, haben die Swiss Indoors Einsitz in die Planungskommission der Sanierung

und können ihre Bedürfnisse in die Umgestaltung einbringen.

Die Sanierung ändere nichts an den Mietkosten für die Halle, sagt Zimmermann: «Gemäss bestehendem Vertrag wird sich die Miete im gleichen Rahmen bewegen. Noch nicht überschaubar sind die Auswirkungen während der Bauphase auf unsere temporären Einrichtungen.» Klar ist für den stellvertretenden Direktor aber, dass «die Sanierung ein Meilenstein für die Zukunft unseres Turniers sein wird».

Profis kommen aus anderen Gründen

Unabhängig von der Modernisierung der Halle haben die Swiss Indoors schon einmal eine einschneidende Veränderung durchgemacht: 2011 entschied die Direktion, die Professionals nicht mehr auf roter, sondern auf blauer Unterlage spielen zu lassen.

Die Farbänderung habe man sich genau überlegt, sagt Zimmermann: «Es gab mehrere Gründe dafür: Der Aspekt der Frische ist einer, aber es ging auch um die Zusammenarbeit mit dem Schweizer Fernsehen. Blau ist zuschauerfreundlicher.» Zudem wolle man den Spielern die gleichen Bedingungen bieten wie an den World Tour Finals in London zum Ende des Tennisjahres. In Basel ist nicht nur die Farbe des Belags gleich, sondern auch der Belag selbst. Und es werden die gleichen Bälle gespielt wie in London.

Das sind zwei Elemente, die auch in Zukunft vielleicht den einen oder anderen Topspieler von einer Teilnahme in Basel überzeugen könnten. Jedenfalls sind es für die Spieler die wichtigeren Entscheidungshilfen als die sanierte Halle. Denn diese nützt den Professionals während ihrer Spiele nichts. x

Die diesjährigen Swiss Indoors finden vom 18. bis 26. Oktober statt. Der Spielplan ist online: tageswoche.ch/+yt0s2

Der Wahwitz der Paris Fashion Week.
Oder wie die Welt auf Blogs kam.

Bloggen – voll 1999!

Online



tageswoche.ch/
de/blogs/
meiers_best

Inszenierung ohne Atempause: Es gibt keinen Ausweg aus dem Tumult. FOTO: ROGER MEIER



von Roger Meier

Vorletzte Woche – Paris Fashion Week. Diesmal waren die Damen dran. Und alle waren sie wieder da. Die Schönen, die Reichen, die Berühmten, die Front-Row-Face-Geübten, die Nichteingeladenen, die Paparazzi (die es diesmal schwer hatten, die Rihannas und Brangelinas dieser Welt vor die Linse zu kriegen, weil das Hôtel Ritz gerade umgebaut wird, denn da wohnen sie traditionellerweise) – und die Blogger.

Personal-Style-Blogger, How-to-was-auch-immer-Blogger, Hobby-Blogger, Have-been-there-and-have-seen-that-Blogger. Und es werden von Saison zu Saison mehr. Da kann es durchaus passieren, dass du vor zwei Japanerinnen stehst und du, nachdem sie dich fotografiert und gefragt haben, was du da gerade trägst, den Markennamen L-A-C-O-S-T-E buchstabierst.

Bloggen. Das ist voll 1999. Oder etwa nicht?

Stimmt, liebe Leserin, lieber Leser, Sie haben natürlich recht. Der Text, den Sie gerade lesen, erscheint auch in einem Blog. Aber kann man das wirklich mit dem klassischen Blog-Gedöns vergleichen, wo es lediglich um ein paar Bildli und um ein mehrheitlich fahl verfasstes Mitteilungsbedürfnis geht? Oder sollte vielleicht eher der Titel dieses Gefässes hier bei der TagesWoche anders benannt werden?

Nicht tot zu kriegen

Als damals, drei Jahre vor dem Millennium, der Herausgeber von «Robot Wisdom», John Barger, erstmalig in einem Vortrag den Begriff «Web-Log» verwendete, meinte er damit eigentlich seine persönliche Liste der Internetseiten, die er in dieser Zeit täglich besuchte. Der Term «we blog» kristallisierte sich heraus, woraus dann erst der Begriff «Blog» entstand und viel später das neudeutsche Wort «bloggen».

Und obwohl viele denken, das mit diesen Blogs sei nicht mehr so ganz modern – täuschen sie sich. Denn monatlich werden laut therichest.com mehr als 30 Millionen neue Blogs (nicht bloss Blogbeiträge) hochgeladen (Neuzugänge von auf Blog basierenden sozialen Netzwerken eingeschlossen).

Es sind heute weniger Tagebücher, die gefragt sind. Es geht um sogenanntes Infotainment, die Mischung aus Wissen (eventuell euphemistisch hier) und Unterhaltung: Ratgeber, seien diese technischer oder karrierebildender Natur, oder Stories darüber, was berühmte Menschen gerade so machen.

Das sind, versehen mit gutem Bildmaterial, die erfolgreichsten Konzepte. Blogs können Millionen von Klicks erreichen und, durch Werbeverträge, Monatsgehälter von bis zu 800 000 US-Dollar beschieren.

Die schier unfassbare Anzahl Fotografen und Blogger an den Modewochen lässt sich jeweils immer neue Möglichkeiten einfallen, das Bilder-Fangen erfolgreicher und bequemer zu gestalten.

Das ist auch zwingend notwendig, denn der Content soll ja schliesslich möglichst schnell greifbar sein und mit Shares und Likes versehen werden können.

In Paris, beim Ausgang der Valentino-Show, haben sich die Bilderwütigen kurzerhand einfach der zahllos verstreuten Stühle überall in den Tuileries, unweit des Louvre, bedient, um eine Art Wand zu bilden, ähnlich der Aufstellung für ein Klassenfoto. Bewaffnet mit Canons und Smartphones kann man sich so direkt den Stars und best dressed Fashionistas in den Weg stellen.

Zugegeben, ich konnte wegen des enormen Gruppendrucks auch nicht anders, als mein iPhone hinzuhalten.

Noch sonderbarer wurde es jeweils, als sie, sobald sie eine prominente Person erkannt hatten, laut nach ihr zu schreien anfangen, gar zu singen und zu johlen und wie an einem Fussball-Match kraftvolle Parolen auszustossen. Und wie die Stars und Sternchen gar diesen Aufforderungen auch noch nachkamen und tatsächlich zu posieren anfangen!

Als ich dazukam, lief gerade Vogue-Japan-Direktorin Anna Dello Russo vorbei. Den Moschino-I-am-a-Barbie-Girl-Fummel (der übrigens in Kollaboration mit Katy Perry entstanden ist und in der Woche zuvor zahllos im Internet gepostet worden war) hatte sie natürlich nicht mehr an.

Zugegeben, ich konnte dann wegen des enormen Gruppendrucks auch nicht anders, als auch noch mein iPhone hinzuhalten, um den «denkwürdigen» Moment in Form eines zittrigen Videos zu bannen. Doch gepostet habe ich es nicht, ich bin ja schliesslich kein Mr. Instagram. Und Tumblr ist für mich ein Instrument zur schnellen Trocknung von vom Waschen noch nassen Kleidungsstücken.

Von diesem Tumult angewidert, kann man dann eigentlich gar nicht anders, als sich einfach auf eine Bank zu setzen im weitläufigen Park. Die Sonne geniessend und die Tatsache, dass man gerade in einer der schönsten Städte der Welt ist, und mit geschlossenen Augen etwas vor sich hindösen. Wie die schöne Blonde auf der Parkbank neben mir. Einfach mal ein Nicken machen.

Ist man aber dabei noch besonders gut gekleidet und sieht zudem der russischen Haute-Couture-Designerin und Stil-Ikone Ulyana Sergeenko zum Verwechseln ähnlich, kann es aber schon vorkommen, dass selbst diese Ruhe noch durch ein Blitzgewitter gestört wird. Gut, dass man davon erst online erfährt. Denn das gibt weniger Wut und Früchte des Zorns, sprich Ohrfeigen, in der analogen Welt.

tageswoche.ch/+oio8y

x

TagesWoche To Go:

An diesen Orten liegt die TagesWoche zum Lesen und Mitnehmen auf.

Eiscafé Acero

Rheingasse 13

Schmaler Wurf

Rheingasse 10

SantaPasta

Rheingasse 47

SantaPasta

St. Johans Vorstadt

Mercedes Caffè

Schneidergasse 28

Jonny Parker

St. Johans-Parkweg

Café Frühling

Klybeckstrasse 69

Valentino's Place

Kandererstrasse 35

Restaurant Parterre

Klybeckstrasse 1b

KaBar

Kasernenareal

Volkshaus

Rebgasse 12-14

Buvette Kaserne

Unterer Rheinweg

Buvette Oetlinger

Unterer Rheinweg

Flora Buvette

Unterer Rheinweg

Okay Art Café

Schützenmatstrasse 11

Hallo

Centralbahnstrasse 14

Haltestelle

Gempenstrasse 5

5 Signori

Güterstrasse 183

eoipso

Dornacherstrasse 192

Unternehmen Mitte

Gerbergasse 30

kult kino atelier

Theaterstrasse 7

Café-Bar Elisabethen

Elisabethenstrasse 14

Theater-Restaurant

Elisabethenstrasse 16

tibits

Stänzlergasse 4

Campari Bar

Steinenberg 7

Ca'puccino

Falknerstrasse 24

Café del mundo

Güterstrasse 158

Café St. Johann

Elsässerstrasse 40

Gundeldinger-Casino Basel

Güterstrasse 211

Da Graziella AG

Feldbergstrasse 74

ONO deli cafe bar

Leonardsgraben 2

Confiserie Besche

Centralbahnstrasse 9

Pfifferling Deli GmbH

Güterstrasse 138

Nooch

St. Jakobs-Strasse 397

Restaurant Chez Jeannot

Paul Sacher-Anlage 1

Caffè.tee.ria Paganini

Birmannsgasse 1

Van der Merwe Center

Gewerbestrasse 30, Allschwil

Jêle Café

Mühlhauserstrasse 129

Bio Bistro Bacio

St. Johans-Vorstadt 70

Da Francesca

Mörsbergerstrasse 2

Pan e più

Grenzacherstrasse 97

Café Huguenin AG

Barfisserplatz 6

Lo Baca

Ahornstrasse 21

Restaurant Papiermühle

St. Alban-Tal 35

Bistro Kunstmuseum

St. Alban-Graben 16

Bistro Antikenmuseum

St. Alban-Graben 5

Café Spielzeug Welten

Museum Basel

Steinenvorstadt 1

Bar Cafferteria Amici miei

Azzarito & Co.

Allschwilerstrasse 99

Kinoprogramm

Basel und Region 17. bis 23. Oktober

ANZEIGEN

NATIONAL THEATRE

LIVE AUS LONDON IM PATHE KÜCHLIN

SKYLIGHT DONNERSTAG, 23. OKTOBER | 20h00 (OV)

FRANKENSTEIN Version Miller as Creature
MITTWOCH, 12. NOVEMBER | 20h00 (OV)

JOHN DIENSTAG, 9. DEZEMBER | 21h00 (OV)

TREASURE ISLAND DONNERSTAG, 22. JANUAR | 20h00 (OV)

Alle Vorstellungen sind mit englischen Untertiteln

TICKETS
REGULÄRE TICKETS: CHF 30.–*
REDUZIERTE TICKETS: CHF 27.–*
*inkl. ein Glas Champagner oder ein PET Getränk
Tickets sind an der Kinokasse und online erhältlich.



LUKAS MOODYSSON

WE ARE THE BEST!



jetzt im Kultkino

Die schwedische Coming of Age-Komödie von Lukas Moodysson (FUCKING ÅMÅL)

COLUMBUS FILM FRENETIC

BASEL CAPITOL

- Steinenvorstadt 36 kitag.com
- **THE EQUALIZER** [16/14 J]
18.00–FR/MO/DI: 15.00
FR-MO/MI: 21.00^{E/diff}
 - **WIE IN ALTEN ZEITEN – THE LOVE PUNCH** [8/6 J]
15.00/18.00/21.00^{E/diff}
 - **DIE BIENE MAJA – DER KINOFILM** [4/4 J]
SA/SO/MI: 15.00^D
 - **THE JUDGE** [10/8 J]
DI: 21.00^{E/diff}

KULT.KINO ATELIER

- Theaterstr. 7 kultkino.ch
- **BLIND DATES** [16/14 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{Ov/diff}
 - **SLEEPLESS IN NEW YORK** [16/14 J]
12.20^{E/diff}
 - **FINDING VIVIAN MAIER** [16/14 J]
FR/SA/MO/DI: 12.30–SO: 12.45^{E/diff}
 - **DER KLEINE NICK MACHT FERIE** [6/4 J]
14.00^D
SO: 11.00^{F/d}
 - **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J]
14.30/20.45
FR-DI: 16.30/18.40^{F/d}
 - **THE CUT** [14/12 J]
FR/MI: 14.30–FR: 18.15
SA-DI: 14.15/17.30–SA-MI: 20.15^{E/d}
 - **GALVARY** [16/14 J]
16.00–FR: 21.00–SA-MI: 20.30^{E/diff}
 - **WIR SIND DIE NEUEN** [14/12 J]
FR-MO/MI: 18.15^D
 - **CURE – DAS LEBEN EINER ANDEREN** [14/12 J]
FR: 20.00^{Kroat./diff}
GESPRÄCH MIT ANDREA STAKA (REGIE)
 - **HECTOR AND THE SEARCH FOR HAPPINESS** [12/10 J]
SO: 11.30^{E/diff}
 - **CAMP 14 – TOTAL CONTROL ZONE**
DI: 18.00
ANSCHL. GESPRÄCHE MIT HRW + APÉRO
 - **DER JUNGE SIYAR**
MI: 18.00
ANSCHL. GESPRÄCHE MIT HRW + APÉRO

KULT.KINO CAMERA

- Rebgasse 1 kultkino.ch
- **YALOM'S CURE** [8/6 J]
14.45/19.15/21.00–SO: 11.00^{E/diff}
 - **DER KREIS** [14/12 J]
18.30–FR-DI: 15.00^{Dialekt/F}
 - **PHOENIX** [12/10 J]
16.30/20.45^{D/F}
 - **L'ABRI** [10/8 J]
FR-DI: 17.15^{F/diff}
 - **MY NAME IS SALT** [16/14 J]
SO: 12.45^D
 - **DER KOCH** [12/10 J]
SO: 12.45^D
 - **OF HORSES AND MEN** [16/14 J]
SO: 13.00^{Ov/diff}
 - **ZAUBERLATERNE** [6 J]
MI: 14.00/16.00^D
PÜNKTCHEN UND ANTON

KULT.KINO CLUB

- Marktplatz 34 kultkino.ch
- **WE ARE THE BEST!** [12/10 J]
15.45/21.00^{Schwed/diff}
 - **SAINT LAURENT** [16/14 J]
18.00–SO: 12.45^{F/d}

NEUES KINO

- Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch
- **HANS IM GLÜCK – DREI VERSUCHE, DAS RAUCHEN LOSZUWERDEN**
FR: 21.00^{Dialekt/D}

PATHÉ KÜCHLIN

- Steinenvorstadt 55 pathe.ch
- **DIE VAMPIRSCHWESTERN 2 – FLEDERMÄUSE IM BAUCH**
12.30/14.35/16.40^D [6/4 J]

- **CAN A SONG SAVE YOUR LIFE?** [10/8 J]
12.45^{E/diff}
- **MÄNNERHORT** [12/10 J]
12.45–FR-MO/MI: 21.20
FR/SA: 23.30–DI: 19.15^D
- **DIE BIENE MAJA – DER KINOFILM – 3D** [0/0 J]
FR-SO/MI: 13.00–SA/SO: 11.00^D
- **DER KLEINE NICK MACHT FERIE** [6/4 J]
13.10–SA/SO: 15.00^D
- **THE JUDGE** [10/8 J]
FR: 13.30/16.30–FR: 22.45
SA-MI: 14.40–SA: 21.00
SO/DI: 17.30–MO/MI: 20.30^D
FR: 19.45–SA: 23.30
SO/DI: 20.30–MO/MI: 17.30^{E/d}
- **GONE GIRL – DAS PERFEKTE OPFER** [16/14 J]
14.00–FR/SO/DI: 17.10
FR/SA: 23.20–SA/MO/MI: 20.15^D
FR/SO/DI: 20.15–SA: 11.00
SA/MO/MI: 17.10^{E/diff}
- **DER 7BTE ZWERG** [0/0 J]
FR-SO: 14.20–SA/SO: 10.45^D
- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J]
FR/SA: 15.00–FR: 17.10
FR/SA: 19.20/21.30
SO-MI: 15.30/17.45
SO/MO/MI: 20.00^D
SA: 17.10–DI: 20.00^{Ov/d}
- **WIE IN ALTEN ZEITEN – THE LOVE PUNCH** [8/6 J]
17.10–FR/MO-MI: 15.00
MO/DI: 13.00–DI: 20.15^D
FR-MO/MI: 19.15^{E/diff}

- **THE EQUALIZER** [16/14 J]
15.10–FR/SO/DI: 18.00
FR: 23.30–SA/MO/MI: 20.45^D
FR/SO/DI: 20.45
- **MAZE RUNNER – DIE AUERWÄHLTEN IM LABYRINTH** [12/10 J]
15.20–FR/MO/MI: 17.45
FR: 22.45–SA: 20.45
SO: 10.45–SO/DI: 20.15^D
FR/MO/MI: 20.15
SA: 10.45/23.30–SO/DI: 17.45^{E/diff}
- **DRACULA UNTOLD** [14/12 J]
16.30–FR: 18.40–FR: 23.10
SO/MO/MI: 20.45–MO/DI: 13.15–DI: 21.20^D
FR: 20.45–SA-MO/MI: 18.40
SA: 23.10^{E/diff}
- **ANNABELLE** [16/14 J]
18.45–FR/SO-MI: 21.00
FR/SA: 23.50^D
- **SEX TAPE** [14/12 J]
FR/SA: 23.40–SA/SO: 10.20
SA-MI: 12.30^D
- **TEENAGE MUTANT NINJA TURTLES – 3D** [12/10 J]
SA/SO: 10.20^D
- **20 REGELN FÜR SYLVIE** [14/12 J]
SA/SO: 10.30^{Ov/d}
- **DRACHENZÄHMEN LEICHT GEMACHT 2 – 3D** [6/4 J]
SA/SO: 10.30^D
- **Opera – LE NOZZE DI FIGARO**
SA: 18.55^{Ov}
METROPOLITAN OPERA NEW YORK
- **THE BOXTROLLS – 3D** [6/4 J]
MI: 14.15^D

PATHÉ PLAZA

- Steinentorstr. 8 pathe.ch
- **TEENAGE MUTANT NINJA TURTLES – 3D** [12/10 J]
13.00/15.30–FR/SO/DI: 18.00
SA/MO/MI: 20.30^D
FR/SO/DI: 20.30
SA/MO/MI: 18.00^{E/diff}

REX

- Steinenvorstadt 29 kitag.com
- **THE JUDGE** [10/8 J]
13.45/17.00–FR-MO/MI: 20.00^{E/diff}

- **GONE GIRL** [16/14 J]
14.00/17.15/20.30^{E/diff}
- **Swisscom Männerabend: NORTHMEN: A VIKING SAGA**
DI: 20.00^{E/diff}

STADTKINO

- Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch
- **QUE LA BÊTE MEURE** [16/14 J]
FR: 16.15^{F/d}

- **RIDE WITH THE DEVIL** [12/10 J] 42
FR: 18.30^{E/d}
- **LA CÉRÉMONIE** [12/10 J]
FR: 21.15^{F/d}
- **EAT DRINK MAN WOMAN** [6/4 J]
SA: 15.00^{E/diff}
- **LE BOUCHER** [12/10 J]
SA: 17.30^{F/d}
- **BROKEBACK MOUNTAIN** [14/11 J]
SA: 19.30^{E/diff}
- **HULK** [12/10 J]
SA: 22.00–MI: 21.00^{E/diff}
- **COMPUTER CHESS** [0/0 J]
SO: 13.30^{E/d}
- **LES COUSINS** [12/10 J]
SO: 15.15^{F/e}
- **THE WEDDING BANQUET** [6/4 J]
SO: 17.30^{E/diff}
- **JUSTE AVANT LA NUIT** [16/14 J]
SO: 20.00^{F/d}
- **BETTY** [12/10 J]
MO: 18.30^{F/d}
- **VIOLETTE NOZIÈRE**
MO: 21.00^{F/d}
- **LES NOCES ROUGES** [16/14 J]
MI: 18.30^{F/d}

STUDIO CENTRAL

- Gerbergasse 16 kitag.com
- **CAN A SONG SAVE YOUR LIFE?** [10/8 J]
15.00/20.00^{E/diff}
 - **DER KOCH** [12/10 J]
17.30^D

FRICK MONTI

- Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch
- **DIE BIENE MAJA – DER KINOFILM – 3D** [0/0 J]
SO: 13.00^D
 - **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J]
SO: 15.00/20.15^D
MO/MI: 20.15^{F/d}
 - **GONE GIRL – DAS PERFEKTE OPFER** [16/14 J]
SO: 17.00^D

LIESTAL ORIS

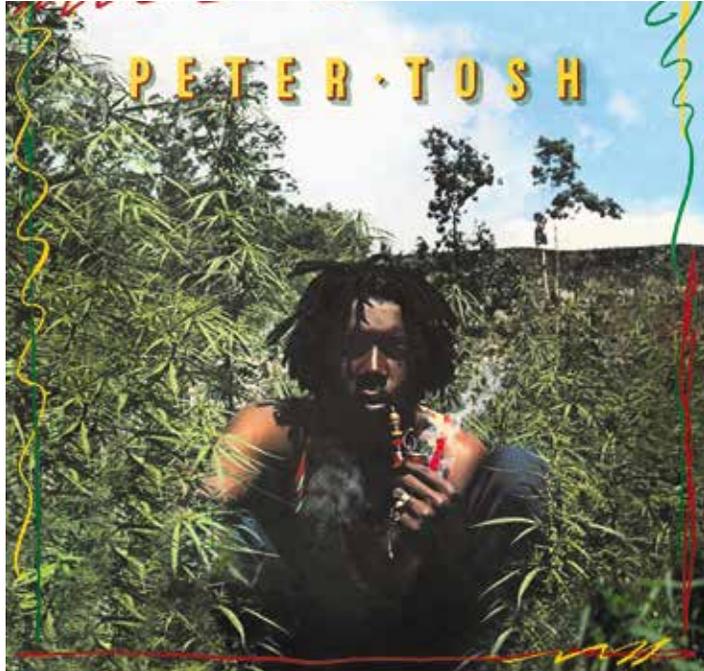
- Kanonengasse 15 oris-liestal.ch
- **DIE BIENE MAJA – DER KINOFILM – 3D** [0/0 J]
FR-SO: 14.00^D
 - **DIE BIENE MAJA – DER KINOFILM** [0/0 J]
MI: 14.00^D
 - **DER 7BTE ZWERG – 3D** [0/0 J]
FR-SO: 16.00^D
 - **DER 7BTE ZWERG** [0/0 J]
MI: 16.00^D
 - **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J]
18.00^D
 - **MÄNNERHORT** [12/10 J]
20.15^D

SPUTNIK

- Poststr. 2 palazzo.ch
- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J]
FR-SO: 18.00–MO-MI: 20.15^{F/d}
 - **DER KREIS** [14/12 J]
FR-SO: 20.15^{Ov}
 - **DER KLEINE NICK MACHT FERIE** [6/4 J]
SA: 15.00^D
 - **FINDING VIVIAN MAIER** [16/14 J]
SO: 11.00^{Ov/d}
 - **YALOM'S CURE** [8/6 J]
SO: 16.00–MO-MI: 18.00^{E/d}

SISSACH PALACE

- Felsenstrasse 3a palacesissach.ch
- **DER KLEINE NICK MACHT FERIE** [6/4 J]
FR-SO/MI: 14.00^D
 - **DER 7BTE ZWERG – 3D** [0/0 J]
FR-SO/MI: 16.00^D
 - **DER KOCH** [12/10 J]
FR-MO: 18.00–DI/MI: 20.30^D
 - **WE ARE THE BEST!** [12/10 J]
FR-MO: 20.30
DI/MI: 18.00^{Schwed/diff}



«Legalize It»: Tönendes Manifest der Legalisierungsbewegung.

Kultwerk#152

Cannabis sei auch nützlich, sang Peter Tosh schon vor 40 Jahren. Heute setzt sich die Einsicht durch, dass er Recht haben könnte.

«Legalize It»

von Andreas Schneitter

Medizinisches Cannabis? Das kannte er längst. Denn während der medizinische Gebrauch von Cannabis in manchen Staaten erst in den letzten Jahren gesetzlich erlaubt worden ist, sang Peter Tosh schon vor fast 40 Jahren: «It's good for the flu, it's good for asthma, good for tuberculosis, even umara composis.»

Welches Leiden Tosh mit dem letztgenannten Begriff vorschwebte, konnte nie eindeutig geklärt werden, die Kernbotschaft aber ist nicht zu überhören: «Legalize It!»

Toshs Solodebüt und sein wahrscheinlich bekanntester Song waren 1976 indes nicht nur Empfehlungen für Ärzte, sondern traten ein für die totale Liberalisierung des Marihuana-Konsums.

Als das Album «Legalize It» erschien, war an Liberalisierung nicht zu denken. In den 1970er-Jahren begegneten sowohl die westlichen Staaten als auch Jamaika Cannabis mit Repression. Tosh selbst wurde nach einem Konzert in der jamaikanischen Hauptstadt Kingston, als er sich auf der Bühne einen Joint anzündete, verhaftet und im Gefängnis verprügelt.

Musikalisch wurde die Platte rasch ein Meilenstein des Roots-Reggae, den Tosh in den 1960er-Jahren mit Bob Marley, Bunny Wailer und Junior Braithwaite als The Wailers

entwickelt hatte. Mit ihrem Album «Catch a Fire» startete die Band 1973 international durch, das aus dem Ska hervorgegangene «Get Up Stand Up» gehörte bald zu ihren grössten Hymnen – unter anderem von Tosh mitgeschrieben.

Tosh verliess 1974 The Wailers und machte unter eigenem Namen weiter. Marley schunkelte sich zwar zu Weltruhmempor und blieb bis heute das Gesicht des Reggae, Tosh aber war stets der explizitere politische Songwriter. Auf Platten wie «Equal Rights», «Bush Doctor» oder «No Nuclear War» hat Tosh prägnante Zeilen für Themen wie soziale Gerechtigkeit, postkoloniale Ausbeutung sowie massive Ausrüstung der Weltmächte gefunden. Obwohl manche dieser Platten «Legalize It» in Sachen Verkaufszahlen übertrafen, ist sein Solodebüt mit dem markanten Coverbild sein eigentliches Vermächtnis.

In der Gegenwart scheint sich Toshs Hauptbotschaft, dass eine Legalisierung gegenüber der totalen Repression einige Vorteile bietet, langsam durchzusetzen: In den USA, lange Jahre eifrigste Verfechterin des «war on drugs», haben mehrere Bundesstaaten Marihuana legalisiert. Tosh hat diese Entkriminalisierung nicht mehr miterlebt. Wie Bob Marley starb auch er früh: 1987 wurde er in seinem Haus in Kingston bei einem Raubüberfall erschossen.

tageswoche.ch/+0s5r9

KULTUR FLASH 43

Vortrag

Theologie und Monty Python

«Eine (ernsthafte) theologische Annäherung an «Monty Python's Life of Brian» kündigt das Forum für Zeitfragen an, und wir fragen uns, auf welche Weise wir der Ironie der Ironie hier auf den Leim gehen. Moisés Mayordomo ist jedenfalls seit August Ordinarius für Neues Testament an der Uni Basel und wird mit diesem Vortrag eine «Einführung in die Brianologie» geben (ernsthaft). Gemeint sind die Fragen nach theologischen und historischen Aspekten, die hinter der Komik der einst skan(dada)lösen Satire schlummern.

Donnerstag, 23. Oktober, 19 Uhr, Forum für Zeitfragen, Leonhardskirchplatz 11.
· forumbasel.ch

Literatur



FOTO: KATJA SÄMANN

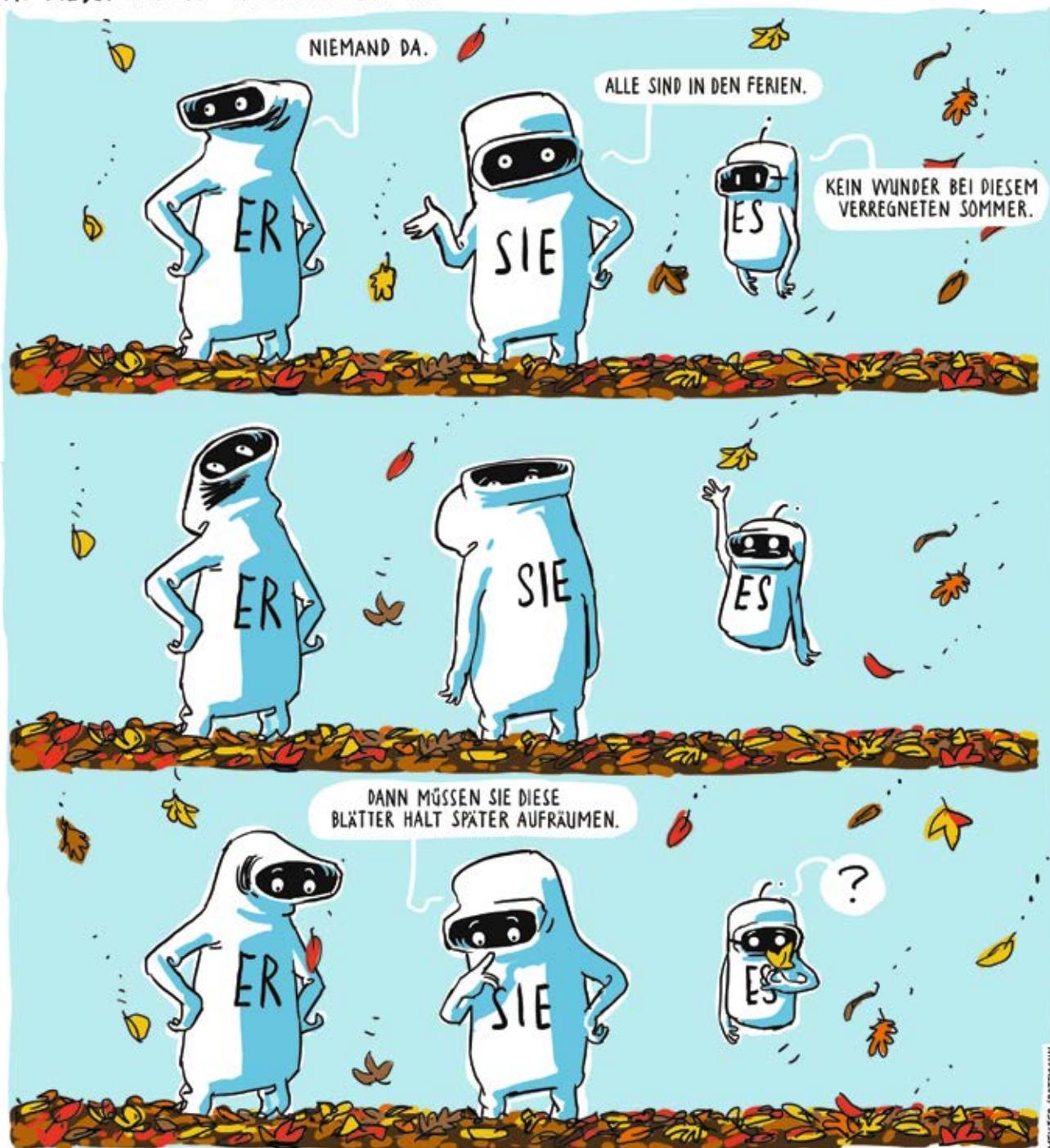
Saša Stanišić

Ein besonderer Gast ist in Basel. Nach seinem Debütroman hat Saša Stanišić acht Jahre am Zweitling geschrieben, der diesen März erschien und mit dem Leipziger Buchpreis ausgezeichnet wurde. Tatsächlich ist das Buch unverwechselbar. Mit wilden und fantastischen Episoden beschreibt es die Nacht vor einem grossen Fest und damit die Bewohner des deutschen Kaffs Fürstenfelde: Die Malerin Frau Kranz, die seit 70 Jahren nichts anderes malt ausser ihr Dorf und heute mit Pinsel und Schnaps in die Nacht ausschwärmt. Und Herr Schramm, der die Pistole schon an der eigenen Schläfe hat und dann doch noch an Zigaretten kommt.

Donnerstag, 23. Oktober, 19 Uhr, Literaturhaus Basel, Barfüssergasse 3.
· literaturhaus-basel.ch



IN DIESER WOCHE: HERBSTROMANTIK.



Impressum

TagesWoche
4. Jahrgang, Nr. 42;
verbreitete Auflage:
25 846 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter),
Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Renato Beck,
Tino Bruni (Produzent),
Brendan Bühler (Praktikant),
Yen Duong,
Daniel Faulhaber (Praktikant),

Karen N. Gerig, Simon Jäggi,
Christoph Kieslich,
Valentin Kimstedt, Marc Krebs,
Felix Michel (Praktikant),
(Hannes Nüsseler (Produzent),
Matthias Oppliger, Florian Raz,
Jeremias Schulthess,
Andreas Schwald,
Livio Marc Stöckli
(Multimedia-Redaktor)
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Irene Schubiger, Martin Stohler,
Dominique Thommen
Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neuemedienbasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust
Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann

Werbemarkt
Cornelia Breij, Felix Keller,
Hana Spada,
Cheryl Dürrenberger
(Assistenz), Tel. 061 561 61 50
Abonnemente
1 Jahr: 220 Franken
(50 Ausgaben), 2 Jahre:
420 Franken (100 Ausgaben),
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen sich
inkl. 2,5 Prozent Mehrwert-
steuer und Versand Schweiz
Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

Wochenendlich in Brüssel

Einkaufstempel, Museen, Pärke – und klar: unzählige Biersorten und Moules mit Pommes frites. Das alles ist Brüssel.

Kurztrip in die Kapitale

von Martin Stohler

Ist es Ihnen in der Schweiz manchmal etwas zu beschaulich? Haben Sie ein Flair für die chaotischen Seiten des Lebens? Dann sollten Sie unbedingt einmal nach Brüssel reisen.

Nachdem Sie Ihr Gepäck im Hotel losgeworden sind, haben Sie die Wahl. Entweder Sie lassen sich mit den internationalen Besucherströmen treiben, oder Sie setzen sich in eines der Lokale an der Grande Place und trinken im Schatten eines Sonnenschirms ein kühles Getränk.

Belgien ist eine experimentierfreudige Nation, insbesondere was das Brauen von Bieren betrifft, und das schlägt sich in der Getränkekarte nieder. Ein Bier, bei dessen Herstellung auch Himbeersaft verwendet wurde, mag bei Puristen auf Ablehnung stossen – es hat allerdings erstaunliche Durstlöcherqualitäten.

Magritte auf drei Etagen

Nach dieser Rast ist man bestens für höhere kulturelle Herausforderungen gerüstet. Solche finden Sie an der Place Royale 1. An dieser Adresse gibt es seit 2009 das Musée Magritte Museum.

Auf drei Etagen erschliessen sich hier den Besucherinnen und Besuchern das künstlerische Universum und der Lebensweg des belgischen Surrealisten René Magritte (1898–1967).

Bis Oktober sind im Musée Magritte Museum auch einige surrealistische Schlüsselwerke von Giorgio de Chirico, Max Ernst, Joan Miró, Yves Tanguy und Paul Delvaux zu Gast, die den internationalen Kontext von Magrittes Schaffen verdeutlichen.

Im selben Gebäudekomplex befindet sich auch das Musée Fin-de-Siècle. Gezeigt werden hier Werke verschiedener Stilrichtungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Naturalismus, Symbolismus, Pointilismus und Jugendstil.

Zurück im 21. Jahrhundert verlangt der Magen nach seinem Recht. Moules und Pommes frites finden Sie in fast jedem Lokal. Die belgische Küche hat aber noch

anderes zu bieten, Carbonnades flamman-des à la bière beispielsweise.

Hat Brüssel auch idyllische Seiten? Möglicherweise schon, wahrscheinlich muss man einfach ein bisschen länger suchen, als wir das taten.

Der Parc de Bruxelles etwa wirkt auf dem Stadtplan ziemlich gross und grün und wird wohl auch in der Realität so sein.

Aber Sie sind mit uns nicht in die Hauptstadt Europas gekommen, um Ruhe und Beschaulichkeit zu finden. Also lassen Sie sich mit den Touristen aus aller Welt treiben, bestaunen Sie die überladenen Fassaden der Gebäude an der Grande Place, schlendern Sie durch die Einkaufspassage der St-Hubertus-Galerijen, verfolgen Sie das bunte Treiben auf dem Grasmarkt, pilgern Sie zum Manneken Pis oder besuchen Don Quijote und Sancho Panza auf der Place d'Espagne.

Und denken Sie daran: Brüssel hat mehrere Bahnhöfe. Wenn Ihr Hotel zentral gelegen ist, etwa am Kiekenmarkt, dann steigen Sie am besten an der Gare Centrale aus. So sind Sie in wenigen Minuten am Ziel. Steigen Sie dagegen an der Gare du Midi aus, sollten Sie besser die Metro nehmen. Andernfalls erwartet Sie ein Marsch von 20 bis 30 Minuten entlang dem Boulevard Anspach, bei dem Sie die weniger touristischen Seiten Brüssels kennenlernen können.

tageswoche.ch/+dd4sx ×

Abliegen

Im zentral gelegenen **Hôtel Saint Nicolas** an der Rue du Marché aux Poulets 32.
• st-nicolas.be

Anbeissen

währschafte belgische Gerichte zu vernünftigen Preisen im Restaurant «t Kelderke» an der Grande Place.
• restaurant-het-kelderke.be

Eine der reich verzierten Fassaden an der Grande Place.



Souvenirs, Souvenirs, Souvenirs...



Einkaufspassage in den St-Hubertus-Galerijen. FOTOS: M. STOHLER



Zeitmaschine

Die Digitalisierung verlangt nach neuen Strategien beim Fotosammeln. Ein erster Versuch.

128 Megabyte für 50 Rappen

von Hans-Jörg Walter

Auf Flohmärkten, in Brockenhäusern, in verstaubten Schachteln auf Estrichen, im Antiquariat oder im Sperrgut entdeckt man immer wieder, aber immer seltener: Fotos. Photographien.

Man findet sie auf dickem oder dünnem, auf glänzendem oder mattem Papier, auf Glasplatten oder Negativstreifen, in Farbe und Schwarzweiss. Man stösst auf DiMagazine mit Hunderten Kleinbild-Dias, angeschrieben oder auch nicht. Kinderfotos, Ferienfotos, Hochzeitsfotos, Klassenfotos, Tierfotos. Und entdeckt hie und da auch Besonderes, wie auch schon in dieser Kolumne beschrieben.

Seit 175 Jahren ist die Fotografie ein Bestandteil der Kultur. Zig Milliarden Bilder wurden auf zig Millionen Tonnen Fotomaterial aufgenommen, aufbewahrt, vererbt, archiviert oder wieder vernichtet.

Durch die Digitalisierung der Fotografie verschwindet das Fotomaterial nun aber aus der Welt. An künftigen Flohmärkten drohen Fotos zur Mangelware zu werden. Einzig auf Computerfestplatten oder verstaubten Speicherkarten wird man noch alten Aufnahmen begegnen. Ich habe kürzlich auf dem Petersplatz eine Flashkarte für 50 Rappen erstanden. Die rote SanDisk mit 128 Megabyte Kapazität musste über zehn Jahre alt sein. Mein Computer wollte anfänglich die

Karte gar nicht erkennen, nach einigem Fluchen und Versuchen stellte sich heraus, dass nichts, aber auch gar nichts darauf gespeichert war. Oder vielleicht war alles gelöscht?

Doch das Löschen und Formatieren der Karte überschreibt nur die Verzeichnisstruktur. Bilder, Filme und Audiodateien lassen sich dank spezieller Software wiederherstellen. Im Netz fand ich ein simples Programm, das mir nach ein paar Klicks und ein paar Minuten Rechenzeit 89 intakte und 22 defekte Dateien anzeigte.

Geh und finde Schätze!

Doch das Glücksgefühl, das ich beim Wühlen in Kartonkisten und Finden eines tollen Fotos empfand, stellte sich nicht ein. Keines der Bilder war auf den ersten Blick besonders: unscharfe Babyfotos, die sehr wahrscheinlich von Kindern aufgenommen worden waren.

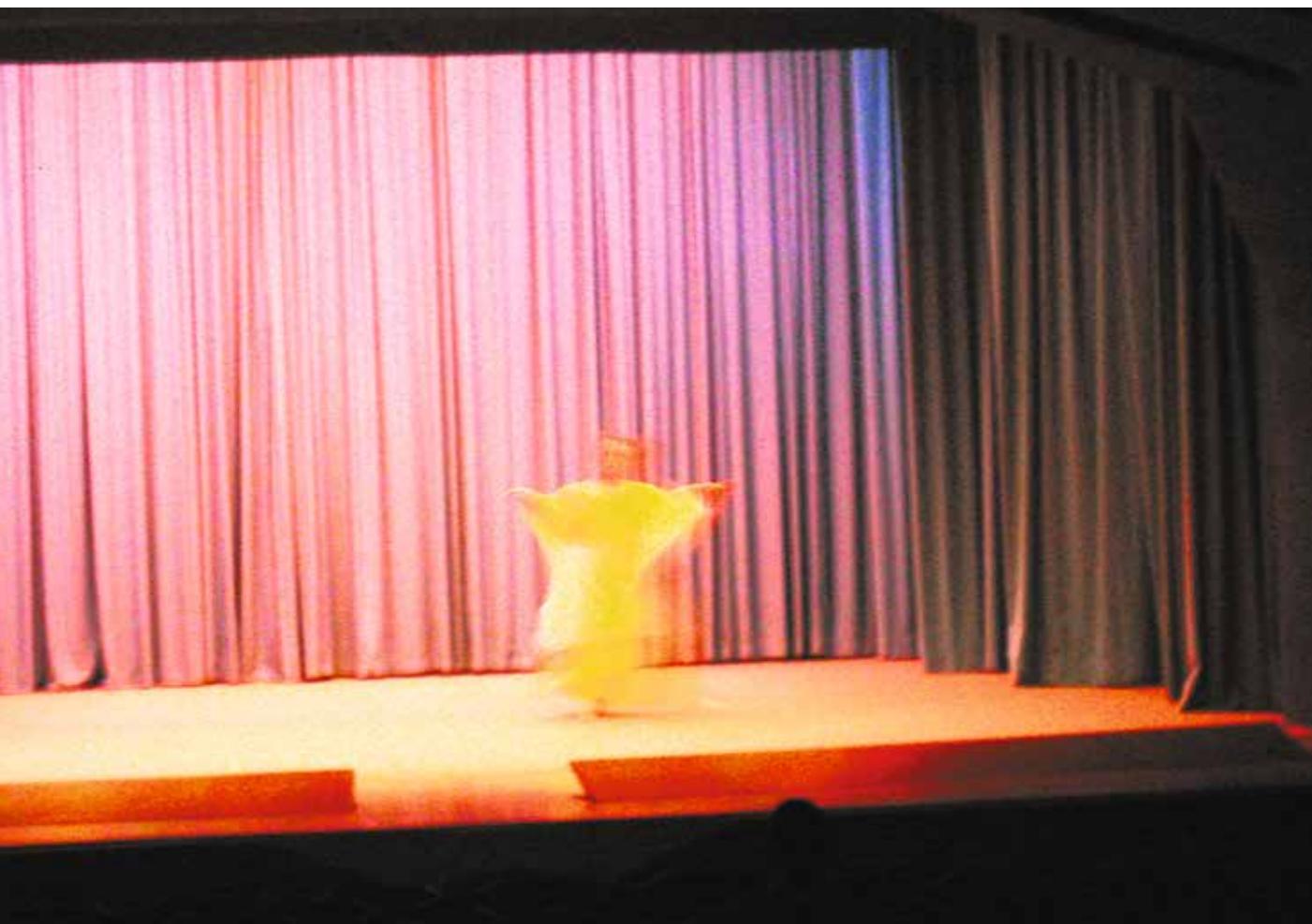
Beim nochmaligen Betrachten fiel mir aber etwas auf, das speziell war. Eine tanzende, unscharfe Figur auf einer Bühne. Gewand und Bühnenrand deuten auf eine Eurythmie-Vorführung hin. In der Datei ist ein Aufnahmedatum vermerkt, 19. Juni 2002. Ausgedruckt auf Fotopapier hängt es jetzt in meiner Wohnung nebst den anderen analogen Fotofunden und fordert mich beim Betrachten auf: Geh an den nächsten Flohmarkt und finde verborgene Schätze!

Und wenn Ihr sicher sein wollt, dass die Bilder auf Euren Flashkarten später mal keine Wiedergeburt erleben: Füllt die Karten mit unbedenklichen Daten, bis sie voll sind. So wird es fast unmöglich, ältere Bilder wiederherzustellen.

tageswoche.ch/+7atqt

×

Ein schöner digitaler Bilderfund auf dem Basler Petersplatz: eine tanzende Lichtgestalt.



Ausstellung
ab Samstag, 25. Oktober 2014

STROH GOLD

KULTURELLE
TRANSFORMATIONEN
SICHTBAR GEMACHT

Museum der Kulturen Basel
Münsterplatz 20, 4051 Basel
T +41 61 266 56 00, www.mkb.ch

Offen Di - So 10.00 - 17.00
Jeden ersten Mittwoch im Monat 10.00 - 20.00

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

TagesWoche 061 561 61 61

Post CHAG

ANZEIGE



Es ändert sich das Logo.
**ABER NICHT
UNSER
ANSPRUCH.**

„Qualität, Frische und Genuss
wurden hier schon immer
großgeschrieben.“

ROSA ANT CZAK,
BACKSTAND BAD KROZINGEN

HIEBER
MEIN LEBEN. MEIN LADEN.
www.hieber.de

RISTRE
CAFE MO
MUGAC
EDEKA